

AMERINDIAN RESEARCH

Jahrgang 2 | 2/2007 | Nr. 4

ISSN 1862-3867 | € 7,00

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



DIE IKONOGRAFIE DER GEOGLYPHEN VON NAZCA

In den Wüsten nahe der peruanischen Südküste

SEGEN UND FLUCH DES WASSERS

Die Rolle des Wassers in der Nasca-Kultur



TONATIUH, DER SONNENGOTT DER AZTEKEN

Die Geburt der fünften Sonne



DIE CALUSA-INDIANER FLORIDAS

Ausgestorben. Wer waren Sie?



REZENSIONEN | KURZBERICHTE



Coverbild:

Zeichnung von Christiane Clados, s. S. 10 in diesem Heft

Backcover:

Entwurf: Frank Langer

printmix
herr sickinger
am waldrand 8
018209 bad doberan
tel.: 038203-739173

Impressum:

Amerindian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005 von Mario Koch und Rudolf Oeser.

Verlag:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: Amerindianresearch@gmx.de,

Homepage: www.amerindianresearch.de

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Satz und Layout: Rudolf Oeser

gedruckt bei printmix24, Bad Doberan

Redaktionsanschrift:

Amerindian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag.

Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



Liebe Leserinnen und Leser,

AMERINDIAN RESEARCH wird sich in diesem Heft ausführlicher mit der altperuanischen Nasca-Kultur befassen. In einer der trockensten Regionen der Welt entwickelten die Nasca eine hoch entwickelte Kultur, die auf der Basis von Landwirtschaft und Fischfang existieren konnte. Handelsbeziehungen nach Nordperu zur Moche-Kultur haben existiert. Der Entwicklungsstand dieser Kultur, die etwa in der Zeitspanne von Christi Geburt bis 700 existierte, war enorm hoch. Noch heute geben uns die Hinterlassenschaften in Form der berühmten Erdzeichnungen (Geoglyphen) ein Rätsel auf, das nicht selten Anlass für spekulative Theorien ist. Der Beitrag von Christiane Clados vermittelt einen Einblick in die Deutung dieser berühmten Kunstwerke. Aus thematischen Gründen haben wir uns entschlossen, den bereits zwei Mal verschobenen Beitrag zur Rolle des Wassers in der Nasca-Kultur in dieses Heft zu nehmen.

Wir wollen hier noch einmal das Problem der Rechtschreibung hinweisen: Man liest oft von Nasca und Nazca. Was ist eigentlich richtig? In der wissenschaftlichen Literatur hat sich eine Regelung durchgesetzt, die zwar logisch klingt, jedoch selbst von den Autoren nicht immer konsequent angewendet wird. Demnach bezeichnet "Nasca" mit "s" die archäologische Kultur und "Nazca" mit "z" wird für alle Bezeichnungen mit geografischem Inhalt verwendet.

Im Juni wird in Mecklenburg der viel diskutierte G-8-Gipfel stattfinden. Wir greifen diesem Ereignis voraus und veröffentlichen einen Vortrag zur Globalisierung, den Professorin Ursula Thiemer-Sachse im Januar diesen Jahres auf der Mesoamerikanisten-Tagung in Leipzig gehalten hat. Wir können die sogenannten „Großen“ der Weltpolitik natürlich nicht zwingen, unsere Zeitschrift zu lesen. Aber wir hoffen, dass unsere Leserinnen und Leser sich ihre eigenen Gedanken zu diesem Thema machen.

Ganz wichtig ist uns der Beitrag von Andrea Cox über die "Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Inc", einen Verein, der sich um die Stärkung des indianischen Gemeinschafts- und Lebensgefühls bei indianischen Kindern und Jugendlichen kümmert. Die heutige Situation in den Indianer-Reservationen ist sehr ernst und die kulturelle Assimilation stellt natürlich eine Gefahr für die indianische Identität dar. Was man für deren Erhaltung tut, zeigt unser Beitrag.

Viele Beiträge haben leider nicht mehr in das aktuelle Heft hineingepasst, so können wir unsere Leser vorerst nur darauf hinweisen, was sie in den nächsten Heften für Themen erwarten: Grabräuberei und illegaler Handel mit archäologischen Funden, Besiedlung und Kulturdiffusionismus-Theorien, ebenso werden wir wenig bekannte Indianerstämme vorstellen. Lassen Sie sich überraschen.

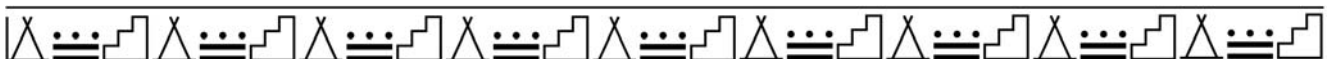
Ihr Redaktionsteam

Dr. Mario Koch, Herausgeber



Inhalt:

<i>Christiane Clados</i>	Die Ikonografie der Geoglyphen von Nazca	S. 5
<i>Mario Koch</i>	Segen und Fluch des Wasser: Die Rolle des Wassers in der Nasca-Kultur	S. 15
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	Tonatiuh, der Sonnengott der Azteken: Die Geburt der fünften Sonne	S. 21
<i>Rudolf Oeser</i>	Die Calusa-Indianer Floridas	S. 31
<i>Kurzbeiträge</i>	1607: Vor 400 Jahren wurde Virginia gegründet	S. 41
	Bedeutung der Globalisierung für die altamerikanistische Forschung	S. 43
	Reittradition auf Pine Ridge	S. 46
<i>Rezensionen</i>		S. 49



Dauer- und Sonderausstellungen

BERLIN

Staatliche Museen zu Berlin – Ethnologisches Museum

- Dauerausstellung:
"Amerikanische Archäologie":

Die Ausstellung zeigt die Vielfalt der vorspanischen Kulturen Meso-, Zentral- und Südamerikas, von 2000 v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben einmaligen Reliefstelen aus Guatemala sind u. a. bemalte Tongefäße der Maya, aztekische Götterfiguren aus Stein und ein Ensemble von Goldobjekten aus Mittelamerika, Kolumbien und Peru zu sehen.

- Dauerausstellung "Indianer Nordamerikas":
Vergangenheit und Gegenwart der Kulturen der Prärie- und Plainsindianer, des Südwestens, Kaliforniens, der Nordwestküste und der Arktis sind Inhalt der Ausstellung.
Weitere Informationen unter: www.smb.spk-berlin.de

HAMBURG

Museum für Völkerkunde

- Dauerausstellung:
"Schätze der Anden – Die Schatzkammern"

Rund 500 Kunstwerke und wertvolle Materialien aus der Zeit von ca. 200 v. Chr. bis in die späte Kolonialzeit des 18. Jahrhunderts sind in den beiden Schatzkammern zu bestaunen.

- Sonderausstellung seit 21. Januar 2007:
"Inkagold"
Die Ausstellung war vorher in Leipzig und Berlin zu sehen.
Weitere Informationen unter:

www.voelkerkundemuseum.com

HERRNHUT

Völkerkundemuseum. Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

- Dauerausstellung:
"Ethnographie und Herrnhuter Mission"

Weitere Informationen unter: www.ses-sachsen.de

LEIPZIG

GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig

- Dauerausstellung:
"Rundgänge in einer Welt"

Die Ausstellung, insbesondere der Amerika-Teil, wird erst 2008 vollständig eingerichtet sein! Wir informieren rechtzeitig.

Weitere Informationen unter: www.ses-sachsen.de

MÜNCHEN

Staatliches Museum für Völkerkunde München

- Dauerausstellungen und Sammlungen aus Nord-, Mittel- und Südamerika
Weitere Informationen unter:
www.voelkerkundemuseum-muenchen.de

RADEBEUL BEI DRESDEN

Karl-May-Museum

- Dauerausstellung:
Aus seinem in Europa einmaligen Sammlungsbestand zeigt das Karl-May-Museum im Wild-West-Blockhaus "Villa Bärenfett" etwa 850 attraktive museale Objekte aus dem Lebens- und Kulturkreis der nordamerikanischen Indianer.
Weitere Informationen unter: www.karl-may-museum.de

ROSENHEIM

Lokschuppen

- Ausstellung 30.03.–03.10.2007
"Maya – Könige aus dem Regenwald"
Präsentation von Jademasken, Schmuck, Keramik und Steinreliefs, die zum Teil erstmals in Europa gezeigt werden.
Weitere Informationen unter:
www.maya-ausstellung.de/rosenheim/ausstellung.htm

STUTTGART

Staatliches Museum für Völkerkunde (Linden-Museum)

- Dauerausstellungen zu Nord- und Lateinamerika
Weitere Informationen unter: www.lindenmuseum.de

Anzeige:



Die Ikonografie der Geoglyphen von Nazca

Christiane Clados

Die Bodenzeichnungen der Kulturen von Paracas und Nasca gehören zu den bedeutendsten Hinterlassenschaften der vorspanischen Kulturen der peruanische Südküste. Trotz großer Fortschritte in der Forschung besteht über ihre einstige Bedeutung und Funktion immer noch Unklarheit. Der vorliegende Artikel präsentiert neue Erkenntnisse zu den Geoglyphen, die im Rahmen einer ikonografischen Analyse gewonnen wurden.

The geoglyphs of Paracas and Nasca cultures belong to the most impressive aspects of material culture of prehispanic Peruvian South Coast. Although progress has been done in the past years the meaning and function of the geoglyphs remain unclear. This chapter presents new results about the geoglyphs which have been received by an iconographic analysis.

Los geoglifos de las culturas de Paracas y Nasca presentan unos de los aspectos mas impresionantes de la cultura material de las culturas prehispánicas de la Costa Sur del Perú. Aunque hay progresos en la discusión el sentido y la función de los geoglifos continuan ser pocos claros. Este artículo presenta resultados nuevos sobre los geoglifos obtenidos con la ayuda de un análisis iconográfico.

Wenn von der Nasca¹⁾-Kultur die Rede ist, dann denkt man vor allen Dingen an die vielfarbig bemalte Keramik, die prachtvollen Textilien und die Scharrbilder (Geoglyphen), die das überlieferte Bild dieser Kultur bestimmen. Das Zentrum dieser archäologischen Kultur, die zwischen Christi Geburt und 700 n. Chr. blühte, lag in dem weit verzweigten Flusssystem des Rio Grande de Nazca in den Küstenwüsten Südperus. Ihr Einfluss reichte im Hochland bis weit in das Gebiet von Ayacucho, an der Küste zeigt er sich im Tal von Chincha an der peruanischen Zentralküste bis in das Tal von Chala im heutigen Nordchile.

Die Macht der Nasca-Elite spiegelt sich unter anderem in den heute teils erodierten, teils zerstörten, und meist nur aus der Luft erkennbaren riesigen Bodenzeichnungen wider, die v.a. in der Hochfläche der Cresta de Sacramento im Palpa-Tal und der Pampa de San José beim Ingenio-Tal gehäuft auftreten. Mit den Arbeiten Maria Reiches (seit 1941), Paul Kosoks (1941) und Hans Horkheimers (1946) begann das Interesse an der Erforschung der Geoglyphen stetig zu wachsen. In den letzten Jahren lieferten zudem systematische interdisziplinäre Projekte wichtige Informationen über Technik der Herstellung, und mit den Scharrbildern assoziierte Artefakte und Architektur, sowie bedeutende Interpretationen zu ihrer ursprünglichen Bedeutung und Funktion (Reindel und Isla Cuadrado 1999, Richter und Teichert 2003).

Eine bedeutende Rolle bei der Bedeutungs- und Funktionsfindung spielt die Analyse der Ikonografie der Geoglyphen. Der Analyse der Geoglyphen als Bilder kam bislang allerdings nur eine untergeordnete Funktion zu, was eine Einschränkung der Interpretationskapazität zur Folge hat. Zwar können heute eine Vielzahl von (meist figürlichen) Geoglyphen eindeutig in ihrer Form erkannt werden, jedoch gibt es andere, vor allen Dingen solche geometrisch-abstrakter Natur, deren Form den Wissenschaftlern noch Rätsel aufgeben. Die Analyse der Geoglyphen als Bilder zielt dabei nicht nur auf eine konkrete Identifikation des Motivs ab, sie dient vorrangig auch dazu, den Bildkontext, in den die Geoglyphen ohne Zweifel gestellt werden müssen, zu erfassen. Dieses bildnerische Umfeld lässt sich über Darstellungen auf Keramiken, Textilien und anderen portablen Objekten erschließen. Auf ihnen lassen sich nicht nur die Motive der Geoglyphen wiederfinden, sie zeigen auch, in



Übersichtskarte



welchen bildlichen Kontext diese eingebunden sind, und sicherlich auch einstmals verstanden wurden.

Die Geoglyphen und die Bestimmung ihres bildnerischen Umfeldes

Eine Vielzahl der figürlichen Bodenzeichnungen sind der Gruppe der tiergestaltigen Geoglyphen zuzuordnen. Diese zeichnen sich durch eine geringe mythische Überhöhung aus, die darin zum Ausdruck kommt, dass sie nicht-komposite Wesen wiedergeben und ein natürliches Vorbild haben. Weiterhin charakteristisch für viele tiergestaltige Geoglyphen ist, dass sie nur durch eine Umrisslinie gebildet sind, ihnen also eine sogenannte strukturierte Innenfläche, zu der Augen, Mund oder andere zeichnerische Merkmale zählen, fehlt.

Eine der bekanntesten figürlichen Geoglyphen der Pampa de San José stellt einen Kapuzineraffen mit eingerolltem Schwanz dar (Fig. 1). Ein Blick auf Keramiken der frühen und mittleren Nasca-Zeit (ca. 1.-4. Jahrhundert n. Chr.) zeigt, dass der Kapuzineraffe manchmal eine Trichterkeule²⁾, in der Mehrheit aber Kulturpflanzen (*aji*, *jicma*) in den Händen hält oder Früchte fressend dargestellt wird (Fig. 2, 3).



Fig. 1. Geoglyphe in Form eines Kapuzineraffens.



Fig. 2. Darstellung des Kapuzineraffens auf einer Keramik der mittleren Nasca-Zeit. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 3. Gefäß der Phase Nasca 1 in Form eines Kapuzineraffens, der Früchte aus einer Schale frisst. [Zeichn. C. Clados]

Interessant ist ein Gefäß, das ihn als Wandschmuck eines Gebäudes mit aufwändig geformtem Ziergiebel zeigt (Fig. 4). Dasselbe Architekturgefäß zeigt außerdem Eidechsen als Wandmalerei, und weist damit auf eine Verbindung des Kapuzineraffen zu Eidechsen hin.



Fig. 4. Der Kapuzineraffe als Wandschmuck auf einem Gefäß in Form eines Gebäudes mit Ziergiebel. [Zeichn. C. Clados]

Dieselbe Eidechsenpezies bildet das Motiv einer weiteren Bodenzeichnung der *pampa* (Fig. 5). Ihre Darstellung deckt sich völlig mit solchen früh- und mittelnascazeitlicher Keramik. Betrachtet man das bildnerische Umfeld von Eidechsen auf Keramiken dieser Zeit, so ist festzustellen, dass Eidechsen oftmals in Verbindung mit der Darstellung von Speeren (Fig. 6) oder Jägern (Fig. 7) abgebildet sind. Dergleichen Darstellungen lassen den Schluss zu, dass Eidechsen (oder größere Echsen) möglicherweise sogar gejagt wurden. In der späten Nasca-Zeit (5.-7. Jahrhundert) finden sich diese Reptilien als Motiv in Sekundärpaneelen auf hochwandigen Bechern, gleich



einer Ergänzung zum Hauptmotiv, das zumeist Kampf oder Jagd zum Thema hat. Auch erscheinen sie im Hintergrund des "Blutigen Mauls"³⁾, eines Wesens, das als Astralgottheit angesprochen werden kann.⁴⁾

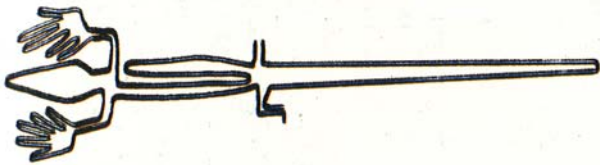


Fig. 5. Geoglyphe in Form einer Eidechse. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 6. Darstellung von Eidechsen in Verbindung mit Speeren auf einem Gefäß der mittleren Nasca-Zeit. [Zeichn. C. Clados]

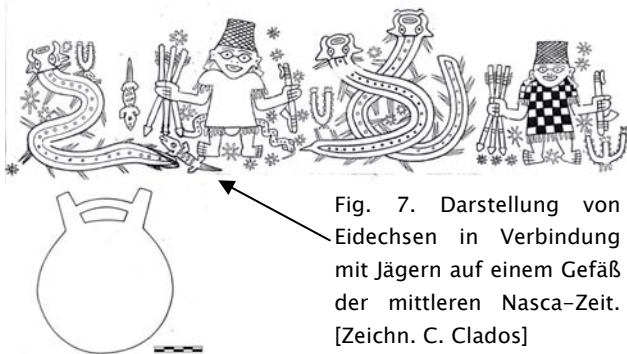


Fig. 7. Darstellung von Eidechsen in Verbindung mit Jägern auf einem Gefäß der mittleren Nasca-Zeit. [Zeichn. C. Clados]

Zum Themenkomplex der Jagd ist auch die Geoglyphe in Form eines *Guanaco*⁵⁾ zu zählen, eine im Volksmund als "Hund" (*perro*) benannte Bodenzeichnung der *pampa* von Nazca (Fig. 8). Obgleich auch diese nur aus einer Umrisslinie besteht, deckt sie sich in allen anatomischen Merkmalen mit Darstellungen von *Guanacos* der mittleren Nasca-Zeit (4. Jahrhundert n. Chr.). In dieser Zeit sind *Guanaco*-Jagden ein häufiges Thema auf Bechern verschiedener Form (Fig. 9). Gelegentlich sind dann in Sekundärpaneelen auch Speere und Kopftrophäen abgebildet, die die *Guanaco*-

Jagd in einen engen Bezug zum Thema "Kämpferische Auseinandersetzung" setzt.⁶⁾ Landschaftsmalereien der mittleren und späten Nasca-Zeit bezeugen, dass die Wiedergabe des *Guanaco* mit der Darstellung der feuchteren und gebirgigen Nebelwald-Region (*lomas*) erfolgt. In der frühen und mittleren Nasca-Zeit erscheinen *Guanacos* darüber hinaus in Verbindung mit bedeutenden mythischen Wesen, wie dem von Donald Proulx (1992) als *Masked Mythical Being* Benannten (Fig. 9), oder einem anthropomorphen Wesen, dessen herausragendes Kleidungsmerkmal in einem Hemd besteht, dessen Seitennähte durch zwei Schlangen begrenzt werden (Fig. 10).⁷⁾



Fig. 8. Die als *perro* (Hund) bekannte Geoglyphe, ein *Guanaco* darstellend.



Fig. 9. Darstellung einer *Guanaco*-Jagd (oberes Motivpaneel) auf einem Gefäß der mittleren Nasca-Zeit. Im unteren Motivpaneel ist die Darstellung des *Masked Mythical Being* zu sehen. [Zeichn. C. Clados]

Unter den vogelgestaltigen Geoglyphen, die die Mehrheit unter den tiergestaltigen Bodenzeichnungen stellt, ist die eines Kolibris der *pampa* von besonderem Interesse (Fig. 11). In Darstellungen auf Keramiken und Textilien der frühen Nasca-Zeit finden sich Kolibris an einer Kakteenblüte saugend dargestellt (Fig. 12). Dies setzt den Kolibri in Verbindung mit der Zeit im Jahr, in der Kakteen und andere Pflanzen in den Wüsten und der Nebelwald-Region der peruanischen Südküste blühen. Andere Darstellungen dagegen zeigen

den Kolibri im Beisein von Kondoren, die die Kadaver enthaupteter Krieger verzehren (Fig. 13). Hier steht der Kolibri in einem klaren Bezug zum Thema "Opferung von Kriegsgefangenen".



Fig. 10. Ein bedeutendes anthropomorphes Wesen auf einem Gefäß der frühen Nasca-Zeit, ein Guanaco an der Leine haltend. [Zeichn. C. Clados]

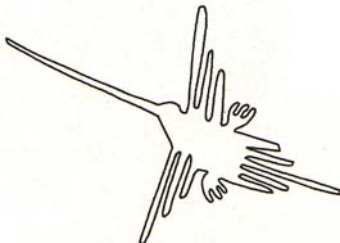


Fig. 11. Geoglyphe in Form eines Kolibris.

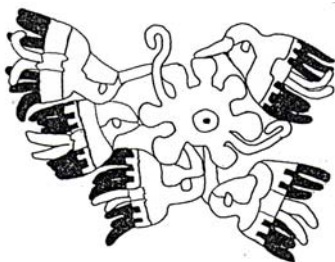


Fig. 12. Darstellung von fünf Kolibris, die an einer Blüte saugen. Stickerei auf dem Göteborg Textil. [Zeichn. C. Clados]

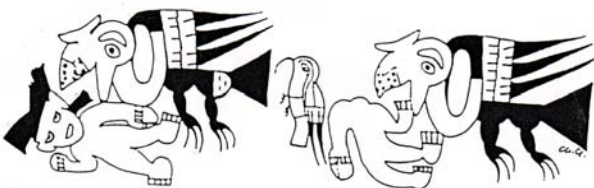


Fig. 13. Ein Kolibri inmitten zweier Kondore, die Gefangene verschlingen. [Zeichn. C. Clados]

Die blühende Kakteenblüte wird, separat von der des Kolibris, in einer weiteren Geoglyphe der Pampa de San José thematisiert (Fig. 14). Diese Geoglyphe ist mit der Darstellung einer sechsblättrigen Kakteenblüte des Göteborg-Textils nahezu identisch, das in die frühe Nasca-Zeit oder in die der Nasca-Zeit vorangehende (späte) Paracas-Zeit (ca. 4.-2. Jahrhundert v. Chr.) datiert (Fig. 12). Im Gegensatz zu den bis jetzt diskutierten Bodenzeichnungen besitzt diese Geoglyphe eine strukturierte Innenfläche, die deutlich das augenförmige Zentrum der Blüte erkennen lässt.

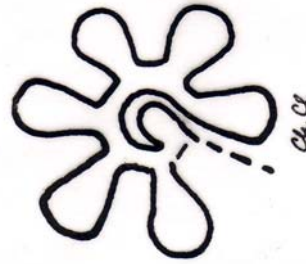


Fig. 14. Geoglyphe in Form einer Kakteenblüte. [Zeichn. C. Clados]

Eine sehr interessante Gruppe von Bodenzeichnungen bilden die objektgestaltigen Geoglyphen. Oftmals fälschlicherweise als Tiere oder abstrakte Figuren identifiziert, bilden sie eine kleine, aber nichtsdestoweniger für das Verständnis der Geoglyphen äußerst wichtige Kategorie. Zu ihr gehört u.a. eine Geoglyphe, die bis heute als Vogel oder dekoratives Element gedeutet wird (Fig. 15). Zwar besitzt sie eine oberflächliche Ähnlichkeit zu der oben diskutierten Geoglyphe in Form eines Kolibris, doch das Fehlen eines Kopfes wie auch die vier an den Ecken befindlichen Voluten, die weder als die Füße noch als Federn des Vogels gedeutet werden können, sprechen gegen eine solche Identifikation. Vielmehr ist das Motiv deckungsgleich mit Darstellungen von Goldfedern, die zur Ausstattung bedeutender mythischer Wesen gehörten oder Teil von (Tanz-) Kostümen in der frühen Nasca-Zeit waren und sich noch heute im Fundstoff nachweisen lassen (Fig. 16).

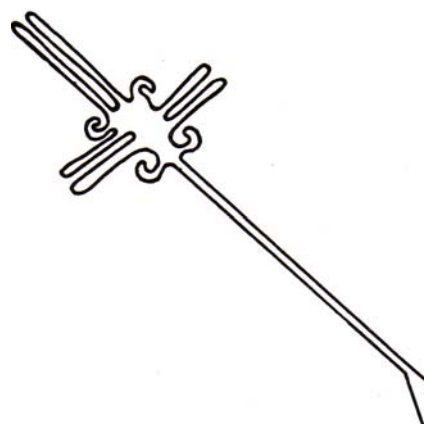


Fig. 15. Geoglyphe in Form einer Goldfeder. [Zeichn. C. Clados]

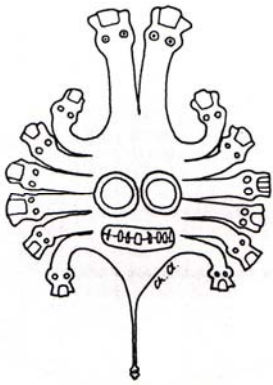


Fig. 16. Goldfeder der frühen Nasca-Zeit, vermutlich die Sonne darstellend. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 17. Gefäß der mittleren Nasca-Zeit, eine Kopftrophäe darstellend. Gut zu erkennen sind zwei Goldfedern, die in das Stirnband gesteckt sind. [Zeichn. C. Clados]

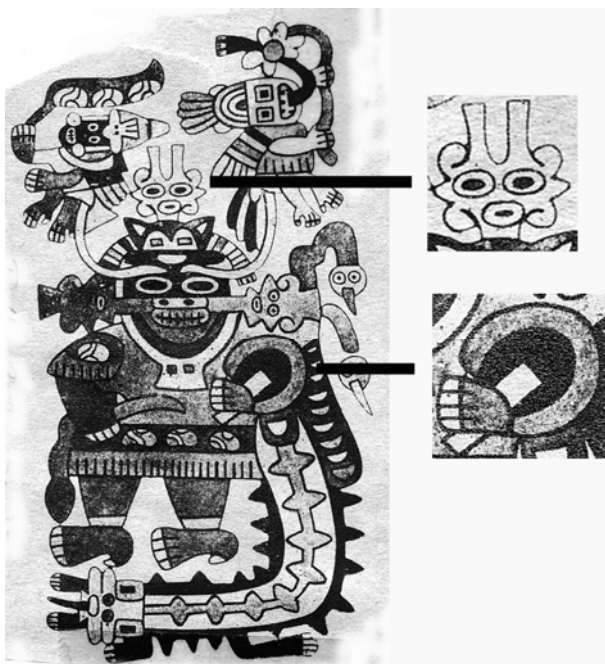


Fig. 18. Anthropomorphes Wesen auf einem Textil der frühen Nasca-Zeit, einen Fächer haltend. Der Kopfputz besteht aus dem Fell einer Pampaskatze, in das eine Goldfeder gesteckt ist. [Zeichn. Tello 1959, Abb. 75]

Gestickte, dreidimensionale Bordüren von Textilien der späten Paracas-Zeit und Keramiken der frühen und mittleren Nasca-Zeit zeigen, dass diese einst in ein Kopfband (Fig. 17) oder Pampaskatzenfell (Fig. 18) gesteckt wurden. Auch diese Geoglyphe besteht nur aus einer Umrisslinie, doch zeigen die gestickten Darstellungen wie auch noch erhaltene Goldfedern dieser Art, dass ein medusenartiges Gesicht mit schlangengestaltigen Strahlen das zentrale Motiv

dieser Ornamente bildete (Fig. 16). Hier handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um die Darstellung der Sonne.⁸⁾ Dergleichen Goldfedern, die stets Teil von aufwendigen Kopfbedeckungen waren, sind in der frühen Nasca-Zeit aber nicht nur Symbole der Macht, sie sind möglicherweise auch Trophäen nach errungenem Sieg. Viele Stickereien des sogenannten "Farbblock-Stils" (*block colour style*)⁹⁾ zeigen mythische Wesen, die neben Kopftrophäen und Ketten aus Spondylus-Muscheln auch Waffen und goldene Stirnzierate in den Händen halten (Fig. 19, 20).

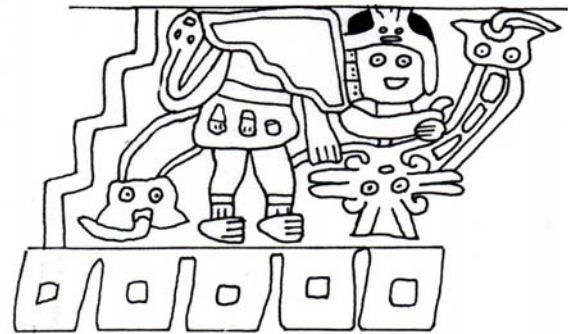


Fig. 19. Mythisches Wesen mit dem Körper einer Panflöte, eine Goldfeder haltend. [Zeichn. C. Clados]

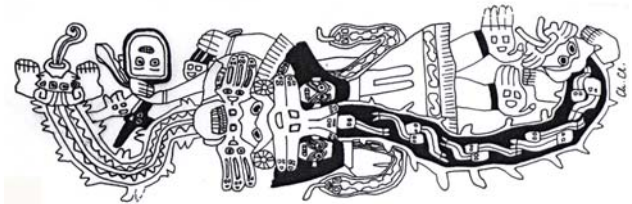


Fig. 20. Mythisches Wesen, eine Vorform des "Zackenstabdämons", hält Kopftrophäen und Golddiademe in den Händen. [Zeichn. C. Clados]

Zu derselben Gruppe zählt eine Geoglyphe der *pampa*, deren Form als aus mehreren über- und ineinanderliegenden Bögen beschrieben werden kann (Fig. 21). Zwar zeigt das Motiv eine gewisse Ähnlichkeit mit Kopfschmucktypen auf Stickereien der späten Paracas-Zeit und mit den Felszeichnungen des Fundortes Chichictara¹⁰⁾, doch zeigen Luftaufnahmen, dass unterhalb der ineinandergesetzten Bögen ein stielartiges Element ansetzt. Bögen und Stiel bilden eher eine Zeichnung, die mit der Darstellung von Fächern der späten Paracas- und frühen Nasca-Zeit identisch ist. Darstellungen von Fächern auf Textilien und Keramik zeigen, dass die Federn häufig in Bögen angeordnet sind, sehr ähnlich denen der Geoglyphe (Fig. 22). Bei dem stielartigen Element der Geoglyphe dürfte es sich um den Federhalter des Fächers handeln, der auch in Darstellungen auf Textilien und Keramiken immer klar zu erkennen ist. Der Fächer ist wie auch die Goldfeder ein Symbol der Macht. Mythische Wesen wie auch reich gekleidete Tänzer halten ihn zusammen

mit goldenen Stirnzieraten, Waffen, geernteten Kulturpflanzen und Kopftrophäen in den Händen, wie dies Darstellungen auf Textilien und Keramiken belegen. (Fig. 18)



Fig. 21. Geoglyphe in Form eines Fächers. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 22. Darstellungen von Fächern auf Textilien der Paracas-Zeit. [Yacovleff 1934, 89-32a]

Menschengestaltige Geoglyphen sind zahlenmäßig nur gering vertreten. Darunter ragt eine Figurenzeichnung am Abhang eines Hügels nahe der *pampa* besonders hervor (Fig. 23). Dabei handelt es sich um die Darstellung eines Kriegers, der mit einem goldenen Stirnzierat geschmückt ist. Beide Arme sind wie zur Siegerpose erhoben, in den Händen hält er einen Speer und eine Keule (oder Steinschleuder). Stil, Kleidungsmerkmale und Gestik der Figur stimmen mit Darstellungen von Kriegerern auf spätparacaszeitlichen Keramiken der Phase Ocucaje 10 (ca. 4.-2. Jahrhundert v. Chr.) überein (Fig. 24). Darstellungen dieser Art sind weitgehend in das Thema "Kämpferische Auseinandersetzung" einzuordnen.

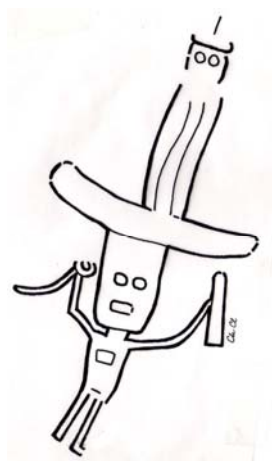


Fig. 23. Geoglyphe in Form eines Kriegers mit Diadem. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 24. Darstellung eines Kriegers mit Diadem, der Speer und Steinschleuder hält. [Zeichn. C. Clados]

Eine der kompliziertesten Geoglyphen datiert annähernd in dieselbe Zeit. Sie wurde 1983 entdeckt und ist aus Steinen oberhalb eines alten Wasserlaufes errichtet (Fig. 25). Sie zeigt ein mythisches Wesen mit komplizierter Anatomie. Das Wesen, wegen seiner großen Augen auch als *Augenwesen* (*Oculate Being*)¹¹ benannt, hat seinen Kopf gen Himmel (oder Bergspitze) gerichtet. Der Körper hat menschliche Form. In seiner rechten Hand hält es eine Kopftrophäe, in der linken ein Messer mit triangulärer Schneide (*tumi*). Noch erhaltene Messer dieser Zeit belegen, dass Messerschneiden dieser Art aus Obsidian bestanden. Besonders auffallend sind Anhängen in Form von Schlangen mit Zackenrändern und menschlichen Köpfen, die sich aus verschiedenen Teilen des Kopfes und der Hüfte des Wesens entwickeln. Auch diese Bodenzeichnung hat ihr Gegenstück in Darstellungen auf spätparacaszeitlichen Textilien. Ein Vergleich mit diesen zeigt, dass das Wesen zu den bedeutendsten dieser Zeit gehört. In der Regel ist es mit erbeuteten Kopftrophäen und Messer dargestellt (Fig. 26). Ferner lässt sich eine enge Bindung zu Feliden nachweisen, möglicherweise Pampaskatzen, die in der darauffolgenden Nasca-Zeit stets mit der Ernte von Kulturpflanzen in Verbindung stehen.

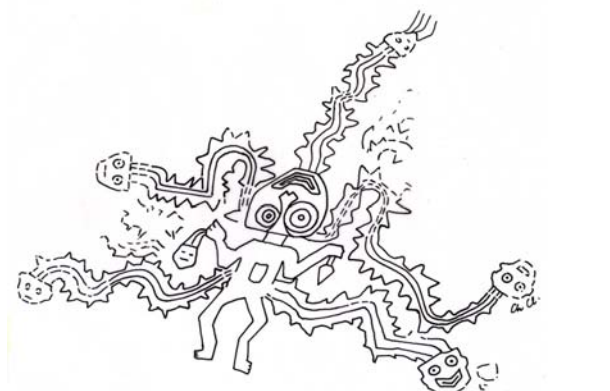


Fig. 25. Geoglyphe in Form eines anthropomorphen Wesens der Paracas-Zeit. [Zeichn. C. Clados]

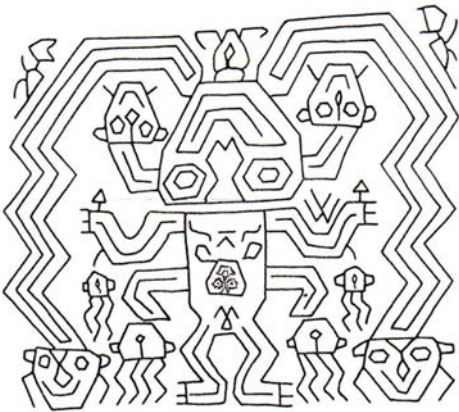


Fig. 26. Dasselbe Wesen auf einem Textil der Nekropole von Paracas Cavernas. [Zeichn. Rowe 1986, Fig.30]

Der Gruppe der mythischen Wesen gehört auch eine der bekanntesten Geoglyphe der Pampa de San José an. Die auch als Killerwal benannte Bodenzeichnung gehört insofern zu den herausragendsten ihrer Art, als sie eine recht präzise gezeichnete Innenfläche aufweist (Fig. 27). Bei dem bis heute als Killerwal benannten Wesen handelt es sich eigentlich um eine Kombination aus Wal (möglicherweise auch Hai) und einem Menschen.¹²⁾ Die hybride Anatomie, seine komposite Struktur, weisen das Wesen als von mythischer Natur aus. Gut zu erkennen ist der (wal-)fischgestaltige Körper, an dessen Unterseite ein menschlicher Arm angeschlossen ist. In der Hand hält das Wesen eine Kopftrophäe. Die Bodenzeichnung ist identisch mit Darstellungen auf Keramiken und Textilien der frühen Nasca-Zeit. Viele Keramikmalereien und -skulpturen zeigen ihn ebenso mit einer Kopftrophäe in der Hand (Fig. 28) oder mit einem *tumi* bewaffnet (Fig. 29) und wie er Fischer (oder Krieger) verschlingt (Fig. 30).

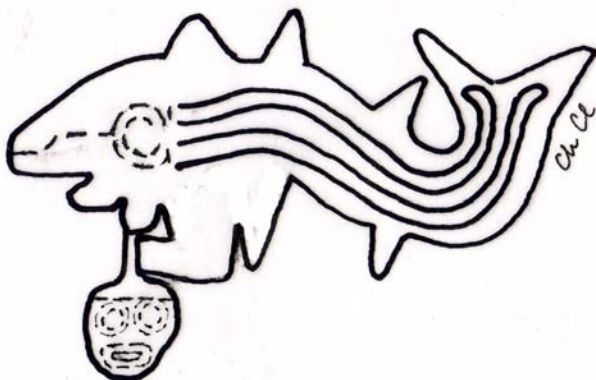


Fig. 27. Geoglyphe in Form des Wal-Menschen. [Zeichn. C. Clados]

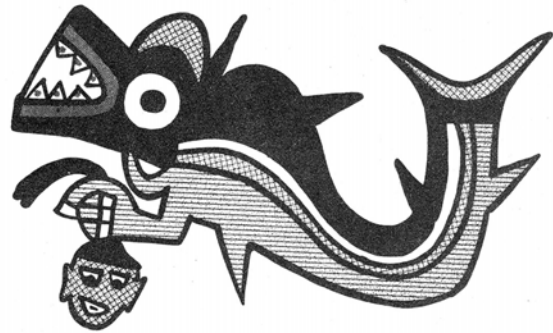


Fig. 28. Darstellung des Wal-Menschen auf einem Gefäß der frühen Nasca-Zeit. [Zeichn. Sawyer 1966, Fig. 205]



Fig. 29. Gefäß der frühen Nasca-Zeit in Gestalt des Wal-Menschen. [Zeichn. C. Clados]

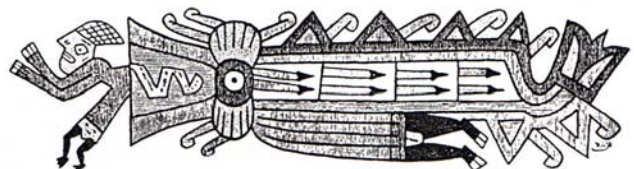


Fig. 30. Der Wal-Mensch verschlingt einen Mann mit Haarnetz, vermutlich einen Fischer oder Krieger. [Zeichn. Seler 1923, IV, Fig. 334]

Wenig Beachtung fand bis jetzt die Tatsache, dass der "Wal-Mensch" in der späten Nasca-Zeit auch inmitten von Schlachtfeldern (auf dem Festland) erscheint, die durch herumliegende Speere und Schlingen für die Mitnahme von Kopftrophäen¹³⁾ gekennzeichnet sind (Fig. 31). Interessant ist ebenfalls, dass das Wesen als Motiv im Kopfschmuck hochrangiger Personen auftritt (Fig. 32) und mit der Darstellung eines Menschenpaares verbunden ist, bei der es sich möglicherweise um ein mythisches Urpaar handelt. Hierbei erscheint der Wal-Mensch zumeist als Motiv auf der Wand eines Tempels, in dessen Eingang eine unbedeckte Frau und ein Mann stehen (Fig. 33).



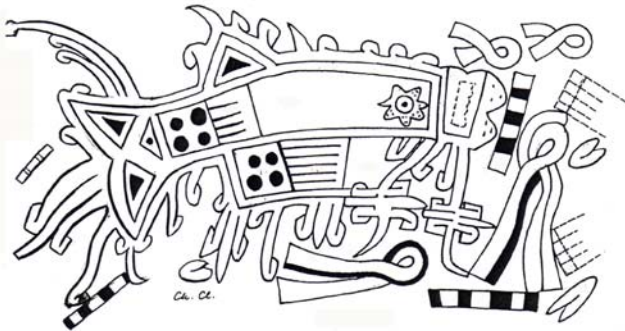


Fig. 31. Der Wal-Mensch, umgeben von Speeren und Schlingen für Kopftrophäen. [Zeichn. C. Clados]

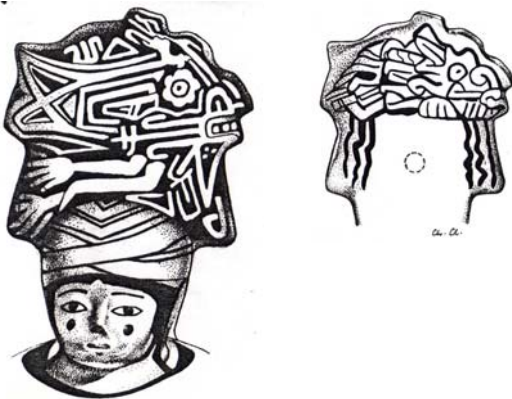


Fig. 32. Der Wal-Mensch als Motiv auf dem Kopfschmuck eines hochrangigen Mannes. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 33. Der Wal-Mensch als Wandschmuck auf einem Gefäß, das ein Gebäude mit Dachaufsatz darstellt. [Zeichn. C. Clados]

Diskussion

Aus den wenigen, oben beschriebenen Geoglyphen lassen sich einige interessante Schlüsse ziehen. Die Definition ihres bildnerischen Umfeldes lässt deutlich erkennen, in welchen thematischen Kontexten die Geoglyphen in der Zeit ihrer Erstellung gedacht wurden. Wichtig ist dabei auch die Erkenntnis, dass die Bodenzeichnungen Motive wiedergeben, wie sie auch auf anderen Medien wie Keramik und Textilien zu finden sind. Schon deswegen können sie nicht isoliert vom restlichen Bildgut betrachtet und analysiert werden. Eine aufschlussreiche Schlussfolgerung ist, dass die "Zeichner" der Geoglyphen Landschaft wie jedes andere ihnen geläufige Medium behandelten, nur in einem wahrhaft monumentalen Ausmaß. "Thinking

big" war den Schöpfern der Geoglyphen gewissermaßen bekannt.

Die Motive aller figürlichen Geoglyphen sind Teil von Themenkomplexen, die die Ikonographie von Paracas und Nasca über Jahrhunderte prägten. Die Geoglyphe des Kapuzineraffen dürfte fest mit den Themen "Ernte" und "Feld" verbunden gewesen sein. Dagegen ist die Darstellung der Eidechse und des *Guanacos* eher mit "Wildnis" und "Jagd" verbunden. Im Falle des *Guanacos* kommt ein starker Bezug zu den Themen "kämpferische Auseinandersetzung" und "Erbeutung von Kopftrophäen" hinzu. Die Gleichsetzung von Jagd und Krieg charakterisiert die Ikonographie von Nasca gleichermaßen wie die von Moche. In der Ikonographie der an der peruanischen Nordküste ansässigen Moche-Kultur ist es insbesondere die Jagd auf Hirsche, Füchse und Pumas, die eine Gleichstellung mit dem Kampf auf dem Schlachtfeld erfährt.

Die Geoglyphen der Blume und des Kolibris müssen in Verbindung mit der in Blüte stehenden Wüsten- und Nebelwaldvegetation gesehen werden, und somit mit der wasserreichen Regenzeit. Der Kolibri ist zudem in das Thema "Opferung von Kriegsgefangenen" eingebunden.

Die objektgestaltigen Bodenzeichnungen, Fächer und Goldfeder, sind Machtsymbole und verweisen auf die Hocharrangigkeit ihres Trägers. Sie beziehen sich aber nicht nur auf den hohen sozialen Status einer Person, sondern sind immer auch Kriegstrophäen und verweisen damit sicher auch auf das Kriegsgeschehen. Dies gilt auch für die Geoglyphe in Form eines hochrangigen Kriegers, der gewissermaßen synonym für das Thema "Kämpferische Auseinandersetzung" steht.

Es ist durchaus verwunderlich, wie gering die Anzahl der Geoglyphen ist, die mythische Wesen darstellen. Die Geoglyphe des *Oculate Being* wie auch des Wal-Menschen stehen für umfangreiche Themenkomplexe. Ersteres kann mit den Themen "Kämpferische Auseinandersetzung", "Erbeutung von Kopftrophäen", "Opfer" und "Ernte" verbunden werden. Krieg, Opfer und reiche Ernte sind stets wiederkehrende Themen der Paracas- und Nasca-Ikonographie. Dass auch das *Oculate Being* mit dem Konzept der reichen Ernte auf dem Feld verbunden ist, geht aus der Tatsache hervor, dass auf Textilien die Darstellung der Pampaskatze im nahen Umfeld dieses Wesens erscheint.

Weitaus umfangreicher sind die Themen, für die die Gestalt des Wal-Menschen steht. Die Themen "Kämpferische Auseinandersetzung" und "Erbeutung von Kopftrophäen" zählen insbesondere dazu. Der Krieg und die Erbeutung von Kopftrophäen in Verbindung mit der Gestalt des Wal-Menschen

erhalten in der späten Nasca-Zeit geradezu eine gesellschaftskonstituierende Dimension, die sich darin zeigt, dass es hochrangige Krieger gibt, die als Wal-Menschen gekleidet sind und am Kampf teilnehmen (Fig. 34, 35).

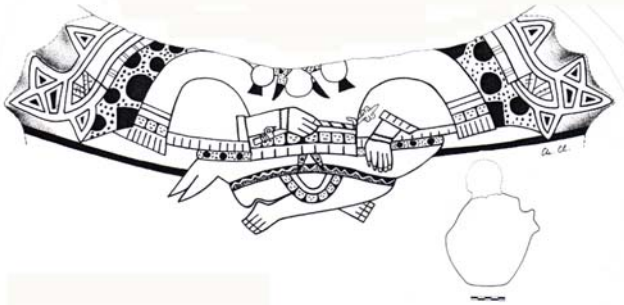


Fig. 34. Gefäßfragment der späten Nasca-Zeit in Gestalt eines Mannes, der als Wal-Mensch gekleidet ist. Die Nachbildung eines Walschwanzes liegt über einem Jaguarfell und ist durch trianguläre Flossen gekennzeichnet. [Zeichn. C. Clados]



Fig. 35. Malerei der späten Nasca-Zeit, das einen als Wal-Menschen gekleideten Krieger (mit Walschwanz) zeigt. [Zeichn. C. Clados]

Der Wal-Mensch als Motiv von Kopfbedeckungen hochrangiger Personen wie auch die Existenz von Wal-Mensch-Personifikationen deuten darauf hin, dass dieses Wesen eine soziale Gruppe repräsentierte, die an der Spitze der Nasca-Gesellschaft stand. Die Vermutung, dass es sich hierbei um Mitglieder der herrschenden Elite handeln könnte, wird durch die enge Verbindung des Wal-Menschen zu einem mythischen Urpaar gestützt. Hierbei könnte es sich (ähnlich dem inkaischen Gründerpaar Manco Capac und Mama Ocllo) um die deifizierten Urahnen der Nasca handeln, von denen sich die Herrschenden der Nasca-Gesellschaft letztlich ableiteten.

Zusammenfassung

In Keramiken und auf Textilien in ihren Bildkontext betrachtet, ist allen oben besprochenen Bodenzeichnungen gemein, dass ihre Darstellung an für die Menschen von Paracas und Nasca bedeutende Ereignisse geknüpft ist. Einige Gestalten stehen wahrscheinlich sogar synonym für bestimmte Ereignisse in der Nasca-Gesellschaft. Dazu zählen die Ernte auf dem Feld, Jagd und Krieg, und die Opferung von Gefangenen. All diese Ereignisse scheinen in den Gesellschaften von Paracas und Nasca untrennbar in einem ständigen Kreislauf miteinander verbunden gewesen zu sein, mit dem vorrangigen Ziel, die Ernte auf dem Feld zu sichern. Der Tod des Opfergefangenen als Garant für eine reiche Ernte manifestiert sich in der frühen und mittleren Nasca-Zeit u.a. in der Darstellung von Kopftrophäen, aus deren geöffneten Mündern Kulturpflanzen wachsen. Dies wiederum bedingt die Notwendigkeit von Krieg und Jagd als Mittel zur Erbeutung von Gefangenen und Kopftrophäen.

Das bildnerische Umfeld einiger Bodenzeichnungen offenbart einen zeitlichen Bezug. So dürfte das Motiv der Kakteenblüte mit der Regenzeit verbunden sein. Die Gestalt des Kapuzineraffen ist an den Moment der Ernte gebunden, die ebenfalls nur zu bestimmten Zeiten im Jahr erfolgen kann.

Ereignis- und Zeitbezogenheit mancher Motive lassen wiederum Rückschlüsse auf die Anlässe zu, zu der die Bodenzeichnungen möglicherweise entstanden sind. Der Ermittlung der Anlässe, in Verbund mit denen die Geoglyphen geschaffen wurden, dürfte in der Zukunft eine Schlüsselfunktion zukommen, mit der sich zumindest ein Aspekt der einstigen Funktion der Bodenzeichnung erschließen lässt. Berücksichtigt man, dass es sich bei den Geoglyphen um (Erd-)Bildwerke handelt, die, nur in einer sehr monumentalen Form, ähnliche Ziele verfolgten wie manche Ikonen auf Keramiken, Textilien und anderen portablen Objekten, so könnte eine ihrer Funktionen darin gelegen haben, den Erfolg der für die Nasca-Gesellschaft wichtigen Ereignisse wie Ernte, Krieg und Jagd "magisch" zu beschwören.¹⁴⁾

Die ikonographische Analyse weiterer Geoglyphen, besonders auch der geometrisch-abstrakten Geoglyphen, sind ein Desiderat zukünftiger Forschung. Von nicht geringerer Bedeutung wird sein, die Darstellung von Geoglyphen in Darstellungen auf anderen Medien ausfindig zu machen. In Verbindung mit Erkenntnissen aus anderen Disziplinen wird es dann möglich werden, die mit Sicherheit multiple Funktion dieser so monumentalen Zeichnungen zu erschließen.

Literaturauswahl

Carmichael, Patrick

1994 The Life From Death. Continuum in Nasca Imagery. *Andean Past* 4: 81–90.

Clados, Christiane

2001 *Der Nasca-Ikonenkomplex. Seine mythischen Gestalten und ihre Entwicklung, erschlossen aus den Darstellungen gegenständlicher Bildwerke.* Dissertation Microfiche. Lateinamerika-Institut (LAI), Freie Universität Berlin.

2003 Bilderzählung auf den Gefäßen der Nasca-Kultur: Der Fall des "Feliden-Menschen". *Indiana 19/20.* Ibero-Amerikanisches Institut Preussischer Kulturbesitz. Berlin.

Donnan, Christopher B.

1992 *Ceramics of Ancient Peru.* Los Angeles: Fowler Museum of Cultural History, University of California.

Dwyer, Jane P. und Edward P. Dwyer

1973 The Paracas Cemeteries: Mortuary Patterns in a Peruvian South Coastal Tradition. Benson, Elizabeth P.: *Death And The Afterlife In Pre-Columbian America.* Dumbarton Oaks Conference. Washington D.C.

Horkheimer, Hans

1947 Las plazoletas, rayas y figuras prehispánicas en las pampas y crestas de la Hoya del Río Grande. *Revista de la Universidad de Trujillo*, N. S. 1.

Kosok, Paul

1965 *Life, Land and Water in Ancient Peru.*

Morrison, Tony

1987 *Das Geheimnis der Linien von Nazca.* Basel.

Paul, Anne

1991 *Paracas Ritual Attire.* University of Oklahoma Press. Normand (London).

Proulx, Donald

1992 Die Ikonographie von Nasca. Inka-Peru. *3000 Jahre indianische Hochkulturen.* Ausstellungskatalog. Berlin: Haus der Kulturen der Welt.

Reindel, Markus und Johnny Isla Cuadrado

1999 Das Palpa-Tal. Ein Archiv der Vorgeschichte Perus. Rickenbach, Judith: *Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru.* Museum Rietberg Zürich.

Richter, Christiane und Bernd Teichert

2003 *Das Nazcaprojekt der Geodäten an der HTW Dresden. Peru zur Jahrtausendwende.* Schriften des Lateinamerikazentrums, Band 1.

Rickenbach, Judith

1999 *Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru.* Museum Rietberg Zürich.

Rowe, John Howland

1986 Textiles from the Nasca Valley at the Time of the Fall of the Huari Empire. Anne Pollard Rowe (hrsg.):

The Junius B. Bird Conference On Andean Textiles. The Textile Museum, Washington D.C.

Sawyer, Alan R.

1966 *Ancient Peruvian Ceramics.* The Nathan Cummings Collection. The Metropolitan Museum of Art. New York.

Schindler Helmut

2004 Rätselhafte Botschaften aus Alt-Perú. Die Rückseite fliegender Vögel. *Münchner Beiträge zur Völkerkunde*, vol. 9, Staatliches Museum für Völkerkunde München. München.

Seler, Eduard

1902–23 *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde.* Bd. IV. Berlin: Behrend & Co.

Tello, Julio C.

1959 *Paracas. Primera Parte.* Lima.

Yacovleff, Eugenio

1934 Un fardo funerario de Paracas. *Revista del Museo Nacional*, Vol. III. Lima.

Anmerkungen

- 1) ‚Nazca‘ und ‚Nasca‘ sind Schreibweisen, die unterschiedliche Dinge bezeichnen. ‚Nasca‘ bezieht sich auf die archäologische Kultur, während Nazca in Zusammenhang mit geografischen Bezeichnungen Verwendung findet (z.B. Rio Grande de Nazca, Pampa de Nazca).
- 2) Oftmals auch als Grabstock bezeichnet.
- 3) Zur Interpretation des "Blutigen Mails" siehe Clados 2001, 282–4.
- 4) Siehe ein Gefäß mit der Darstellung des "Blutigen Mails" und Eidechsen in Rickenbach 1999, 347, Abb. 204.
- 5) Eine wildlebende Kamelidenart.
- 6) Siehe Donnan 1992, 55, Fig. 93.
- 7) Zur näheren Definition siehe Clados 2001, 83–86.
- 8) Zur näheren Definition siehe Clados 2001, 280.
- 9) Definition nach Paul 1991.
- 10) Siehe Reindel u. Isla Cuadrado 1999, 196 rechts unten.
- 11) Zur Definition siehe Dwyer 1973, 145–61.
- 12) Zur Beschreibung, Definition und Interpretation des "Killerwals" siehe Clados 2001, 198–208.
- 13) Zur Identifikation von "Trophäenkopfschlingen" siehe Clados 2001, 203–4.
- 14) Im Sinne eines "Ernte-, Kriegs- und Jagdzaubers".

Autorenportrait: Dr. Christiane Clados, 2001–2003 Dozent an der Freien Universität Berlin, 2003–2005 Forschungsprojekt an der University of Wisconsin–Madison im Rahmen eines Postdoc-Programms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), seit 2005 Mitglied des Costa Rica Catalogue Project des Denver Art Museum, Colorado, Habilitation in Vorbereitung.



Segen und Fluch des Wassers.

Die Rolle des Wassers in der Nasca-Kultur (Peru)

Mario Koch

Wasser gilt uns als der Quell des Lebens. Die Entstehung menschlicher Siedlungen setzt immer das Vorhandensein von Trinkwasser voraus. Jedoch hatte das Wasser für viele menschliche Gemeinschaften nicht nur gute Seiten. Wasser kann nicht nur Leben spenden, es kann auch Leben nehmen.

Water is the font of life. The formation of human settlements always presumes the availability of drinking water. But for some of the human communities water had another side. Water is not only able to give life - it can also take life away.

Agua vale de fuente de vida. La génesis de las urbanizaciones humanas siempre supone la existencia de agua potable. Pero para muchas comunidades agua no tuvo partes buenas. Agua no sólo ofrende vida sino también toma vida.

Wasser ist die Quelle des Lebens auf der Erde. Und es kommt nicht von ungefähr, dass sich die bedeutenden Kulturen des Altertums in großen Flusstälern entwickelten - dort, wo sie das kostbare Nass in ausreichendem Maße zur Verfügung hatten. Im Niltal und im Indus-Tal diente der Fluss zur Bewässerung der Felder, die für die Ernährung einer wachsenden Bevölkerungsmenge dienten. Besonders deutlich wird die Rolle des Wassers an der peruanischen Pazifikküste, wo inmitten teils unwirtlicher Wüstengebiete in den zahlreichen Flusstälern bedeutende Kulturen entstanden, deren ökonomische Basis der Ackerbau war. Herausragende Bedeutung erlangten vor allem die Moche und die Nasca. Jedoch wird gerade bei letzterer Kultur im Süden Perus deutlich, dass Wasser nicht nur ein Segen für die Menschen ist - ebenso kann es zum Fluch werden. Denn beim Wasser liegen Leben und Tod dicht beieinander. Zu wenig Wasser kann ebenso tödlich sein wie zu viel davon.

Ausgerechnet in einem der trockensten Gebiete der Erde, der Region von Nasca im Süden Perus (s. Übersichtskarte auf Seite 5), existierte zwischen 200 v. Chr. und 600 u.Z. eine der bedeutendsten präkolumbischen Kulturen Amerikas. Nun lassen sich gerade in den trockenen Küstengebieten Perus einige der bekanntesten peruanischen Kulturen nachweisen, die noch vor den Inka (ca. 1400 - 1532) große Territorien beherrschten und zum Teil imposante architektonische Bauten hinterließen. Diese Kulturen (Moche, Chimú u.a.), deren politisches und ökonomisches Zentrum immer in einem der fruchtbaren Flusstäler lag, die sich von den Anden kommend bis zum Pazifik zogen, entwickelten sich immer in Gebieten, wo es genügend Wasser gab. Dort, wo die vorhandenen Flüsse nicht mehr ausreichten,

wurden aufwändige Bewässerungssysteme gebaut. Beispiele dafür gibt es in der Chimú-Kultur (1000 - ca. 1450) und in der Nasca-Kultur. Die Chimú leiteten das aus den Anden kommende Wasser in ein umfangreiches Irrigationssystem, womit sie über lange Zeit die Ernährung einer stetig wachsenden Bevölkerung sichern konnten. Als die Inka an die Eroberung des Chimú-Reiches gingen unterbrachen sie die Wasserzufuhr bereits in den Anden - außerhalb des Chimú-Territoriums. Diese Maßnahme schwächte den Gegner entscheidend und half den Inka bei der Eroberung des Reiches.

Auch die Menschen der Nasca-Kultur hatten sich ein umfangreiches Bewässerungssystem geschaffen. Einmalig zumindest in Amerika hatten die Baumeister ein perfekt ausgerichtetes, unterirdisches Kanalsystem entwickelt. Vorhandene unterirdische Wasseradern wurden mit künstlich geschaffenen Kanälen und Brunnen verbunden und bildeten so ein weit verzweigtes System der Wasserversorgung. Somit stand in einer Gegend, wo die Flüsse in normalen Zeiten nur drei Monate im Jahr reichlich Wasser führten, das kostbare Nass in ausreichender Menge zur Verfügung. Das war und ist in einer Region, die, bedingt durch den kalten Humboldtstrom und die besonderen klimatischen Bedingungen zu einer der trockensten Regionen der Welt zählt, für das Überleben der dort wohnenden Menschen sehr wichtig. Die Anlagen wurden so perfekt errichtet, dass ein Teil davon noch heute in Betrieb ist.

Die Erforschung dieses aufwändigen Systems ist noch immer in vollem Gange. Aber eines ist gewiss - die Menschen der Nasca-Kultur haben eine der imposantesten technischen Anlagen in der Geschichte der Menschheit errichtet. Das System beruht auf einem



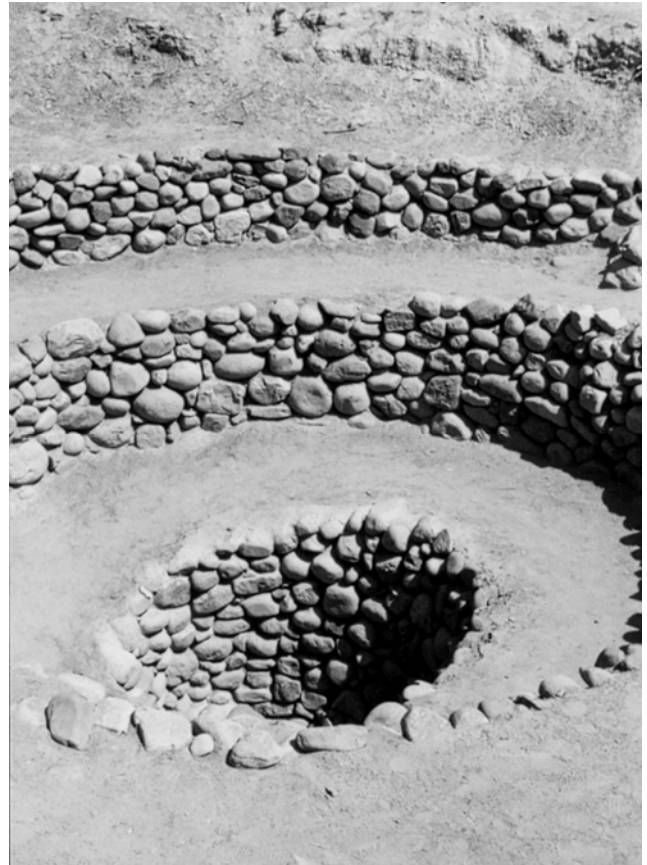
völlig einfachen Prinzip: die Erbauer des Systems zapften unterirdische Wasserläufe an und leiteten dann das Wasser in unterirdischen Kanälen bis zu ihren Feldern. Dabei gab es eine Vielzahl von spiralförmig angelegten Einstiegslöchern, puquio genannt, nach denen auch das gesamte System benannt worden ist. In den Einstiegslöchern kann man wie auf einer Wendeltreppe von der Erdoberfläche bis an die Oberkante des unterirdischen Wasserlaufes hinab gehen. Das enge Einstiegsloch in den Kanal, der nur zwischen 40 und 50 Zentimeter Durchmesser aufweist, diente den Baumeistern zum Einstieg in die wasserführende Röhre. So konnte diese in Zeiten, in denen das Wasser nicht sehr hoch stand, gereinigt werden. Das Wasser selbst hat seinen Ursprung nicht in den Flussläufen, die das Tal durchschneiden. Es stammt aus unterirdischen Quellen und läuft unterirdisch weiter, dabei trifft es zum Teil auf andere unter der Erdoberfläche verlaufende Wasserläufe, die durch Wasser, das direkt aus den Anden stammt, gespeist werden. Unter der Erde läuft das kostbare Nass an sogenannten Bruchzonen entlang. Das sind Regionen, die durch tektonische Bewegungen entstanden sind. Durch die Verwerfungen, die beim Aufeinandertreffen von verschiedenen Bodentypen entstehen, wird das Wasser entlang der Bruchzonen in eine bestimmte Richtung geleitet. Den damaligen Ingenieuren der Nasca-Kultur ist es gelungen, diese unterirdischen Wasserläufe zu lokalisieren, sie durch das Puquio-System anzuzapfen und ihr Wasser dorthin zu leiten, wo es gebraucht wurde.



Ein sogenannter puquio. Deutlich zu erkennen ist die wendeltreppenförmige Bauweise. Auf der schrägen Rampe gelangt man bis an die Schachtoffnung und hat dadurch direkten Zugang zum Wasser.

Bis heute ist weder geklärt, wie es gelang, die unterirdischen Wasserläufe zu lokalisieren, noch kann man eine genaue zeitliche Einordnung der puquios treffen. Die Theorien sind vielfältig. Während ein Teil der Wissenschaftler glaubt, dass dieses Brunnensystem erst nach der Eroberung durch die spanischen

Konquistadoren unter der Anleitung spanischer Baumeister errichtet worden ist, sind andere der Meinung, dass dieses System bereits in vorspanischer Zeit existiert hat. Bisherige Untersuchungen haben noch kein eindeutiges Ergebnis erbracht. Eindeutige und zweifelsfreie Radiokarbonmessungen an den beim Bau verwendeten Holzbalken gibt es bisher noch nicht.



Der puquio aus einer anderen Perspektive. In der Mitte ist der eigentliche Brunnenschacht zu erkennen. Der Abstand von dessen oberem Rand bis zum oberen Rand des eigentlichen wasserführenden Kanals beträgt an diesem Puquio etwa 90 Zentimeter.

Ob die Wasseradern mittels Wünschelruten oder auf einem anderen Wege lokalisiert wurden, lässt sich heute nicht mit Bestimmtheit sagen. Das Problem bei der Erforschung der puquios liegt darin begründet, dass die Nasca-Kultur eine schriftlose Kultur gewesen ist und es selbst aus der frühen Kolonialzeit keine Aufzeichnungen zu diesem Phänomen gibt. Bisher wurden die Forschungen vor allem an den weltberühmten Geoglyphen von Nasca vorgenommen; erst in den letzten Jahren hat man damit begonnen, auch angrenzende Probleme wissenschaftlich zu untersuchen. Aber ebenso wie bei der Deutung der Linien und Figuren von Nasca gibt es auch beim Brunnensystem viele Interpretationsversuche.



Blick auf die Pampa von Nasca, die hier mit einer Vielzahl von Linien überzogen ist.

So glaubte man, dass einige der berühmten Linien auf der Pampa von Nasca dazu dienten, den Verlauf unterirdischer Wasserläufe und die Position von sogenannten Bruchzonen, an denen das Wasser nicht mehr weiterlaufen konnte und abgelenkt wurde, auf der Erdoberfläche sichtbar zu machen. Der Amerikaner David Johnson hat diese Theorie verfolgt und Belege dafür gesammelt, dass es unterirdische Quellen gibt, die von den Nasca-Leuten angezapft worden sind. Zudem präsentierte er Nachweise, dass ein System der unterschiedlichen Bodenzeichnungen in der Pampa von Nasca mit den Grundwasserströmen und den Bruchzonen existiert. Demnach liegen beispielsweise Trapeze über dem Grundwasserleiter, Spiralen kennzeichnen die Stelle, an der das unterirdisch laufende Wasser seine Fließrichtung ändert. Johnson nimmt an, dass die Nasca-Linien den Verlauf der Grundwasserströme kartieren. Er hat fünf Komponenten gefunden, die stets zusammen auftreten: Verwerfungen, Grundwasserleitungen, unterirdische Quellen mit Frischwasser, Bodenzeichnungen und archäologische Fundorte. Seine Theorie bedarf jedoch noch einer umfassenden Untersuchung, damit er alle Zweifler davon überzeugen kann. Und – mittlerweile sieht es wohl so aus, dass seine Messungen nicht ganz der Realität entsprochen haben und er mittels manipulierter Messungen seine Theorie bestätigen

wollte. Es bleibt also noch einiges an Forschungen zu erledigen, bis das Phänomen des Puquio-Systems erklärt werden kann.



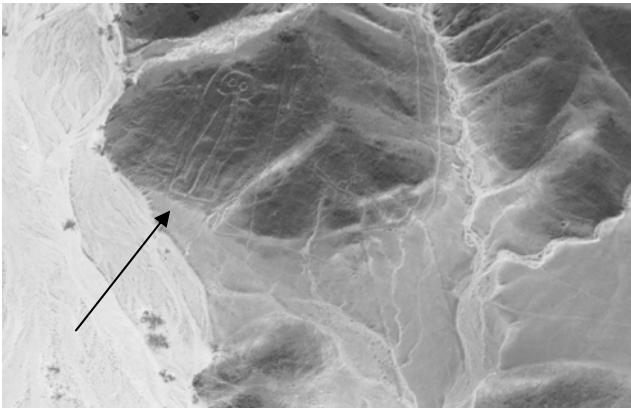
Eine der vielen in den Boden der Pampa von Nasca "gezeichneten" Formen, hier ein Trapez.

Nach den neuesten Ausgrabungsergebnissen im Nasca-Gebiet erscheint eine Erklärung der Geoglyphen allein in Verbindung mit dem Wasser mehr als unwahrscheinlich.

Sicher ist, dass Wasser eine bedeutende Rolle für die Entwicklung der Nasca-Kultur gespielt hat. Dank der regelmäßig möglichen Bewässerung bauten die Bauern in den Flussoasen Baumwolle, Bohnen, Mais,

Kartoffeln und einige Früchte an. Auch das tägliche Trinkwasser wurde aus den Flüssen entnommen - die jedoch nur in drei Monaten im Jahr regelmäßig Wasser führten, ansonsten aber trocken lagen. Somit wird die Bedeutung des Brunnensystems deutlich.

Neben der Verwertung der Erlöse aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit nutzten die Menschen in der Nähe des Meeres selbstverständlich auch dessen natürliche Ressourcen. Belege dafür finden sich auf den reich geschmückten Textilien, den Keramiken, auf Steinzeichnungen und eben auch auf der berühmten Pampa von Nasca. Überall gibt es Abbildungen von im Wasser lebenden Tieren, es gibt auch Szenen, die den Fischfang darstellen.



Darstellung des sogenannten Eulenmenschen oder Astronauten - je nachdem, zu welcher Interpretation man neigt. Neuere Interpretationen sehen in dieser Darstellung einen Fischer. Mit etwas Phantasie sind links unten ein Fisch und ein Netz zu erkennen.

Auf dem Speiseplan standen nicht nur Fische sondern auch die nur zentimetergroßen Borstenwürmer aus der Familie der Vielborster (Polychaeten). Darstellungen dieser Tiere finden sich auch in den Steinzeichnungen (Petroglyphen) der frühen Nasca-Kultur; beispielsweise beim heutigen Ort Chichictara, der immerhin 60 Kilometer landeinwärts liegt. Die Darstellung dieser Tiere, die in zum Teil aufwändigen Arbeitsgängen erfolgt sein muss, zeigt gleichzeitig ihre Wichtigkeit für die menschliche Gesellschaft dieser Zeit. Denn die Tatsache, dass ein so winziges Tierchen, das nicht länger als 15 Zentimeter wird, auf Steinen verewigt worden ist, dabei auf diesen Zeichnungen Längen von bis zu zwei Metern erreicht, und das in einem Gebiet, das fast fünf Dutzend Kilometer vom Meer entfernt ist, wo dieser winzige Wurm zu Hause ist, beweist, dass die Künstler ein besonders Verhältnis zu diesem Wurm gehabt haben müssen.

Und mit den Borstenwürmern hatte es eine besondere Bewandnis. Der Borstenwurm hält sich ansonsten



Darstellung eines Borstenwurms auf einem Stein. Dieser Stein liegt etwa 60 Kilometer vom Pazifik entfernt.



Auf diesem Stein sind mehrere Borstenwürmer abgebildet.

nur im Schlamm auf, wo er sich kleine Höhlen gräbt. Aber einmal im Jahr, zur Paarungszeit, schwimmen die Würmer zu Millionen an der Meeresoberfläche. Das fällt zusammen mit dem Auftreten des Vollmondes im November. Dann konnten die Fischer auf das Meer hinausfahren und allein durch das Eintauchen ihrer Körbe reiche Beute einfahren - denn die Würmer schwimmen in einer dichten Schicht auf der Wasseroberfläche. Das eiweißhaltige Tierchen war sicher nicht nur eine willkommene Abwechslung auf

dem Speisezettel. Der imposante Anblick von Millionen von Tieren, die kilometerweit die Meeresoberfläche bedecken, wird für die damaligen Menschen ein besonderes Ereignis gewesen sein.

Das Meer barg aber nicht nur Schätze in Form von Borstenwürmern oder Millionen von Fischen, die der Ernährung dienten. Gleichzeitig ist es auch die Brutstätte für ein Phänomen, das in unregelmäßigen Abständen die Küstenregionen Perus heimsucht wie eine Seuche: das El Niño-Phänomen. Irgendwo im Pazifik sammelt sich eine große Menge warmen Wassers und driftet nach Osten - Richtung peruanische Küste. Das warme Wasser trifft auf den dort fließenden kalten Humboldtstrom und lässt die Wassertemperatur des Ozeans in diesem Gebiet stark ansteigen - bis um 10 Grad Celsius erwärmt sich das Wasser. Plötzlich gibt es in den kargen Wüstenregionen Regen. Es kommt aber nicht zu einer Vermischung der Wassermassen. Vielmehr legt sich das warme, nährstoffarme und weniger salzhaltige Wasser mit seiner geringeren Dichte über das kühlere Wasser vor der Küste. Diese nährstoffarme Schicht kann eine Tiefe von bis zu dreißig Metern erreichen. Das hat auch zur Folge, dass die dort lebenden Tiere das Gebiet verlassen müssen, sie können in dem wärmeren Wasser nicht überleben, weil ihre Nahrungsgrundlage plötzlich fehlt.



Blick auf die Pampa von Nasca.

Zugleich gibt es heftige Regenfälle, die so stark sein können, dass es große Überschwemmungen im Landesinneren gibt. Belege dafür finden sich einige in der Nasca-Region. Auf Fotos der Pampa von Nasca fallen die unzähligen Linien auf, die den Eindruck erwecken, dass hier vor kurzem ein Wasserlauf gewesen wäre. Das sind die Spuren zurückliegender Überschwemmungen, die von El Niño hervorgerufen worden sind - allerdings lange, bevor die Geoglyphen dort angelegt worden sind. Die Tatsache, dass die

Geoglyphen zu Hunderten erhalten sind, macht eigentlich deutlich, dass die Überschwemmungen immer nur auf begrenzte Gebiete hereinbrachen.

Deutliche Spuren von Überschwemmungen fand auch Markus Reindel bei seinen Ausgrabungen im benachbarten Palpa-Tal (Reindel/Isla Cuadrado, 1998, S. 137).

Das plötzlich auftretende Wasser war in seiner Masse zuviel des Guten für die Menschen der Nasca-Kultur. Riesige Schlammlawinen überfluteten die Wohnsiedlungen und die landwirtschaftlich genutzten Flächen. Da zugleich die gewohnte Nahrung aus dem Meer ausblieb, kam es zu Hungersnöten. Wasser, das sonst von den Bauern eigens in aufwändigen Brunnen systemen zu den Feldern geleitet worden war, stand jetzt auf den Feldern oder hatte diese mit Schlammlawinen überflutet. So wurden nicht nur die Nahrungsvorräte, sondern auch die neu wachsenden Ressourcen vernichtet.



Schamane. Eine ca. 30 cm hohe Figur auf einem Stein bei Chichictara

Wir wissen heute noch nicht, wie die Menschen im Nasca-Tal und in den umliegenden Tälern diese Katastrophen überlebt haben. Möglicherweise wurde Nahrung aus weiter entfernten Regionen gekauft, getauscht oder auch geraubt. Noch fehlen dazu Informationen. Ob es ein sicheres Vorratslager gegeben hat, ist nicht bekannt. Die Tatsache, dass es ein einheitliches religiöses Zentrum in Cahuachi gegeben hat, lässt natürlich auch Vermutungen über eine zentrale Lagerung zu. Entsprechende Funde fehlen jedoch bis heute.

Auch wissen wir nicht, ob die Schamanen der Nasca-Kultur in der Lage gewesen sind, El Niño vorherzusagen. Somit können wir bisher leider nur spekulieren. Wir wissen, dass die Menschen der Nasca-Kultur ihren Bedarf an Wasser durch eigene Bautätigkeit decken konnten, aber gegen die Naturgewalten waren sie ebenso machtlos wie wir heute. Zwar gelang es den Menschen in Nasca, in einem unwirtlichen Gebiet eine hoch entwickelte



Kultur zu errichten. Aber gegen die Unbilden der Natur hatten sie keine Möglichkeiten, zu bestehen. Inwieweit die Folgen der El Niño - Katastrophen Auswirkungen auf die ökonomische Basis der Nasca-Kultur gehabt haben, lässt sich bisher nur vermuten. Die Ausgrabungen des Teams um Markus Reindel haben gezeigt, dass El Niño nicht direkt für den Untergang der Nasca-Kultur verantwortlich gemacht werden kann. Auch wenn es zu einer Schwächung der Nahrungsversorgung gekommen ist, so waren die Überschwemmungen nie so heftig, dass sie den Untergang der gesamten Zivilisation hervorgerufen hätten. Beleg dafür ist das Auffinden von Hunderten von Geoglyphen, die ebenso wie die Ortschaften bei gewaltigen Überschwemmungen hätten zerstört sein müssen. Somit waren die nachgewiesenen Überschwemmungen nur auf wenige Teile der Nasca-Region beschränkt und haben nicht zur vollständigen Vernichtung der dortigen Zivilisation geführt.

Vielmehr waren es längerfristige hygrische Schwankungen, d.h. Phasen unterschiedlich intensiver Sommerregen, die stärkeren Einfluss auf die Nasca-Gesellschaft ausübten (vgl. Reindel/Wagner, 2004, S. 15-18).

Als die Huari um 600 das Gebiet unter ihre Herrschaft brachten, war der Höhepunkt der Nasca-Kultur längst überschritten. Kriegerische Szenen auf den Nasca-Keramiken lassen vermuten, dass es bereits längere Zeit auch militärische Auseinandersetzungen zwischen beiden Kulturen gegeben hat. Irgendwann war die Nasca-Kultur nicht mehr stark genug, um sich gegen die Huari-Kultur zu behaupten.

Große Reiche entstehen und gehen unter – und nur ihre Hinterlassenschaften überstehen den Lauf der Geschichte und künden von der einstigen Größe ihrer Erbauer. So wie die Geoglyphen und das Puquio-System von Nasca.



Flusstal des Río Ingenio.

Literatur

Fagan, Brian

2001 Die Macht des Wetters. Wie das Klima die Geschichte verändert, Düsseldorf: Patmos Verlag.

Johnson, David

1999 Die Nasca-Linien als Markierungen für unterirdische Wasservorkommen, In: Judith Rickenbach (Hrsg.): Nasca. Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru, Zürich, Museum Rietberg, S. 157–164.

Koch, Mario

2002 Bilderbücher in Stein. Petroglyphen in Chichictara (Peru) als Vorläufer der Geoglyphen von Nasca, In: Megalithos, 4/2002, S. 132–137, Wilhelmshorst: Verlag Sven Näther.

Reindel, Markus/Johny Isla Cuadrado

1998 Ausgrabungen in Los Molinos und La Muña: Ergebnisse der Grabungskampagne 1998 des archäologischen Projektes Nasca-Palpa, Süd-Peru; In: Schweizerisch-Liechtensteinische Stiftung für

archäologische Forschungen im Ausland. Jahresbericht 1998, Zürich, SLISA, 1998, S. 123–152.

Reindel, Markus/Günther A. Wagner (Hrsg.)

2004 Neue naturwissenschaftliche Methoden und Technologien für die archäologische Forschung in Palpa, Peru. Feldkonferenz des Projektverbundes "Nasca: Entwicklung und adaption archäometrischer Techniken zur Erforschung der Kulturgeschichte", Palpa, Peru, 17.–22. September 2004, Lima: Goethe-Institut.

Schulze, Dietrich/Mario Koch

2005 Das Skizzenbuch der Gottesanbeter, In: Megalithos, 3/2005, S. 98–103, Wilhelmshorst: Verlag Sven Näther.

Das Autorenportrait von Dr. Mario Koch finden Sie in Heft 2/2006 auf Seite 56.



Tonatiuh, der Sonnengott der Azteken: die Geburt der fünften Sonne

Ursula Thiemer-Sachse

Im alten Mexiko spielte der Sonnengott besonders bei den Völkern eine große Rolle, von denen wir seitens der spanischen Eroberer Berichte erhalten haben. Es kann sein, dass sich seine Verehrung erst spät herausgebildet hatte. In der Kosmogonie der Azteken tritt er unter verschiedenen Aspekten hervor. Einmal erscheint er als Repräsentant der voraufgegangenen Weltzeitalter in unterschiedlicher Gestalt. Zum anderen wurde der Schöpfungsmythos zur Entstehung der fünften Sonne in Teotihuacan erzählt, der sich von dem Geburtsmythos über den Sonnen- und Kriegsgott Huitzilopochtli unterschied. Insgesamt aber standen diese Anschauungen in Zusammenhang mit der Bedeutung eigener Blutopfer und der von Menschen für die Weiterexistenz der Welt.

In Old Mexico, the Sun God played an important role among the peoples as we learn from reports of the Spanish Conquistadors. Perhaps his revered status only came about late. In the cosmogony of the Aztecs, the Sun God emerges in several aspects. On the one hand, he appears in different figures as representative of the elapsed ages of the world. On the other, the legend of creation of the fifth sun was told in Teotihuacan, a legend which was different of that of birth of Huitzilopochtli, the God of the Sun and War. All in all these views were held in context with the meaning of blood sacrifices (of the gods) and such of the peoples for the continuing existence of the world.

En el antiguo México el dios solar jugó un papel esencial, especialmente entre aquellos pueblos sobre los cuales tenemos relaciones por parte de los conquistadores españoles. Puede ser que su adoración se desarrolló solamente bastante tarde. En la cosmogonía de los aztecas el dios solar aparece bajo diferentes aspectos. Por un lado se muestra como representante de los mundos más antiguos, y esto en diferentes apariencias. Por otro lado se relató el nacimiento del quinto sol en Teotihuacan, un mito que se distinguió del mito sobre el nacimiento de Huitzilopochtli, el dios solar y de la guerra. En general, sin embargo, esas creencias tuvieron importancia en respecto a los sacrificios de la propia sangre y de seres humanos en favor de la existencia ulterior del mundo.

In der Kosmogonie zentralmexikanischer Völker, die wegen ihrer gemeinsamen Merkmale von Sprache, Lebensweise und Kultur unter dem Namen Azteken zusammengefasst werden, spielte der Sonnengott eine wichtige Rolle. Wie alle anderen Gottheiten auch hatte er verschiedene Aspekte. Hier wird die Kosmogonie der Azteken herangezogen, um die Sonnengottheit im alten Mexiko vorzustellen. Dies geschieht wegen der guten Quellenlage, die Abbildungen aus aztekischen und zeitgleichen mixtekischen Bilderhandschriften ebenso wie andere bildliche Darstellungen umfasst und sich auf überlieferte Mythenexte stützen kann. Damit befinden wir uns in der postklassischen Zeit der letzten 500 Jahre vor der spanischen Eroberung, die um 1520 zerstörend auf die autochthonen Kulturen Mexikos einwirkte.

Nach dem Dualitätsprinzip erscheint der Sonnengott in den Mythen wie in den archäologischen Befunden mit unterschiedlichen Seiten. Er spaltet sich jedoch nicht, wie sonst im aztekischen Pantheon üblich in eine männliche und eine weibliche Gottheit. Man könnte auch sagen, dass die anderen Götter als geschlechtlich unterschiedliche Formen einander ergänzen. Dies war beim Sonnengott auch nicht so.

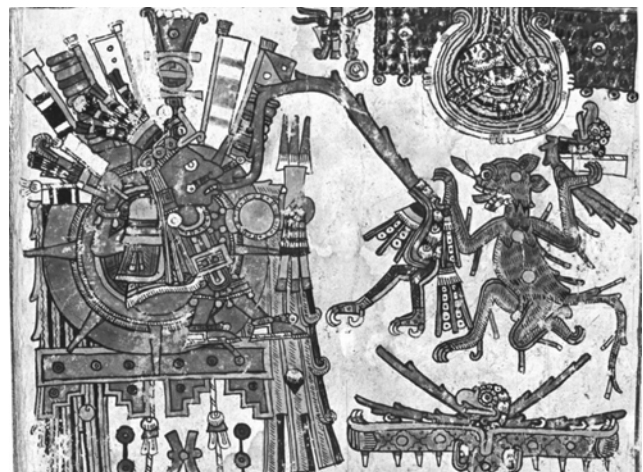


Bild 1: Der Sonnengott auf dem Thron
[Codex Borgia 71]

Der Sonnengott wurde als maskulin verstanden. Er erscheint aber entsprechend den auf uns gekommenen verschiedenen Mythenfragmenten mit unterschiedlicher Bedeutung und Verantwortung für das Leben der Menschen. Sein weibliches Gegenstück war der meist als weiblich verstandene Mond. Er wurde teils als Ergänzung aufgefasst, teils als sein Gegenpart



angesehen. Der Sonnengott hieß Tonatiuh, man kann den aztekischen Namen als "Der alles Wärmende" ins Deutsche übertragen.

Der Sonnengott Tonatiuh der postklassischen Zeit - und demnach auch der aztekischen - hatte in seiner Bedeutung andere Gottheiten abgelöst. Sie waren vorher im religiösen Leben der Menschen Zentralmexikos vor allem als Fruchtbarkeits- und Regengottheiten wichtig gewesen. Das will nicht besagen, dass es vorher die Beachtung und Vergöttlichung der Sonne nicht gegeben habe. Aber dies tritt im archäologischen Material nicht besonders hervor. Das bedeutet auch nicht, dass bei den Azteken Fruchtbarkeits- und Regengottheiten weniger beachtet wurden als früher. Es lässt sich zudem heute nicht mehr die These vertreten, die lange Zeit propagiert worden ist, die Astralgottheiten hätten mit verstärktem Kriegswesen in der postklassischen Zeit größere Bedeutung erlangt. Wir können gegenwärtig immer klarer erkennen, dass die vorauf gegangenen Kulturen der klassischen Zeit des 1. Jahrtausends durchaus kriegerisch waren.

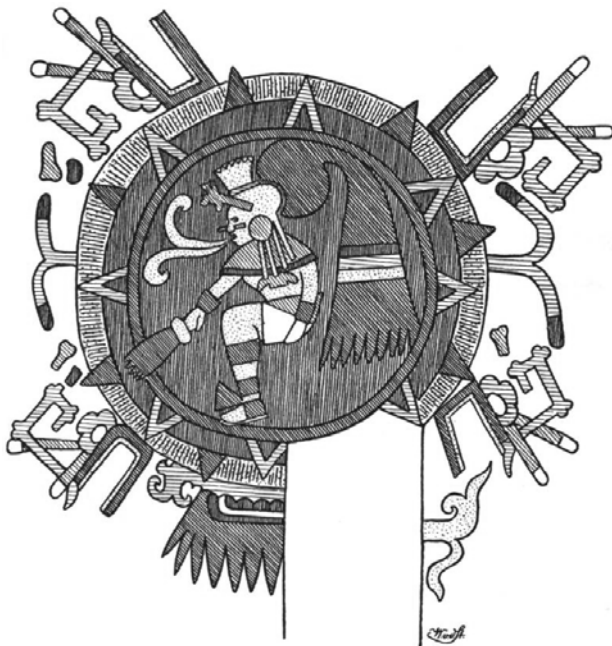


Bild 2: Sonnenscheibe mit Sonnengott (Krönung eines Tempelgerüstes)
[Wandmalerei, Tempel der Krieger, Chichén Itzá, vor 1000 u.Z.]

In der postklassischen Zeit, also den Jahrhunderten vor der spanischen Eroberung, finden sich viele Darstellungen des Sonnengottes, sowohl in Skulpturen und auf Reliefs als auch in Abbildungen in den Bilderhandschriften. Besonderes Kennzeichen ist eine Wiedergabe der Sonne mit ihren Strahlen, meist als Schild beigefügt und so auch als Attribut von einer anthropomorph gestalteten Gottheit getragen. Der

Nimbus in Form einer Sonnendarstellung hinter einem anthropomorphen Wesen gibt den Sonnengott wieder. So kann man ihn in einer Wandmalerei aus der Zeit um das Jahr 1000 sehen. Damals kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Händlern und Kriegerern aus dem zentralmexikanischen Raum, die nach dem Südosten Mexikos, nach der Halbinsel Yucatán, vordrangen, und der einheimischen Maya-Bevölkerung. Das ist auf dem Wandbild im Tempel der Krieger in Chichén Itzá sehr realistisch wiedergegeben worden. Dort finden sich Abbildungen einer über der menschlichen Sphäre sitzenden Sonnengottheit. Es erscheint so, als sei der Nimbus in Form der Sonnenscheibe zugleich die Rückenlehne eines Throns. Dies erscheint logisch, wird doch in Mesoamerika generell Herrschaft mittels einer Person auf einem Thron mit Rückenlehne symbolisch wiedergegeben. Der Sonnengott beherrscht die auf dem Wandbild abgebildeten agierenden Menschen. Auch an anderen Stellen in Chichén Itzá findet sich auf Reliefs ein solcher Gott mit einem Sonnennimbus abgebildet. Wie es scheint, sind die aus der zentralmexikanischen Ikonographie herzuleitenden Darstellungen in Chichén Itzá - rund 500 Jahre vor der spanischen Eroberung - wohl bisher auch die ältesten nachweisbaren Bilder des Sonnengottes.

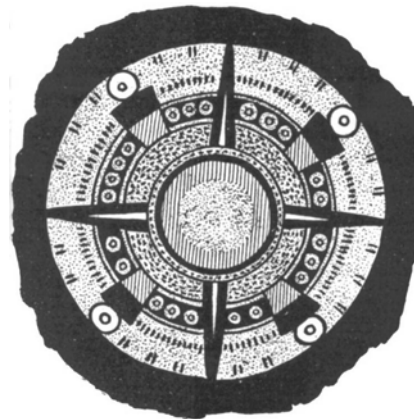


Bild 3: Sonnenscheibe
[Wandmalerei im Fortín de las Caritas, Cempoallan, postklassisch]

Immer sind die Strahlen das Markante, und zwar vier Hauptstrahlen, meist mit vier weiteren Strahlen, die dazwischen geordnet sind. Diese Symmetrie ist wichtig, denn darin ist sozusagen das Ideogramm "Sonne" zu erkennen. Andere Kreisscheiben mit

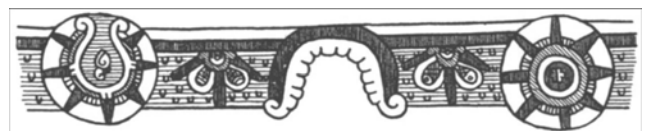


Bild 4: Mond und Sonne am Sternenhimmel
[Codex Nuttall 19]

Strahlen haben dagegen eine andere Bedeutung, sind beispielsweise Mond-, Sternen- und Blumen-darstellungen. Es genügte aber auch, das Ideogramm in verkürzter Form zu benutzen, weil es im Zusammenhang der bilderschriftlichen Abbildungen ohne weiteres verständlich war. Mit dem Schild war der Sonnengott zugleich als Krieger gekennzeichnet. Und

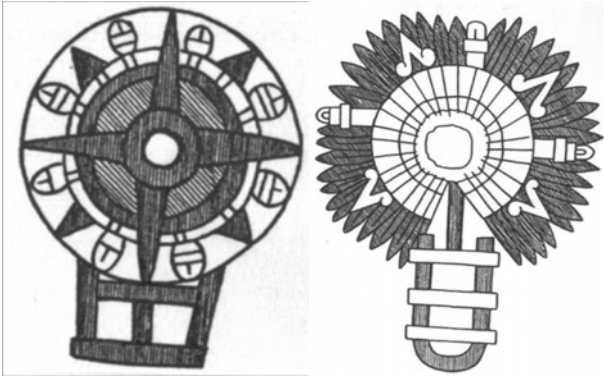


Bild 5: Rückendeisen aztekischer Kriegsführer

links: Quetzaltonatiuh (Quetzalfedersonne)
[Lienzo de Tlaxcala 29]

rechts: Zaquantonatiuh (Sonne aus Turpial-Federn)
[Sahagún - Codex Matritense]

Kriegsführer trugen unter anderem entsprechende Rückendeisen aus Federn, welche die Sonne wiedergaben. Wurde so ein Schild mit einem schwarzen Hintergrund versehen, stellte er die so genannte Nachtsonne dar, für die sich auch halb geschlossene Augen als das ikonographische Signal für die Sterne und damit für den Nachthimmel finden. Man glaubte, der Sonnengott gehe bei Sonnenuntergang in die Unterwelt ein und durchquere sie bis zum Sonnenaufgang als Nachtsonne. Für diesen Weg sorgte der Totenbegleiter Xolotl. Wir kennen auch zumindest eine vorspanische Abbildung, auf der zu sehen ist, wie die Sonne vom Erdmonster verschluckt wird. Das ist als Sonnenuntergang zu interpretieren, kann aber auch eine Sonnenfinsternis bedeuten.

Auch ist Tag und Nacht als Zeitangabe vorhanden, zum Beispiel, um zu sagen, dass sich Rituale über viele Stunden der Nacht und bis zum Morgen erstreckten, wenn die Sonne wieder am Himmel erschienen ist. Will man den Sternenhimmel an sich und allgemein als Firmament wiedergeben, so reiht man die Symbole von Mond, Sternen und Sonne nebeneinander auf.

Es gibt eine verkürzte symbolische Darstellung, die oft mit dem Zeichen olin = Bewegung verknüpft ist und nur wegen des zentralen Auges und eines einzigen Sonnenstrahls als Sonne zu interpretieren ist. Es gibt aber auch den Sonnenstrahl alleine als Symbol der Fruchtbarkeit und dem entsprechend der Macht. Dieses verkürzt wiedergegebene Zeichen der Sonne konnte dann aber auch nur Tag bedeuten. Das Zeichen für Jahr enthält auch einen Sonnenstrahl, dazu ein

trapezförmiges Symbol und ist weit verbreitet. Es findet sich auch schon in klassischen und epiklassischen Darstellungen. Das geht sogar so weit, dass Herrscherpersönlichkeiten dieses Jahreszeichen als Kopfschmuck trugen. Inwieweit sie damit als Repräsentanten des Jahres oder des Sonnengottes auftraten, kann nicht ohne weiteres gesagt werden. Bisher mangelt es an einer eingehenden Analyse aller Belege

Zwischen diese leicht erkennbaren Darstellungen ordnen sich viele andere ein, von einer Sonnenscheibe mit Strahlenkranz bis zu anthropomorphen Figuren, die nur an den Attributen von Kleidung und Schmuck sowie an den Farben als Wiedergabe der Sonne / des Sonnengottes zu erkennen sind.

In frühkolonialzeitlichen Quellen erscheint auch mal ein Sonnengesicht, wie es von europäischen Konventionen her bekannt ist. Es kam als Namensglyphe von Würdenträgern vor, die "Tonatiuh" im Namen hatten. Unter anderem findet man es in einem leuchtend gelben Abschnitt der übereinander geordneten Himmel. Damit brachte man zum Ausdruck, dass der Sonnengott im dritten Himmel wohne. Aztekische Texte sprechen aber auch vom sechsten der dreizehn Himmel, in dem der Sonnengott seinen Weg nähme. Zumindest war er damit den Menschen entrückt.

Und an Bauten der Kolonialzeit finden sich Sonne und Mond als Paar gegenüberstehend, wobei der Halbmond sich der Sonne zuwendet, anstatt sich korrekterweise abzuwenden. Daraus erhellt, dass die Vorstellung von den astralen Persönlichkeiten wichtig war, die miteinander oder auch gegeneinander agierten. Die Tatsache der Reflexion des Sonnenlichtes durch den Mond ist jedoch offensichtlich nicht erkannt worden. Sonnen- und Mondarstellungen, bei denen der eine jeweils den anderen verschlingt, also die Wiedergabe von Sonnen- und Mondfinsternis, sind nach indianischen Vorgaben von einem der Missionare aufgezeichnet worden. Aus solchem Anlass einer Sonnenfinsternis mussten die Menschen sich besonders intensiv in ihren Ritualen darum kümmern, dass die Sonne nicht vollständig gefressen würde. Nach solch einem Ereignis konnte man feiern und war auch davon überzeugt, dass nur durch die menschliche Opferbereitschaft die Sonne / der Sonnengott und damit die Welt weiter existiere.

Zudem wurde der Adler als Sonnenvogel, als Sinnbild des Sonnengottes verwendet. Das hat mythologische Gründe, auf die wir noch kommen werden. Bei den Azteken gab es einen Militärorden der Adlerkrieger, in dem sich ein Teil der adligen Krieger zusammenfand. Er wird in den Texten immer vor dem anderen, dem Jaguarorden genannt, da der Jaguar als



Nachtier nachgeordnet werden musste, sollte die Welt in ihren Urfesten nicht erschüttert werden.

Die Azteken haben zwar den beiden Hauptpyramiden in der größten Stadt des vorspanischen Altmexiko, in Teotihuacan, die Namen Sonnen- und Mondpyramide gegeben, die sich bis heute erhalten haben. Aber wie schon lange auf der Grundlage archäologischer Funde vermutet, wurden dort im 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung Fruchtbarkeitsgottheiten verehrt. Erst in den allerletzten Jahren ist diese These durch Funde bei Durchtunnelungen der Mondpyramide bekräftigt worden. Die Azteken haben die unter wuchernder Vegetation verborgenen Ruinen der Stadt aus ihrer Weltsicht und ihren Erfahrungen eben auf ihre Art und Weise gedeutet. Doch sind die seit der Zeit der Azteken tradierten falschen Namen der Hauptpyramiden gegenwärtig nicht zu eliminieren, haben sie doch weit über die Archäologie hinaus, zum Beispiel für den Tourismus, Signalwirkung.

Das wesentlichste dabei ist wohl, dass die Azteken diese mehr als 800 Jahre zuvor blühende altmexikanische Metropole aus der Zeit der Urahn in eine mythische Zeit versetzten. Denn sie waren der Überzeugung, dass in Teotihuacan von den Göttern ihre Sonne, die fünfte Sonne, geschaffen worden ist. Daher erklärt sich wohl auch der Name Teotihuacan = Ort, an dem man zum Gotte wird, in Abkürzung: Stadt der Götter genannt. Allerdings ist es auch möglich, dass die vielen Tumuli, die von den Azteken für Grabstätten gehalten wurden, sie zu dem Namen Teotihuacan veranlasst haben. Meinten sie doch, zumindest die Oberhäupter der Gemeinwesen, die Herrscher und Hohenpriester verwandelten sich nach dem Tode in Götter und seien dort begraben worden. Sie erzählten dem Missionar Bernardino de Sahagún "... und sie nannten den Ort Teotihuacan, weil es der Begräbnisplatz der Könige war. Die Alten sagten: wer gestorben ist, ist Gott geworden; wenn man sagte, er ist Gott geworden, dann hieße das, er ist gestorben." Hier hat es nun wenig Zweck zu diskutieren, ob das Wort *teotl* als "Gott" oder "heilig" übersetzt werden sollte. Wenn wir mit unseren Wörtern einen Sinnbereich aus einer ganz anderen Kosmogonie zu packen versuchen, gelingt das nicht unbedingt immer.

Wie die ursprüngliche Bezeichnung der Stadt von geschätzt bis zu 200 000 Einwohnern lautete, ist uns nach wie vor unbekannt. Und nur die Ausdeutung von Maya-Glyphen kann uns vielleicht eines Tages dazu mehr verraten, weil es im ersten Jahrtausend Kontakte gab, die in den Glyphentexten und Kunstwerken im Maya-Raum sichtbar werden. Für die Bezeichnung der Stadt Teotihuacan und ihrer Bewohner geben sie jedoch noch keine unumstößliche Sicherheit. Und nur aus den Hinweisen in der Vollschrift der Maya kann

eines Tages vielleicht der Name erschlossen werden, da die archäologischen Befunde uns da nicht weiterhelfen können. Hier interessiert jedoch mehr das mythische Ereignis der Sonnen-Erschaffung in Teotihuacan, wie es von den Azteken verstanden wurde.

So weit jedoch vorweg: der Sonnengott Tonatiuh war nicht nur ein Gott des Lebens und stand damit den Todesgottheiten gegenüber, sondern war auch der Herr eines der aztekischen Totenreiche. Nach Tonatiuh inchan, dem "Haus der Sonne", gelangten alle gefallenen Krieger, alle in Ritualen geopfert Menschen - zumeist Kriegsgefangene, aber auch Menschen der eigenen Gemeinschaft -, alle auf Fernhandelszügen gestorbenen Kaufleute und alle im Kindbett gestorbenen Erstgebärenden, von denen man sagte, sie wären im Kampfe gefallen. So wurde eine Gebärende dem Krieger gleichgesetzt. Ein Kind zur Welt zu bringen, war in den Augen der aztekischen Völker so viel wert, wie einen Gefangenen zu machen. Dabei glaubte man, dass die gestorbenen Krieger die Sonne / den Sonnengott von Sonnenaufgang bis zum Mittag, also bis zum Zenitstand begleiteten, ihn mit Gesängen und Tänzen verehrten. Die gestorbenen Frauen aber begleiteten den Sonnengott vom Mittag an bis zum Sonnenuntergang. Letzterer wurde, wie bereits angedeutet, als ein Vorgang der Gewalt der Erde gegenüber dem Sonnengott aufgefasst, der vom



Bild 6: Die Sonne, die vom Erdmonster verschlungen wird
[Relief auf dem Pulquegefäß der Bilimek'schen Sammlung]

Erdmonster verschlungen wurde. Der Westen war die den Frauen zugeordnete Himmelsrichtung. Auch die dem Gotte geopfert Menschen gingen somit in das Haus, das Reich der Sonne ein. Wer also mit einer der genannten besonderen Leistungen zum Erhalt der aztekischen Welt beitrug, konnte in das begehrte Totenreich der Sonne eingehen. Von den Kriegern sagte man, nach vier Jahren würden sie sich in Kolibris und Schmetterlinge, die so genannten Sonnenvögelchen, verwandeln und in paradiesisch üppiger Vegetation ein anderes Dasein fristen können.

In der mesoamerikanischen Kosmogonie existierte allgemein ein zyklisches Weltbild. Den aztekischen



Überlieferungen zufolge gab es fünf aufeinander folgende Weltzeitalter. Andere Mythen, wie beispielsweise bei den Maya, sprechen nur von vier Weltzeitaltern. Wie es scheint, haben die Azteken ihr fünftes Weltzeitalter, das von ihnen als die fünfte Sonne bezeichnet worden ist, als die Welt, in der sie lebten, besonders beachtet. Vielleicht haben sie es sogar erfunden, um sich in dieser Position als Menschen des Zeitalters, dessen Sonne in Teotihuacan geschaffen wurde, allen anderen Völkern von Anahuac überlegen fühlen zu können.

Dabei kann man Anahuac, das Land am Wasser, wie die Übersetzung aus dem Aztekischen lautet, als das Land um das zentrale Seengebiet verstehen, das sich im zentralen Hochland ausbreitete und in dessen Zentrum auf kleinen Inseln die Hauptstadt der Mexica entstanden war. Doch ist es auch möglich, diesen Begriff auf die damals den Azteken bekannte gesamte irdische Welt auszudehnen, das Land zwischen den Wassern, zwischen dem Golf von Mexiko und dem Pazifischen Ozean. Denn die Expansionsbestrebungen des Mexica-Staates im Verein eines Dreibundes mit den Stadtstaaten Tetzaco und Tlacopan führten schließlich zur Beherrschung weiter Gebiete dieses Anahuac, und darin artikulierte sich zugleich ein Hegemonieanspruch.

Das zyklische Denken der mesoamerikanischen Völker entsprach dem Prinzip einer Spiralschraubenbewegung, da nach den Katastrophen vergangener Weltzeitalter oder Sonnen eine Neuschöpfung mit veränderten Erscheinungen erfolgte, die ja eben in der letzten, in der gegenwärtigen Welt gipfelte, die man als die lebenswerte und erhaltenswerte ansah. Im Prozess der Ablösung dieser verschiedenen Sonnen mittels Katastrophen verbesserten sich, so glaubte man auch, die Menschen in Gestalt und Charakter. Sie wurden schließlich zu denjenigen, die von den Göttern zu Ritualen veranlasst worden waren und nun mit ihnen gemeinsam für den Erhalt des Sonnengottes und damit ihrer Welt agierten.

Nun ist erst einmal festzustellen, dass der Sonnengott nichts mit der Weltschöpfung bei den Azteken zu tun hat, dass offensichtlich die Sonne sogar im konkreten Falle nach der Erde und vielleicht sogar nach den Menschen geschaffen worden ist. Es haben aber nur Mythenbruchstücke die Zerstörungswut der vordringenden Spanier und der um ihre geistige Überlegenheit bemühten Missionare überdauert. Die spirituellen Führer der altmexikanischen Völker sind eliminiert oder gezielt mundtot gemacht worden. Daher bleiben Widersprüche in den Überlieferungen der Azteken bestehen. So gibt es unterschiedliche Interpretationen mit einer gewissen Gleichberechtigung untereinander.

Man wusste um eine duale Schöpfergöttheit im obersten der 13 Himmel, Ometeotl = Zweigott, dem

ein weiblicher Aspekt einer Cihuateotl = Frauergott, auch Omecihuatl = Zweifrau genannt, inhärent war. Dieser Gott, auch Tonacatecuhtli = Herr unseres Fleisches / Tonacaciuhatl = Herrin unseres Fleisches genannt, schuf die eigentlichen Schöpfergöttheiten Quetzalcoatl = Gefiederte Schlange oder auch Geschmückter Zwillings, und Tezcatlipoca = Rauchender Spiegel. Es heißt auch, es wären im ganzen vier Tezcatlipoca gewesen, der rote, der schwarze, der weiße = Quetzalcoatl und der blaue = Huitzilopochtli. Diese Version der Darstellung ist offensichtlich eine der Mexica, die ihren Stammesgott Huitzilopochtli bei den Schöpfergöttheiten unterzubringen versuchten.

Insgesamt steht fest, dass Tezcatlipoca und Quetzalcoatl im Mit- und Gegeneinander die verschiedenen, einander folgenden Weltzeitalter schufen. Die Aktivität ging auf sie als Vertreter der nächsten Göttergeneration über. So verlagerte sich auch die kultische Verehrung auf letztere, von denen man sich die Sicherung der aktuellen Welt erhoffte. Das Urschöpferpaar wurde dagegen nicht besonders verehrt und nur in Ausnahmefällen um Hilfe angefleht. Die Azteken durchbrachen zugleich das Prinzip der zyklischen Geschichtsauffassung in dem Sinne, dass sie ihre eigene, die fünfte Welt unverändert erhalten wollten. Ihr rituelles Tun war besonders darauf ausgerichtet.

Man spricht in der Wissenschaft zuweilen von den prähistorischen Sonnen. Hinweise darauf haben wir nicht nur in den Informationen, welche die Indigenen während der frühen Kolonialzeit in aztekischer Sprache übermittelten und die spanischen Missionare notierten.



Bild 7: Zentrale Darstellung des so genannten aztekischen Sonnensteins mit den Symbolen der vier vorherigen Weltzeitalter, umrahmt vom Symbol 4-Bewegung



Sie sind auch in bildlichen Darstellungen in Bilderhandschriften und Reliefdarstellungen aus vorkolonialer Zeit zu finden. Es gibt einen Altarstein, der auf jeder Seite das Symbol einer der vergangenen Welten oder Sonnen trägt. Ihre Symbole erscheinen auf dem so genannten Kalender- oder Sonnenstein der Azteken, einem großen, mit Relief bedeckten Basaltdiskus von mehr als drei Meter Durchmesser aus vorkolonialer Zeit. Auf dem so genannten Sonnenstein umrahmen die Darstellungen der vorherigen Sonnen den Kopf eines zentralen Gottes, der als Sonnengott Tonatiuh verstanden wird.

Es gibt aber auch Ideen, das zentrale Gesicht als das der Erdgöttheit Tlaltecuhli zu deuten, da die Erde im Mittelpunkt dieses Universums stünde. Dies lässt sich durchaus als möglich diskutieren, weil nicht nur die Symbole der vier in Katastrophen untergegangenen Sonnen abgebildet sind. Sie alle sind samt dem zentralen Gesicht von Olin, dem Zeichen für Bewegung, umgeben, welches das fünfte Weltzeitalter bezeichnet. Zugleich weisen die Reliefs von Krallen in den seitlichen Ausbuchtungen des Olin-Zeichens auf das Erdmonster hin. Das ergäbe, dass die Erde mit den vier Himmelsrichtungen und der axis mundi immer existierte, aber zeitlich verschiedene Sonnen erlebte. Diese hießen nach besonderen Merkmalen ihrer Zerstörung Ocelotonatiuh = Jaguarsonne, Ecatonatiuh = Windsonne, Quiauhtonatiuh = Feuersonne und Atonatiuh = Wassersonne. In ihnen wurden unterschiedliche Vorläufer der gegenwärtigen Menschen geschaffen, so in der Jaguarsonne beispielsweise Giganten. Unterschiedliche Götter waren für sie zuständig, nämlich für die Jaguarsonne der Gott Tezcatlipoca, für die Windsonne Quetzalcoatl als Windgott, für die Feuersonne, die in einem Feuerregen unterging, der Regengott Tlaloc und

für die Wassersonne, die in einer Sintflut unterging, Chalchiuhtlicue, die Wassergöttin und Schwester-Frau des Regengottes. So wurden beispielsweise die Menschen der Windsonne bei deren Zerstörung von Wirbelwinden fortgerissen und verwandelten sich in Affen. In diesem Mythos von den verschiedenen Vorwelten mit ihren Sonnen, die im Kampf der zwei Schöpfergöttheiten Quetzalcoatl und Tezcatlipoca entstanden und vergingen, zeigt sich ein Denken in Widersprüchen mit einem Kampf der Gegensätze.

Die fünfte Sonne aber hieß Olin-tonatiuh = Erdbebensonne. Allgemein wird die Auffassung vertreten, dass die Priester der Azteken die Prognose stellten, die gegenwärtige Welt werde in einem großen Beben, einem Erdbeben (olin, tlalolin) untergehen. Mit Erdbeben hatten die zentralmexikanischen Völker immer zu rechnen. Aber Erdbeben konnten nicht vorausberechnet werden wie die scheinbaren Sonnen- und Mondbewegungen über den Tag oder die Nacht und über das Jahr, wie Sonnen- und Mondfinsternisse. Daher entzogen sich Erdbeben einer vorbereitenden rituellen Bewältigung des Phänomens. Sie waren besonders gefürchtet, sieht man einmal von der noch dazu prognostizierten Gefahr einer endgültigen Zerstörung ab.

Diese Angst kam also hinzu. Um dem zu begegnen, waren in regelmäßigen Abständen in besonderen Zeremonien große Opfer notwendig. Dazu gehörten das eigene Blutopfer, besonders der Würdenträger der Gesellschaft und vorrangig der Priester oberer Ränge sowie der Adligen, aber auch der einfachen Azteken. Zusätzlich waren nach aztekischem Verständnis auch Menschenopfer für den Erhalt der Welt von Bedeutung. Jedoch spielten sie keine so umfassende Rolle in den Ritualen, wie die Spanier die europäische Welt glauben machen wollten, um ihre eigenen Grausamkeiten während der Eroberung in ein besseres Licht rücken zu können.

Über die Geburt der 5. Sonne in Teotihuacan wurde Folgendes berichtet: Nachdem die Welt der Wassersonne zerstört war, versammelten sich die Götter in Teotihuacan, um für die neu geschaffene Welt Taghelligkeit und damit eine neue Sonne – und dazu auch den Mond für Helligkeit in der Nacht - zu schaffen. Zuerst erbot sich der Gott Tecuciztecatl = Der aus dem Lande der Meeresschnecken, dieses Opfer auf sich zu nehmen. Mit der Aussicht, in das Feuer eines großen Scheiterhaufens springen zu müssen, flüchteten sich die anderen Götter in unterschiedliche Ausreden. Nur Nanahuatzin = Der mit den Beulen, ein kleiner, kranker Gott, stimmte willig ein, als die anderen Götter meinten: "Du Geschlechtskranker, bedeckt mit Beulen, sollst dich zur Verfügung stellen!" Beide Götter vollzogen vier Tage lang (sic, es gab ja noch keine Tage!) Bußübungen mit



Bild 8: Ende des Weltzeitalters der Windsonne
[Codex Vaticanus A, 6]

Fasten und Kasteiungen auf den für sie errichteten Pyramiden. Sie opferten ihrem Vermögen entsprechend; der Tecuciztecatl opferte dem reinigenden Feuer Gold, kostbare Steine, Quetzalfedern und rote Muschelschale sowie duftendes Kopalharz. Der geschlechtskranke Gott aber opferte Fichtenzweige, Grasballen und Agaveblattspitzen, die er mit seinem eigenen Blute bestrich. Zur mitternächtlichen Opferung stattete man zuerst den Gott aus den Lande der Meeresschnecken mit den Insignien eines potenziellen Menschenopfers aus: mit dem Reiherfederkopfschmuck und einer Bekleidung aus weißem Stoff. Dem geschlechtskranken Gott aber setzte man eine Papierkrone auf und kleidete ihn in Papier. Die Götter stellten sich zu einer Gasse auf, durch welche die beiden Götter auf den Scheiterhaufen zugehen und in ihn hineinspringen sollten. Zuerst machte Tecuciztecatl Anstalten zu springen. Er zögerte aber, schreckte vor der großen Hitze zurück, nahm viermal Anlauf, ohne zu springen. Danach war Nanahuatzin an der Reihe. Er nahm Anlauf, schloss die Augen und sprang. Als das Feuer hoch aufloderte, sprang schließlich Tecuciztecatl ihm nach. Auch ein Adler und schließlich ein Jaguar stürzten sich ins Feuer und verbrannten. Deshalb, heißt es im Mythos, hat der Adler ein dunkles Gefieder, der Jaguar aber nur einige dunkle Flecken im Fell, denn das Feuer hatte sich schon weitgehend verbraucht.

Nun warteten die Götter, dass die Sonne aufgehen möge. Es entstand eine allgemeine Morgenröte, und der Sonnengott erschien in schaukelndem Gang, und nach ihm ging der Mondgott auf. Ihr Licht war so hell und von gleicher Intensität, dass man nicht hineinschauen konnte, wollte man nicht erblinden.

Damit sie nicht ebenbürtig hell strahlten, nahm ein Gott ein Kaninchen und warf es dem Mond ins Gesicht. Dadurch verdunkelte sich sein Glanz, sein Licht wurde matt, wie es heute noch ist. – Und das Kaninchen ist in Mexiko heute noch im Vollmond zu erkennen.

Als Sonne und Mond nun am Himmel waren, blieben sie plötzlich stehen, ohne sich weiter zu bewegen. Da beschlossen die Götter, allesamt den Opfertod zu sterben, um die Himmelslichter wieder in Bewegung zu setzen. Doch das reichte nicht aus. Da begann Quetzalcoatl als der Windgott Ehecatl kräftig zu blasen, bis die Sonne sich zu bewegen begann und sich endlich auch der Mond auf seinen Weg machte. So kommt es, dass sie heute auch noch zeitversetzt über den Himmel ziehen.

Schließlich mussten sich die Götter wirklich opfern, ihre Gewänder gaben sie vorher den Priestern, welche sie in Bündel verschnürten und als die heiligen Bündel ihres jeweiligen Volkes mit sich herumtrugen und verehrten. Daraus ergab sich denn auch eine

Erklärung, warum die einzelnen Gruppen unterschiedliche Götter als ihre Patrone hatten.

Dies ist in kurzer Zusammenfassung der Mythos von der Erschaffung der fünften Sonne in Teotihuacan. Wichtig ist noch eine Quintessenz: damit die Sonne die Erde beleuchte, müsse sie mit Menschenblut und Menschenherzen ernährt werden, waren die Götter einer Meinung gewesen. Deshalb hatten sie den Krieg geschaffen, damit die Menschen die notwendigen Opfergaben gewinnen könnten.

Dieser Mythos enthält viele ätiologische Ansätze. Der Adler als Sonnenvogel und der Jaguar als Nachtier sind im Mythos mit erwähnt, sozusagen als alter ego von Sonne und Nacht. Interessant ist besonders der Wandel des geschlechtskranken Gottes durch das reinigende Feuer in den alles wärmenden, strahlenden Sonnengott. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass Gold als *coztic teocuitlatl* bezeichnet wurde, als gelber Götterkot, also als etwas so Besonderes, dass es nur direkt von den Göttern stammen konnte.

Im Mythos wurde den Azteken vermittelt, dass die Blutopfer der Menschen nur den Blutopfern der Götter folgten, dass Krieg eine von den Göttern initiierte Form der Gewinnung von Menschenherzen war. Die Erhaltung ihrer fünften Sonne war damit aus den Händen der Götter in die der Menschen gelegt.

Huitzilopochtli, der Kriegs- und Sonnengott der Azteken: vom Stammesführer zum Sonnengott:

Die zentralen rituellen Bemühungen der Azteken galten der Erhaltung ihrer Sonne, deren Zerstörung gemäß den Vorstellungen über die vergangenen Weltzeitalter sie stets und vorrangig auch zu besonderen Zeiten ihres Kalenders befürchteten, beispielsweise alle 52 Jahre zur Zeit der Neufeuerezeremonie. Aber auch an dem Geburts- und voraussichtlichen Sterbedatum des Sonnengottes, *nahui olin* = 4 Bewegung, vollzog man besondere Rituale, um den Sonnengott mit dem Blut und den Herzen der Menschen zu stärken.

Aufgrund der historischen Ereignisse der spanischen Eroberung Mexikos sind die Mexica wohl die wichtigste ethnische Gruppe aztekischer Sprache und Kultur in Zentralmexiko. Dort findet sich der Regengott gleichberechtigt neben dem Stammes-, Kriegs- und Sonnengott Huitzilopochtli in einem der beiden Tempel auf der Doppelpyramide des heute so genannten Templo Mayor in Mexiko-Tenochtitlan verehrt. Von Huitzilopochtli gibt es verhältnismäßig wenige, erhalten gebliebene Darstellungen, wohl, weil er von den katholischen Eroberern als Feind Nummer 1 angesehen wurde. Daher sind seine Tempel und Bildnisse zumeist mit der Zerstörung von Tenochtitlan, der Hauptstadt der Mexica, vernichtet worden.





Bild 9: Huitzilopochtli
[Codex Borbonicus 34]

Hier erhellt vielleicht bereits aus der Nennung der unterschiedlichen Namen Tonatiuh und Huitzilopochtli, dass es bei der zentralmexikanischen Sonnengottheit viele verschiedene Aspekte zu bedenken gilt. Andere ethnische Gruppen und städtische Gemeinwesen aztekischer Kultur in Zentralmexiko hatten auch Doppeltempel. Darin wurden ebenfalls zwei verschiedene Gottheiten verehrt, die mit entsprechenden Verantwortungsbereichen als zuständig für das Funktionieren der Welt angesehen wurden. Es waren dies einerseits die Verantwortung für den Regen und die Fruchtbarkeit der Felder und andererseits für die jeweilige Gruppe und ihre Kriegserfolge. Der Sonnengott wurde dort offenbar jedoch nicht als Huitzilopochtli bezeichnet, sondern hatte andere, mit der speziellen ethnischen Identität verbundene Namen. So kommt es, dass die Bezeichnung Huitzilopochtli sich nur bei den Mexica findet. Er wurde von ihnen als ihr Stammesgott reklamiert. Dies ergibt sich aus den Mythen, die uns bei der Definierung der Position des Sonnengottes im alten Zentralmexiko helfen sollen.

Das rituelle Blutopfer hatte sehr große Bedeutung. Da es aber nicht so spektakulär wie ein Menschenopfer ist, ist es im Laufe der Geschichte zu einem völlig falschen Bild der Opferpraktiken der Azteken gekommen. Alle hatten ihren Beitrag mit dem eigenen Blut zu leisten, und nur ein oder wenige Menschenopfer kamen anlässlich eines besonderen Rituals vor. Dabei sollte dem der Gottheit mit dem jugendlichen Herz und Blut des Menschenopfers eine Verjüngung zuteil werden. Dies geschah nur zu außerordentlichen Festlichkeiten gemäß dem Ritualkalender. In den von dem Missionar Bernardino

de Sahagún aufgezeichneten Berichten seiner aztekischen Informanten heißt es: "Und nachdem man sie in dieser Weise hinaufgebracht hat vor das Angesicht Uitzilopochtli, legt man sie, einen nach dem andern auf den Opferstein, übergibt sie den Priestern, sechsen derselben übergibt man sie. Die legen sie mit der Brust nach oben und schneiden ihnen die Brust auf mit einem dicken breiten Feuersteinmesser. Und das Herz des Gefangenen nennt man Adlerfrucht, Edelstein. Sie heben es weihend zur Sonne empor zu dem "Türkisprinzen" (dem jungen Feuergott), dem "aufsteigenden Adler", geben es ihr, nähren sie damit." (Sahagún / Selser 1927: 63).



Bild 10: Menschenopfer als Herzopfer für die Sonne
[Sahagún - Codex Florentino]

Die Azteken besaßen insofern ein Sendungsbewusstsein, als sie glaubten, mit ihren Opfern die Welt erhalten zu können. Die Berechtigung und Verpflichtung konstruierten sie aus der Behauptung, Nachfahren und Erben der altvorderen bedeutenden Gesellschaften zu sein. Sie erachteten sich mit den Vorfahren durch Verwandtschaft verbunden. Sie bezeichneten sie als Tolteken, die sie als die ersten Menschen des fünften Weltzeitalters, der fünften Sonne, betrachteten. Sie verlegten nun die Erschaffung der Sonne in Teotihuacan in das Jahr matlactli omei acatl = 13 Schilfrohr und nahmen den Beginn der historischen Zeit im darauf folgenden Jahr ce tecpatl =

1 Feuersteinmesser an. Für sie waren die Bewohner von Teotihuacan Tolteken gewesen. Wenn wir dies heute auf der Grundlage der archäologischen Funde anders sehen und die Tolteken als die Bewohner der Stadt Tula = Tollan, der Stadt der Binsen, verstehen, hat das Auswirkungen auf die Bezeichnung vorspanischer Kulturen. Dies hat aber nichts mit dem Denken der Azteken zu tun. Sie ließen mit den Tolteken eine auf einem Zeitstrahl sich vollziehende Entwicklung der menschlichen Gemeinschaften beginnen, und zwar bis zu sich selbst.

Die Mexica begannen ihre Wandersage auch in einem Jahr 1-Feuersteinmesser, wie aus der kolonialzeitlichen Kopie eines vorspanischen Codex hervorgeht. Damit reklamierten sie ebenfalls dieses wichtige, mit der Schöpfung der 5. Sonne symbolisch zusammenhängende Datum für ihre eigene Stammesgeschichte. Sie durchbrachen in diesem Sinne einmal mehr das zyklische Denken zugunsten einer Ereignisgeschichte, die sich in annalenartigen Berichten bruchstückhaft erhalten hat.

Dabei gilt es jedoch zu bedenken, dass man in Zentralmexiko als größte Kalendereinheit einen Zeitraum von annähernd 52 Jahren (genauer von 18 980 Tagen) kannte und durch dessen zyklische Wiederholung das geradlinige Geschichtsdenken wieder aufhob. Außerdem gibt es bei den verschiedenen aztekischen Völkern durchaus unterschiedliche Kalenderdaten für die gleichen Ereignisse. Das macht es notwendig, sie sorgfältig zu korrelieren, will man versuchen, ein Ereignis aus dem mythischen in den historischen Bereich hinüberretten.

Nun muss über Huitzilopochtli gesprochen werden. In seinem Lied, das in entsprechenden Ritualen gesungen wurde, heißt es: "Uitzilopochtli, der Krieger. Niemand ist mir gleich. Nicht vergebens habe ich das Gewand aus gelben Federn angelegt, denn durch mich ist die Sonne aufgegangen (ist die Zeit des Opfer erschienen)." (Seler II: 964). Huitzilopochtli wurde als die junge Sonne aufgefasst, seine Geburt zeigt ihn als kriegerischen Gott.

Die Mexica also hatten noch einen anderen Geburtsmythos, der hier kurz referiert sei: Die Mutter- und Erdgöttin Coatlicue, die mit dem Schlangenrock, tat Tempeldienst auf dem Coatepec, dem Schlangenberg, in der Nähe von Tula, der Hauptstadt der Tolteken. Jede Tempelpyramide konnte damit später verglichen werden. Als Coatepec verstand man besonders den Haupttempel von Mexico-Tenochtitlan, wie archäologische Funde zeigen, die dieses mythische Ereignis demonstrieren. Die Muttergöttin fegte den Boden, eine wichtige Aufgabe im Tempeldienst zur Erzeugung ritueller Reinheit. Da fiel ein Federball herab, den sie unter ihren Rock schob. Davon wurde sie schwanger, was ihre älteren Kinder, die Mondgöttin

Coyolxauhqui und die vierhundert Sterne des Südhimmels, die Centzon Huitznahua, erzürnte. Die Mondgöttin stürmte den Sternen voraus auf den Coatepec und wollte ihre Mutter, die Erdgöttin, töten. Da wurde ihr jüngster Bruder, der Kriegsgott Huitzilopochtli, als voll gerüsteter Krieger geboren, hieb der Mondgöttin den Kopf ab, zerstückelte sie und warf sie den Coatepec hinunter. Danach vertrieb er die Sternenbrüder.



Bild 11: Huitzilopochtli zerstückelt seine Schwester, die Mondgöttin Coyolxauhqui, und bekämpft seine Brüder, die 400 Südlichen (Sterne)

[Sahagún - Codex Florentino]

Nun kann man dies als ein Gleichnis der Macht und Helligkeit des Sonnengottes interpretieren, der mit seiner Geburt, dem Sonnenaufgang am Morgen, das Licht des Mondes und der Sterne überstrahlt. Es wird darin aber auch das Konzept der kriegerischen Übermacht der Mexica über die anderen Völker Zentralmexikos verdeutlicht.

Zu diesem Geburtsmythos nun gesellt sich aber der Wandermythos der Mexica, der uns zeigt, dass Huitzilopochtli eigentlich ein Stammesführer war. Man kann auch sagen, er war ein im heiligen Bündel der Mexica von deren Priester mitgeschlepptes heiliges Etwas, das in Orakeln den Mexica ihren Weg zeigte. Huitzilopochtli heißt "Kolibri der linken Seite", nach



der Kardinalausrichtung der Haupttempelpyramiden der Mexica mit Tempeltür und Haupttreppe gen Westen auch als Kolibri des Südens übersetzt. In den bilderschriftlichen Darstellungen erkennt man einen Gott mit Kolibrikopfsputz oder auch einen menschlichen Kopf, der von einem Kolibrischnabel bekrönt wird. So schaut er aus dem Höhlenheiligtum

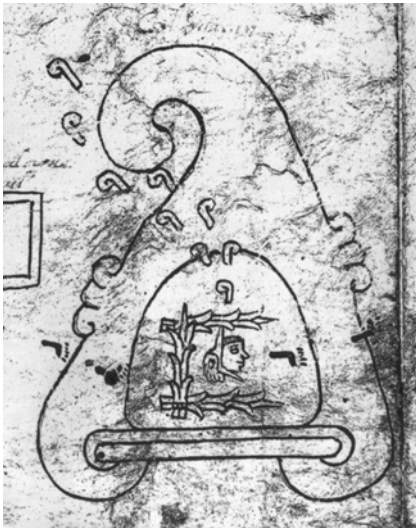


Bild 12: Huitzilopochtli im Höhlenheiligtum [Codex Boturini]

und zeigt den verschiedenen Stämmen den Weg, als die Azteken, das heißt, die verschiedenen aztekischsprachigen ethnischen Gruppen ihre Urheimat verlassen. So schaut er aus dem heiligen Bündel heraus, das der vorangehende Priester trägt. So erscheint er auf der Tempelpyramide, die man ihm errichtete, als die Völker rasten. So spaltet er die Mexica von den anderen wandernden Gruppen ab und verkündet ihnen, wie sie das verheißene Ziel erreichen könnten. Nun kommt der Adler ins Spiel. Als der Sonnenvogel schwebt er über den ersten Menschenopfern. Als der Sonnenvogel sitzt er auf dem Kaktus auf einer der kleinen Inseln im Tetzaco-See, wo die Mexica dem Huitzilopochtli einen Tempel errichten. Darum herum sollten sie ihre Niederlassung gründen, Mexico-Tenochtitlan, die bis heute das Zentrum der mexikanischen Welt ist.

Wichtig ist bei Huitzilopochtli's Namen der Hinweis auf links = opochtli. Es ist schon von der Idee gesprochen worden, ihn als den südlichen zu bezeichnen. Links ist nicht nur bei uns, sondern auch bei den Azteken die der rechten nachgeordnete Seite. Das ergibt sich wohl aus der prozentual höheren Zahl der Rechtshänder. Dennoch ist es falsch zu meinen, dass der Gott der Mexica deshalb als "linkisch" =



Bild 13: Der Adler als Sonnenvogel auf dem Opuntienkaktus – Gründungsmythos von México-Tenochtitlan [Codex Mendoza 1]

ungeschickt aufgefasst worden wäre. Bekanntlich sind Linkshänder auf künstlerischem Gebiet besonders begabt. Das müssen die Azteken nicht unbedingt beobachtet haben. Aber jedes menschliche Wesen, das irgendwie von der gesetzten Norm abweicht, hat in der Gemeinschaft eine besondere Bedeutung. In den Stammeskulturen waren es zumeist die Schamanen, von denen man annahm, dass sie mit einer körperlichen Besonderheit dieser oder anderer Art gezeichnet seien. Bei den Mexica war es ihr Führer, der offensichtlich besondere Führungsqualitäten hatte. Aus einem Stammesführer wurde ein Kulturheros und aus diesem schließlich ihr Stammesgott als Kriegs- und Sonnengott, dem man Blut- und Menschenopfer brachte.

Das Autorenportrait von Ursula Thiemer-Sachse finden Sie in "Amerindian Research" Heft 1/2006 auf Seite 54.



Die Calusa-Indianer Floridas

Rudolf Oeser

Während die Spanier die Goldreiche Amerikas eroberten und ihrer Herrschaft sowie dem christlichen Glauben unterwarfen, existierte „vor ihrer Nase“ an der Südspitze Floridas das Häuptlingstum der Calusa, das dem Christentum trotzte und sich dem Einfluss der weißen Kolonisten zu entziehen versuchte.

Die Calusa ernährten sich von Fischen, Muscheln und Wildpflanzen und bewahrten mehr als 200 Jahre ihre Eigenständigkeit, bis sie für immer aus Florida verschwanden. Wer waren die Calusa?

While the Spaniards conquered the Kingdoms of Gold and subjugated the peoples under their rule and Christian faith, right in their neighbourhood, on the south coast of Florida, existed the chiefdom of the Calusa. The Calusa defied the Christianity and tried to withdraw from the white colonists' influence.

The Calusa lived on fish, shells and wild plants. They kept their independence for more than 200 years. Then they vanished into thin air forever. Who were the Calusa?

Mientras los españoles conquistaron los Reinos de Oro y avasallaronlos á su poder y á su religión, en el cabo de sur de Florida existio el cacicazgo de los Calusa. Este cacicazgo se afrontado al cristianismo y ensayado sustraerse la influencia de los colonos blancos.

Los Calusa se alimentaron de pescas, conchas y plantas salvajas. Guadaranlos su independencia más de 200 años. Después desaparecenlos para siempre de Florida. ¿Quién estuvieron los Calusa?

Einführung

Das einigende Band, das die prähistorischen südöstlichen Kulturen Nordamerikas verbindet, wird mitunter Southern Cult genannt und fasst im weitesten Sinne all jene Kulturen des Südosten zusammen, deren Subsistenz sich auf Landwirtschaft, vor allem Maisanbau, gründet und deren deutlichste Hinterlassenschaft in unzähligen Erd-, Sand- und Muschelaufschüttungen besteht. Bei genauer Betrachtung zeigen sich jedoch eine Vielzahl von Einzelkulturen individueller Ausprägung.

Auch im Süden Floridas, das uns an dieser Stelle besonders interessiert, finden sich um 1000-500 v.Chr. solche Übereinstimmungen und Unterschiede. Die äußerlichen Zeugnisse ihrer Kultur sind auch hier beeindruckende Erdarbeiten sowie Mounds aus Muschelabfällen. Die Archäologie konnte jedoch nachweisen, dass der Maisanbau, der im übrigen Südosten die Lebensgrundlage bildete, hier keine nennenswerte Rolle spielte bzw. völlig unbekannt war. Statt dessen lebte man überwiegend von Fischen, Meeresfrüchten, Wildpflanzen und der Jagd auf einige Landtiere.

Es ist inzwischen gelungen, mehrere regionale Ausprägungen dieser im südlichen Florida lebenden "Hügelbauer" ("Moundbuilder") zu identifizieren. Nach ihrer geografischen Lagen werden diese Regionen Okeechobee (in der Umgebung des gleichnamigen Sees), Glades (die Everglades und den

Südosten umfassend) und Caloosahatchee (am gleichnamigen Fluss im Südwesten Floridas gelegen) bezeichnet. Für den heutigen Betrachter unterschieden sich die Bewohner dieser Regionen nur geringfügig mit Blick auf die leicht differierenden Ressourcen, die das Land bot.

Die archäologischen Untersuchungen konnten bisher keinen Bruch in der kulturellen Nachfolge dieser ersten nachweisbaren Kulturen feststellen. Vielmehr vertieft sich der Eindruck, dass ihre Nachkommen in ungebrochener Folge bis in die Kontaktzeit in der Region lebten.

In der Caloosahatchee-Region wurden mehr als anderswo in Florida die reichhaltigen maritimen Ressourcen genutzt, die die Küstenfischerei und das Muschelsammeln boten. Zooarchäologische Studien zeigen allerdings, dass auch Wildpflanzen wie Kürbisse, Papaya und Chili Verwendung fanden, während man die Möglichkeiten der Landwirtschaft kaum nutzte. Es scheint, dass um 300 u.Z. mit einer gewachsenen Bevölkerungszahl ein gesellschaftlicher Aufschwung einsetzte, der dazu führte, dass Häuptlinge die natürlichen Ressourcen verwalteten und Einfluss auf die Verteilung hatten. Einige Jahrhunderte später übten die Häuptlinge dieser Region einen ökonomischen Einfluss auf die gesamte Bevölkerung im Süden Floridas aus. Mitunter wird die Zeit um 800 u.Z. als Höhepunkt der gesellschaftlichen Entwicklung im südwestlichen Florida angesehen, doch als die Spanier Anfang des 16. Jahrhunderts mit den Bewohnern des



südwestlichen Florida in Kontakt kamen, fand sich unter den dortigen Calusa noch immer ein komplexes Häuptlingstum mit politisch einflussreichen Führern. Gewaltige Mounds aus Sand und Muschelschalen verliehen den Dörfern der Calusa ein repräsentatives Erscheinungsbild.



Abb. 1: Die alte Postkarte zeigt links den Muschelschalen-Mound von St. Petersburg, Florida. (Westküste, etwas nördlich des Calusa-Gebietes) – [Florida State Archives]

Calusa

Anhand von Keramikfunden ist nachweisbar, dass die Calusa und ihre direkten Vorfahren seit mindestens 200 u.Z. im südlichen Florida lebten. Anfang des 16. Jahrhunderts reichte ihr Einfluss in nördlicher Richtung bis etwa ins mittlere Florida beim heutigen Cape Canaveral, wo das Einflussgebiet der Timucua begann. Der genaue Charakter dieses Einflusses kann nicht präzise definiert werden, da in diesem Gebiet auch einige andere Stämme lebten, deren Verhältnis zu den Calusa nicht klar definiert werden kann.

Der Spanier Fontaneda¹⁾ berichtet 1567 von 50 namentlich bekannten Dörfern der Calusa. Davon lag jeweils die Hälfte an der Küste bzw. im Inland. Zwei Dörfer habe es auf den Florida Keys gegeben und ein weiteres sei von aruaksprechenden Indianern bewohnt, die aus Kuba stammten. Im Jahr 1612 wird berichtet, der Calusa-Häuptling würde über 60 eigene und noch mehrere tributpflichtige Dörfer herrschen.

Hinsichtlich ihrer zahlenmäßigen Stärke gibt es keine konkreten Anhaltspunkte. Wenn die Zahl von etwa 50 Dörfern stimmt, dürfte eine Bevölkerungszahl von etwa 10.000 Menschen oder etwas weniger nicht unrealistisch sein. Diese Bevölkerungszahl blieb anscheinend bis ins 17. Jahrhundert etwa konstant. Obwohl für das südliche Florida keine Epidemien nachgewiesen werden können, erfolgte dann ein systematischer Rückgang, so dass für Ende der 1690er Jahre ihre Bevölkerung auf nur noch 2.000 Menschen geschätzt wurde. Diese Zahl dürfte dann in den

folgenden Jahrzehnten auf wenige Hunderte zusammengeschrumpft sein.

Ihre sprachliche Zugehörigkeit ist umstritten. Leider sind uns nur ein knappes Dutzend Übersetzungen von Calusa-Wörtern sowie einige Dorfnamen überliefert. Swanton und Mooney, die als Kenner des Südostens gelten können, brachten die Calusa nahe liegend mit den benachbarten Maskogi in Verbindung. Es fehlen jedoch definitive Beweise, da die wenigen Zeitzeugen von einer gegenüber den Apalachee und Timucua verschiedenen Sprache berichten. Aus dem 17. Jahrhundert wird von einem Calusa-Häuptling berichtet, der die Sprachen der Apalachee und Timucua beherrschte, was entweder für seine guten Sprachkenntnisse oder doch für eine engere Verwandtschaft ihrer Sprachen spricht, als es die europäischen Kontaktpersonen glaubten.

Ob es sich tatsächlich um eine andere Sprache, z.B. das Tunica, oder nur um einen stärker differenzierten Dialekt des Maskogi handelt, muss offen bleiben. Diese Unklarheit bezieht sich auch auf die unmittelbaren Nachbarn der Calusa, z.B. die Tequesta.

Subsistenz und Wirtschaft

Angesichts einer reichhaltigen Natur konnten die Calusa auch bei zunehmender Bevölkerung auf die Entwicklung der Landwirtschaft verzichten. Trotz des Fehlens diesbezüglicher Beweise und im Gegensatz zu den überlieferten Berichten dürfte die Landwirtschaft indes nicht ganz unbekannt gewesen sein. Sie bauten wahrscheinlich in geringem Maße Squash und Papaya an, auch Maispollen konnten nachgewiesen werden. Da auch Tabak bekannt war, muss dieser ebenfalls angebaut worden sein. Diese Pflanzen können natürlich auch durch Handel oder Tribute in den Besitz der Calusa gelangt sein. Als Gefäße (außer Keramiken) nutzten sie u.a. zwei Arten von Flaschenkürbissen, die wahrscheinlich ebenfalls angebaut worden sind.

Hauptnahrungsquelle war aber das von Mangrovenwäldern gesäumte Meer, das neben unzähligen Fischarten auch über 20 Arten von Mollusken und Krustentieren beherbergte. Spanische Berichte aus dem 16. Jahrhundert bestätigen, dass die Nahrung der Calusa überwiegend aus dem Meer stamme, ihre Speisen und Getränke aber durchaus wohlschmeckend gewesen seien. Die Calusa nutzten u.a. Thunfisch, Wal, Robbe, Hummer, Aal und Forelle, die in unterschiedlicher Weise gekocht und geröstet wurden. Als Nahrungsergänzung dienten eine Reihe Wildpflanzen sowie Wasservogel, Schildkröten, Alligatoren, Waschbären, Bären, Rotwild und Ratten. Es ist klar, dass in Richtung Inland die Bedeutung der pflanzlichen Nahrung zunahm. Es gibt auch Hinweise, dass im Inland von Florida gelegene Dörfer ihre



Tribute in Form pflanzlicher Nahrung an die an der Küste gelegenen Hauptorte lieferten. Über die jeweiligen Anteile an der Nahrung berichten die Quellen leider nichts.

So sehr sich die Calusa gegenüber den Spaniern politisch und religiös zu isolieren versuchten, waren sie doch seit jeher handelspolitisch mit ihren Nachbarn verbunden. Aber auch zu den Spaniern bestanden enge Handelsbeziehungen. Im gesamten 17. Jahrhundert fuhren Händler der Calusa mit ihren Kanus bis nach Kuba und boten dort Fisch, Früchte, Häute, Schildkrötenpanzer und Ambra an.



Abb. 2: Die alte Postkarte zeigt eine Uferlandschaft am Caloosahatchee - [Florida State Archives]

Dörfer und Zeremonialzentren

Die Calusa wohnten wohl mehrheitlich an der Küste, während im Inland kleinere Dörfer bestanden. Die Siedlungsstruktur konnte bisher nicht sehr zuverlässig erforscht werden. Die Größe der Häuser stand offenbar im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Status seiner Bewohner. Es gab auf

Muschelplattformen stehende Gemeinschaftshäuser, die von vermutlich mehreren verwandten Familien bewohnt wurden. Im Hauptdorf Calos soll es um 1690 16 Gemeinschaftshäuser gegeben haben, in denen jeweils mehrere Dutzend Menschen lebten.

Besonders groß waren die Häuptlingshäuser. Das Haus des "Königs" Carlos soll 1566 Platz für 2.000 Menschen geboten haben, die ohne besondere Enge bequem darin stehen konnten. Vielleicht ist die Zahl etwas überschätzt worden, immerhin hätte der Durchmesser deutlich über 30 Meter betragen müssen. Aber auch aus Tequesta wird ein beeindruckend großes Häuptlingshaus bezeugt.

Der Hauptort der Calusa wird gewöhnlich mit der archäologischen Fundstätte Mound Key in Estero Bay bei Fort Myers identifiziert, doch fehlen noch die definitiven Beweise. Die von einem Kanal zweigeteilte Stätte bedeckt 30 ha und weist mehrere bis zu zehn Meter hohe Mounds auf.

Der Forscher Cushing, der um 1895 die alten Indianerkulturen des südwestlichen Florida untersuchte, berichtet anderswo von solchen bis zu 18 Meter hohen Mounds. An einem Ort namens Ortona Site betrug das Volumen eines Mounds fast 10.000 m³. (Der aufgeschüttete Hügel bestand aus Sand, der schließlich abgetragen und für Bauzwecke verkauft wurde. - Daher die Kenntnis seines Volumens.) Tony's Mound war etwa 1.500 m lang und fast 200 m breit. Ob es sich bei den Ortschaften, in denen diese lang gestreckten und voluminösen Bauwerke standen, um Dörfer oder eher menschenleere Zeremonialzentren handelte, wie gelegentlich angenommen wurde, muss noch genauer nachgewiesen werden.

Die Calusa gruben im Umkreis ihrer Hauptdörfer zahlreiche Kanäle, die entweder zu anderen Ortschaften oder zu Plätzen führten, die vordergründig zeremoniellen Zwecken dienten. Diese bis zu zehn Meter breiten und zwei Meter tiefen Kanäle wurden schon im 19. Jahrhundert entdeckt und beschrieben und später durch Luftaufnahmen bestätigt. Einer dieser Kanäle ist über vier Kilometer lang. Obgleich diesen Kanälen mitunter eine ökonomische Funktion abgesprochen wird, scheint es doch unwahrscheinlich, dass eine Bevölkerung, die stark auf die Küstenfischerei und die Verwendung von Booten fixiert war, die arbeitsaufwendigen Kanäle nicht auch für praktische Transportzwecke genutzt haben soll.

Materielle Kultur

Sucht man Zeugnisse der materiellen Kultur der Calusa, geraten die von ihnen verwendeten Boote natürlich in den engeren Kreis der Betrachtung. Archäologische Untersuchungen brachten Überreste verschiedener Bootstypen zutage, sämtlich als



Einbäume gefertigt, nicht sehr breit und mehrere Meter lang. Der Vergleich mit entsprechenden Abbildungen aus de Brys Werk drängt sich auf. Die Literatur weiß von recht geräumigen Booten, die noch in früher Kontaktzeit aus Zypressen gefertigt wurden und angeblich für 40-60 Krieger Platz boten. Gelegentlich verbanden sie zwei solcher Kanus mit einer Plattform zu einem Katamaran, was aber wohl eher repräsentativen Zwecken diene.



Abb. 3: Holzskulptur in Gestalt eines katzenähnlichen Wesens aus Key Marco. [Zeichnung: R. Oeser]

Aus Holz wurden nicht nur die Kanus und Paddel gefertigt, sondern auch Gefäße, Geräte und Masken. Leider sind nur wenige der aus vergänglichen Materialien gefertigten Objekte der Zerstörung im warmen und feuchten Klima Floridas entgangen. Fontaneda erinnerte sich, dass sie praktisch alle ihre Gebrauchsgegenstände bemalten. Die Keramiken der Calusa waren vergleichsweise einfache Gefäße, die zum Kochen und für Lagerzwecke dienten, aber immerhin war die Keramik bei ihnen überhaupt verbreitet.

Kleinere Geräte und Werkzeuge wurden auch aus Muscheln und Knochen angefertigt. Sofern gelegentlich auf die Funde bei Key Marco hingewiesen wird, so ist der Zusammenhang mit den Calusa

unbestreitbar, doch deutet das (unterschiedlich interpretierte) Alter der Objekte deutlich auf eine Zeit vor dem Kontakt mit den Spaniern hin.

Beide Geschlechter gingen fast nackt und kleideten sich nur spärlich, legten jedoch großen Wert auf Körperbemalung und Schmuck. Zum Schmuck ihrer Anführer und vornehmen Frauen gehörten auch Perlen und einige gehämmerte Metallornamente. Diese leider nicht erhalten gebliebenen Metallobjekte waren anscheinend den Vorlagen aus Stein oder vergänglichen Materialien nachempfunden. Da in Florida keine Metallvorkommen existieren, kann man jedoch kaum von einer eigenständigen Metalltradition sprechen. Die Rohstoffe, v.a. Gold, Silber und Kupfer stammten von Schiffen, die gelegentlich an ihrer Küste gestrandet waren. Das Metall wurde ohne Schmelzprozess kalt gehämmert und bearbeitet.

Religion und geistige Kultur

Die verschiedenen ethnohistorischen und archäologischen Untersuchungen machen deutlich, dass die Tempel etwas abseits der Hauptsiedlung lagen. Die Spanier erwähnen einen Tempel, der auf einem Mound errichtet worden war. Die Wände dieses Tempels bestanden aus Matten und waren mit Masken behangen. Es befanden sich darin Bänke und eine zentrale Aufschüttung, die das eigentliche Heiligtum oder den Altar darstellte.

Da die Calusa ihre Kunstwerke und Gebrauchsgegenstände aus vergänglichem Material herstellten, sind von den vielfach erwähnten Masken, die in ihrem Kult eine wichtige Rolle spielten, kaum Überreste erhalten geblieben. Seit etwa 1560 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts haben spanische Missionare mehrfach auf die bei ihren religiösen Kulturen verwendeten geschnitzten und in weiß, rot und schwarz bemalten Holzmasken hingewiesen. Mitunter sollen die Nasen dieser Masken fast zwei Meter lang gewesen sein.

Hinsichtlich der religiösen Vorstellungen der Calusa berichtete der Jesuiten Missionar Juan Rogel, es habe drei oberste Gottheiten gegeben, hierarchisch abgestuft und zuständig für das Universum und allgemein Angelegenheiten, für Politik und für Krieg. Diese strikte Trennung und vor allem die Abstufung ihrer Wichtigkeit mag ein Irrtum des Missionars sein. Er überlieferte auch, jeder Calusa habe drei Seelen: eine im Schatten, eine im Menschen selbst und eine im Auge. Die Seele, die im Auge wohnte, überlebte den Tod. Wie das im Einzelnen zu verstehen ist, bleibt unklar. Die Seele ging beim Tod in ein Tier über, wenn dieses dann starb, in ein weiterer kleineres Tier usw.

Die Spanier meinten, dass die Calusa den Tod wohl sehr fürchteten, denn sie legten an den Begräbnisplätzen Tierschädel, Nahrung, Kräuter und Tabak als Opfer nieder. Die Missionare erwähnen Begräbnisse und Friedhöfe, doch sind die Angaben vage. Anscheinend fand tatsächlich ein Teil der Bestattungen, vielleicht die der Adligen, in Mounds statt.



Abb. 4: Holztafel mit der aufgemalten Abbildung eines Spechtes [Zeichnung: R. Oeser]

Mindestens eine der Gottheiten der Calusa soll auch Menschenopfer verlangt haben. Die Opferhandlung wurde in einer auf einem Mound gelegenen Tempelhütte vollzogen, der Kopf des Opfers dann tanzend herumgetragen. Menschenopfer wurden in mehreren spanischen Berichten auch im Zusammenhang mit dem Totenkult erwähnt. So wurde der oberste Häuptling gemeinsam mit seiner geopfert Dienerchaft beigelegt. Wenn hingegen ein Kind des obersten Häuptlings starb, standen die Untertanen in der Pflicht, eines ihrer Kinder zu töten. Inwieweit diese Verallgemeinerungen jedoch tatsächlich zutrafen, muss offen bleiben.

Wenn freilich Dorfhäuptlinge, die es an Loyalität zum Oberherrn haben fehlen lassen, getötet wurden, wie es nach einem spanischen Bericht vier dieser unglücklichen Häuptlinge erging, so muss man eher von Todesstrafe als von Menschenopfer sprechen.

Auch Kriegsgefangene wurden gelegentlich getötet und vielleicht gegessen. Die genauen Umstände und Hintergründe dieses Kannibalismus sind jedoch vage. Der Händler Adair, der die Calusa kannte und erwähnte, streitet 1775 die Verbreitung des Kannibalismus unter ihnen ab.

Gesellschaftliche Verfassung

Die gesellschaftlichen Beziehungen innerhalb der Calusa wurden von den Beobachtern offenbar nicht klar verstanden. Dass es Rangabstufungen gegeben hat, ist unzweifelhaft. Jedoch bleibt offen, ob der nicht sehr enge, doch langjährige Kontakt mit den Spaniern die Gesellschaft der Calusa beeinflusst und ihre Komplexität gefördert hat. Das Tributsystem innerhalb des Stammes sowie gegenüber offenbar abhängigen oder unterworfenen Nachbarn mag durch den europäischen Kontakt und den möglichen Zugriff auf europäische Waren gefördert worden sein. Diese Problematik ist jedoch ungeklärt. Ein Clansystem wird in den Dokumenten nirgends erwähnt.

An das Spitze der Stammeshierarchie hat es einen obersten Häuptling oder "König" gegeben, dessen Wohn- und Herrschaftssitz sich während der Kontaktzeit im Dorf Calos befand. Den Spaniern fiel auf, dass dieser Oberhäuptling bei Empfängen auf einer speziellen Holzbank, wohl einer Art Thron saß, während ihm "Weihrauch" zugefächelt und er mit Ehrerbietung behandelt wurde. Ihm oblagen neben politischen auch religiöse Funktionen.

Die Beobachter haben überliefert, dass der Oberhäuptling seine Schwester heiratete, ein Brauch, der den Oberhäuptlingen vorbehalten blieb. - Ob es denn überhaupt so war oder ob die Spanier auch die verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Calusa missverstanden haben, wissen wir nicht. Sicher ist jedoch, dass bei vielen Stämmen in Nordamerika der Begriff "Geschwister" auch auf Cousins und Cousinen ausgeweitet wurde.

Wer als Nachfolger des Oberhäuptlings infrage kam, ist unklar. Es werden konkrete Fälle überliefert, dass ein Mann seinem Bruder, ein Sohn seinem Vater und ein Neffe dem Onkel nachfolgte. (Oberhäuptling Senquene war seinem Bruder nachgefolgt, ihm folgte sein Sohn Carlos, den die Spanier 1567 kennen lernten, diesem ein Neffe des Carlos.) Die Abstammung mag bei den Calusa ansonsten eher matrilinear gewesen sein, doch weiß man im Grunde nichts Genaues darüber.



Dem Oberhäuptling standen eine Anzahl Adlige, religiöse Führer und Hauptleute zur Seite. Möglicherweise handelte es sich hierbei um ein Beratungsgremium, das sich durch Geburt oder persönliche Leistungen qualifiziert hatte. Es gab eine Art Oberpriester, der in einem konkret überlieferten Fall der Bruder des obersten Häuptlings war. Auch der von den Spaniern als "Generalkapitän" bezeichnete oberste Kriegsführer hatte ein wichtiges Amt inne und war wohl gewöhnlich mit dem obersten Häuptling verwandt. Zur Zeit des Oberhäuptlings Senquene diente der Mann seiner Schwester als Generalkapitän. Es ist auch ein Fall überliefert, in dem der Oberpriester und der Generalkapitän ein und dieselbe Person war.

Neben diesen "Spitzenkräften" gab es noch weitere Adlige, die von der "einfachen" Bevölkerung mit Abgaben unterhalten wurden und nicht arbeiten brauchten. Eine ähnliche Struktur hat es auch in den einzelnen Dörfern gegeben, wo sowohl an die eigenen Häuptlinge als auch an die zentrale Regierung in Calos Tribute zu liefern waren. Ob es neben diesen Belastungen auch für die einfachen Leute möglich war, einen bescheidenen "Reichtum" anzuhäufen, ist unbekannt.

Auch von außerhalb wurden den Calusa Tribute geliefert, wobei Mädchen als potenzielle Ehefrauen erwähnt werden.

Die indianischen Nachbarn der Calusa

So spärlich die Angaben zu den gesellschaftlichen Verhältnissen der Calusa sind, weiß man über sie doch besser Bescheid als über ihre vergleichsweise unbekannteren und wenig dokumentierten Nachbarn, z.B. Ais, Jeaga, und Tequesta. Jene standen möglicherweise in einer Art Tributverhältnis zu den Calusa, trugen gelegentlich aber auch kriegerische Konflikte aus. Letzteres traf wohl besonders auf die Tequesta zu, deren Status gegenüber den Calusa völlig unklar ist.

Noch vor der Entwicklung von Kontakten mit den Spaniern waren die Calusa in ein intertribales Beziehungsgeflecht eingebunden, das von (zeitweise?) wechselnden Allianzen und Feindschaften geprägt war. Mit den nördlichen Tocobago standen die Calusa offenbar in ständiger kriegerischer Auseinandersetzung und sie erhofften sich gelegentlich spanische Unterstützung gegen diesen Hauptfeind. Während auch die Serrope anscheinend prinzipiell als Feinde angesehen wurden, hat es mit den Ais, Jeaga, Tequesta und Mayami wenigstens zeitweise Allianzen gegeben. Ob die Calusa jene letzteren Stämme indes eher als unterworfenen Vasallen ansahen, die gelegentlich zur Ordnung gerufen werden mussten, oder als unabhängige Nachbarn, entzieht sich unserer Kenntnis.

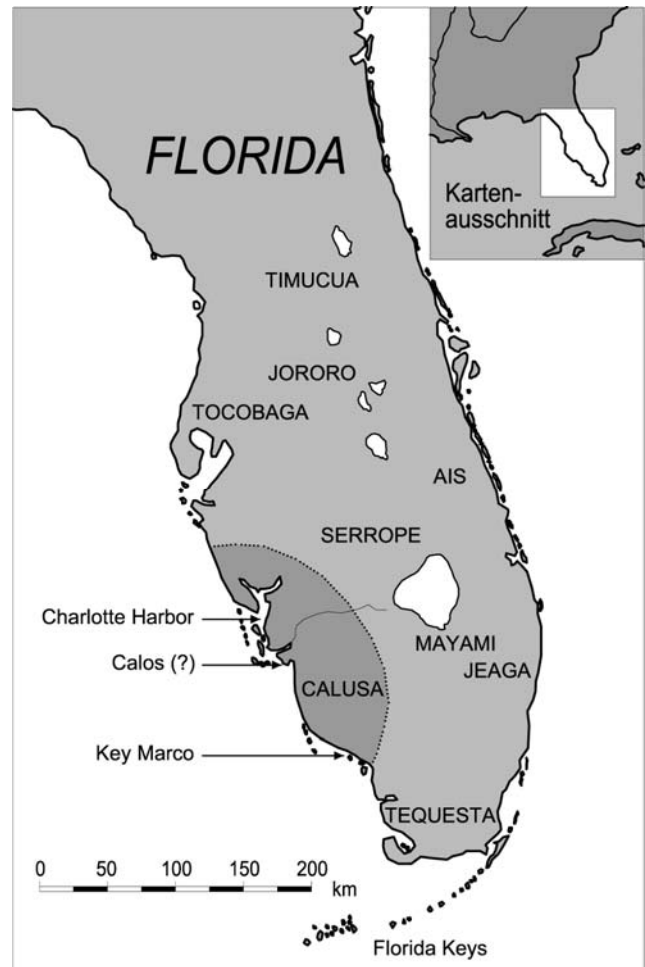


Abb. 5: Übersichtskarte mit einigen Stämmen, die im 16. Jahrhundert das südliche Florida bewohnten.

[Karte: R. Oeser]

Calos, Carlos, Calusa ...

Die Namen Calusa, Calos und Carlos stehen eng miteinander in Verbindung und sind in ihrem Ursprung unklar. Der spanische Gefangene Fontaneda, der 1575 seine Erinnerungen aufschrieb, übersetzte den Namen Calusa sinngemäß mit "wilde Leute", doch hält der Forscher Swanton es eher für glaubhaft, dass sie sich nach Carlos V. von Spanien benannten, von dem sie von Gefangenen gehört hatten.

Aus dem 16. Jahrhundert sind mehrere Namen von Oberhäuptlingen der Calusa überliefert, wengleich meist in ihrer spanischen Benennung. Ponce de León hörte 1513 von einem Kaziken namens "Carlos". Der Jesuitenpater Juan Rogel schrieb 1567, der besagte Häuptling trüge den Namen "Caalus", würde von den Spaniern aber Carlos genannt.

Er berichtet auch, das Land des Kaziken Carlos hieß "Escampaba", was um 1570 auch López de Velasco sinngemäß bestätigte. Vielleicht handelte es sich dabei um den gleichen Platz, der auf einer Karte



von 1514/15 als "Stapaba" beim heutigen Fort Myers Beach erscheint.

Es erscheint in den spanischen Dokumenten eine allgemeine Konfusion hinsichtlich des Namens des Oberhäuptlings, des Dorfes und des Stammes. Später fanden keine Zweifel mehr Einklang in die schriftlichen Berichte. Der Häuptling, das Dorf und die gesamte Landschaft wurden von den Spaniern Carlos genannt.

1513: Ponce de León

Die Calusa hörten vermutlich schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts von den katastrophalen Veränderungen auf den südlich von Florida gelegenen Inseln und wurden spätestens um 1510 erstmals direkt mit Händlern und Sklavenfängern konfrontiert.

Zum ersten definierten Kontakt zwischen Spaniern und Calusa kam es 1513, als Juan Ponce de León mit drei Schiffen beim späteren Charlotte Harbor in ihrem Gebiet landete, um eines der Fahrzeuge zu überholen. Ponce de León befand sich auf der Suche nach dem "Jungbrunnen", der Quelle ewiger Jugend, die er in Florida, dessen Größe und Ausdehnung unbekannt war, zu finden hoffte. Er traf unter den Einheimischen damals auf einen spanisch sprechenden Aruak-Indianer, der nach spanischer Meinung von Hispaniola oder einer anderen Insel stammte.²⁾ Er wird die Calusa wohl aufgeklärt haben, welchen Leuten sie hier begegneten.

Der Kontakt gestaltete sich erwartungsgemäß wenig freundlich und die Spanier wurden wenig später von 80 indianischen Kanus voller Bogenschützen angegriffen. Sie vermochten sich in einem ganztägigen Kampfgeschehen zwar leidlich zu verteidigen und brachten auch einige der feindlichen Boote auf, mussten angesichts des indianischen Widerstandes die Expedition jedoch abbrechen.

Weitere Kontakte

Zu einem weiteren Kampf der Calusa mit den Spaniern kam es 1517, als eine vom Sturm abgetriebene und kurz vor dem Verdursten stehende spanische Expedition mit einem Schiff eher versehentlich an der Südwestküste Floridas landete. Kein anderer als der zuverlässige Chronist Bernal Diaz de Castillo, selbst Teilnehmer der Expedition, hat über diese Ereignisse berichtet. Der spanische Anführer war Francisco Hernández de Córdoba, der eigentlich in Yucatán Sklaven fangen wollte. Die dortigen Maya hatten die spanischen Menschenräuber spontan angegriffen, etliche getötet und fast alle anderen wenigstens verwundet. Die Spanier mussten den Streifzug abbrechen, wurden abgetrieben und landeten an der

Küste Floridas, die der Steuermann Anton Alaminos, der wenige Jahre vorher Ponce de León begleitet hatte, sofort wiedererkannte.

Alaminos warnte die Spanier, doch gingen etwa 20 der weniger schwer verwundeten Männer an Land und suchten Wasser. Sie fanden zwar welches, wurden aber gleichzeitig von Indianern mit Pfeilen und Speießen angegriffen. Es wurden ausdrücklich die großen Bögen erwähnt, mit denen die Calusa bewaffnet waren. Es gab erneut etwa zehn Verwundete auf Seiten der Spanier, die sich mit Degen und Musketen wehrten. Bernal Diaz will wissen, dass in dem chaotischen Gefecht, das er schilderte, 22 Indianer zu Tode kamen und vermerkt als Kuriosum, der einzige Spanier, der in Yucatán keine Verwundung erlitten hatte, sei hier lebendig fortgeschleppt und nie wieder gesehen worden. Der Widerstand der Spanier war auf alle Fälle wirkungsvoll genug, die Calusa zurückzudrängen. Sie brachten einiges Wasser an Bord und segelten unverzüglich in Richtung Kuba ab. Während der Rückfahrt starben noch drei der Spanier an ihren Verletzungen, doch geht aus Diaz' Aufzeichnungen nicht sicher hervor, ob sie in Yucatán oder Florida die tödlichen Verwundungen erhielten. Dass auch Hernández de Córdoba wenig später an den Verwundungen starb, ist vielfach beschrieben worden, doch scheint er die tödliche Wunde wohl von den Maya, nicht von den Calusa erhalten zu haben, wie das gelegentlich geschrieben wurde.

Als Ponce de León 1521 mit 200 Bewaffneten einen zweiten Versuch machte, Florida zu erobern und in San Carlos Bay landete, wurde er erneut zurückgeschlagen und erlitt selbst eine tödliche Verwundung. Von direkten spanischen Angriffen blieben die Calusa in der Folgezeit anscheinend verschont. Sowohl Panfilo de Narváez als auch Soto landeten 1528 bzw. 1539 weiter nördlich und vermieden eine Berührung des Gebietes der Calusa.

Menéndez de Avilés

In jenen Jahrzehnten strandeten öfters Schiffe an der Küste Floridas, so dass zum Leidwesen der Spanier eine Reihe ihrer Landsleute in die langjährige indianische Gefangenschaft gerieten.

Die französischen Hugenotten, die 1560 unter René de Laudonnière (ca. 1529-1582) eine Ansiedlung im Timucua-Gebiet an der Ostküste Floridas zu gründen versuchten, hörten 1564 von zwei Spaniern, die als Schiffbrüchige im Land von Calos gestrandet waren und seit 15 Jahren dort lebten. Er bot an, für sie Geschenke zu geben, doch scheint aus dem Handel nichts geworden zu sein, denn die französische Kolonie wurde wenig später von den Spaniern mit beispielloser Brutalität vernichtet.



1566 landete Pedro Menéndez de Avilés³⁾, der spanische Gouverneur von Florida, unweit des Hauptdorfes der Calusa. Die starke militärische Präsenz der Spanier ließ den Calusa Verhandlungen angeraten erscheinen. Sie erklärten sich bereit, mit den Spaniern Frieden zu schließen, ihre 12 spanischen Gefangenen auszuliefern und die Gründung des Stützpunktes San Antonio, der sowohl als Militärposten als auch als Missionsstation dienen sollte, zu genehmigen.



Abb. 6: Pedro Menendez de Aviles (1519–74) nach einer Darstellung des 16. Jahrhunderts. – [Florida State Archives]

Die Beziehungen zwischen den Spaniern und den Calusa gestalteten sich jedoch nicht sehr freundlich und Carlos wurde bereits 1567 von Spaniern getötet. Mit Billigung der aufdringlichen Spanier folgte dann ein gewisser Felipe in der Herrschaft nach. Felipe war ein Cousin des Carlos, d.h. der Sohn seiner Tante väterlicherseits und gleichzeitig Bruder einer seiner Frauen. Als Felipe 1569 ebenfalls von den Spaniern umgebracht wurde, weil er ein Komplott schmiedete, folgte dessen Cousin Pedro nach. Die Calusa waren jedoch nach wie vor einflussreich und auf Unabhängigkeit bedacht. Gegen 1570 gaben die Spanier ihren Posten San Antonio auf. Missionierungsversuche unter den Tocobaga und Tequesta scheiterten ebenfalls, wie auch alle späteren

Versuche, im südlichen Florida eine Mission einzurichten.

Isolation

Die Missionsversuche der Spanier in den 1560er Jahren scheiterten, da die Calusa die Missionierung ablehnten. Gleichzeitig ließ sich mit dem südlichen Florida mit seinen ausgedehnten Sumpflandschaften aus Sicht der Spanier kaum ein starkes wirtschaftliches Interesse verknüpfen. Da die Calusa mit den Spaniern indes eine Art Burgfrieden abzuschließen bereit waren, fiel es den auf Kuba lebenden Spaniern leicht, die Calusa ihrem Schicksal zu überlassen. Bis zum Ende der (ersten) spanischen Herrschaft über Florida im Jahr 1763 berichteten immer weniger spanische Dokumente von der Existenz der Calusa. Über ihren Niedergang ist wenig bekannt. Es ist mitunter schwierig, die gelegentlichen Erwähnungen in einen sinnvollen historischen Ablauf einzuordnen.

1612 waren die Calusa noch immer eine starke und zahlreiche Gruppe, die gegen die Tocobago und Pooy Krieg führen wollte, als sie von einer spanischen Expedition besucht wurden. Angeblich verfügte der Herrscher Carlos über 70 tributpflichtige Ortschaften und konnte 60 Kriegskanus bemannen.

1675 erwähnte der spanischer Bischof Díaz Vara Calderón, der die Südspitze Floridas besuchte, dort würden noch 13 Stämme "wilder heidnischer Kariben-Indianer" leben, die überwiegend von Fisch und Wurzeln lebten, von denen nur die Calusa große Fischer seien. Den Begriff Kariben verwendete er wohl nur, um sie von anderen christlichen Indianern z.B. des nördlichen Florida deutlich abzugrenzen.

1697, als spanische Franziskaner einen weiteren Missionierungsversuch unternahmen, lebten die Calusa noch an der Küste. Die Calusa wiesen die Missionare indes zurück. Damals hatten die Calusa auch ihren untergeordneten Siedlungen bei Todesstrafe verboten, Fremde aufzunehmen.

Untergang

Mit dem Beginn des 18. Jahrhundert drangen aus Carolina und Nord-Florida stammende Indianer in den Süden vor, um Sklaven zu jagen, die dann an die Engländer weiterverkauft werden sollten. Damals dürften sich die Calusa-Restgruppen auf die Florida Keys zurückgezogen zu haben, wo sie vor den landbewohnenden feindlichen Indianern besser geschützt waren. Sie waren als Piraten oder vielleicht besser Strandräuber verschrien, die außer den Spaniern alle ihre Opfer ausraubten und töteten. Einer der letzten Berichte über die Calusa erwähnt ein Massaker



an den Überlebenden eines gestrandeten französischen Schiffs.

Es mag als Zeichen der Niedergangs erkennbar sein, als 1743 drei Häuptlinge (Cacique Don Paplo Chichi, Capitan Grande Don Domingo und Sargento Mayor Sandino / oder Fandino) der Calusa den Gouverneur von Kuba baten, er möge Missionare in ihre Dörfer auf die Florida Keys schicken. Dies mag als Indiz gelten, dass die Calusa ihre Siedlungen an der Südwestküste endgültig aufgegeben hatten. Im gleichen Jahr wurde auch unter den Tequesta, die noch 180 Menschen zählen, eine Mission gegründet. Diese Tequesta, von denen die meisten Männer etwas spanisch sprachen, hatten aber schon Reste anderer Florida-Stämme aufgenommen und wussten von einigen weiteren kleinen indianischen Dörfern im südlichen Florida, doch insgesamt scheint von der einheimischen Bevölkerung damals nicht mehr viel übrig geblieben zu sein. Vermutlich waren die verbliebenen Florida-Indianer zu arm und zu wenig zahlreich, um einen Missionsbetrieb aufrecht erhalten zu können. Schon 1744 wurde die Mission unter den Tequesta wieder aufgegeben. Als 1748 ein schwarzer Schiffbrüchiger namens Briton Hammon nahe dem heutigen Miami sich an Land rettete, berichtete er von Indianern, die gekochten Mais aßen und Kanus besaßen, mit denen sie bis nach Kuba fahren konnten. Er erwähnt, dass sie sogar einige Brocken englisch sprachen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts war von der einstigen Macht der Calusa nichts mehr übrig geblieben. Während des Siebenjährigen Krieges (weiter nördlich French and Indian War genannt) drangen 1761 Yuchi-Indianer (und andere?) in das südliche Florida vor und ließen dortige Indianer endgültig auf die Florida Keys fliehen. Von dort aus zogen sich die meisten schließlich nach Kuba zurück. Ein Dokument von 1775 vermerkt, die letzten 80 Familien der Calusa seien nun in Havanna eingetroffen. Viele der aus Florida stammenden Indianer starben jedoch an Krankheiten (es werden Typhus und Pocken erwähnt). Unter den an Krankheiten Gestorbenen sollen sich der Oberhäuptling, der Kriegsanführer und die Häuptlinge der Dörfer Hobe und Mayami befunden haben.

Abgesehen von vereinzelt Gruppen, die in den Sumpfbereichen der Everglades vielleicht zurück geblieben waren, hatten nun alle angestammten

Einwohner Südfloridas ihre Heimat verlassen oder waren ausgestorben.

"Spanische Indianer"

Ein offenes Problem sind im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Calusa die in den englischen Dokumenten mitunter als "Spanische Indianer" erwähnten unabhängigen Gruppen. Der Forscher Swanton hielt sie für Reste der Calusa, doch könnten sie auch Nachkommen von aus Floridas Norden stammenden Indianern gewesen sein, die aus den dortigen Missionen geflüchtet waren. Sturtevant hielt sie in jüngerer Zeit eher für eine separierte Mikasuki-Gruppe. Ob es sich jedoch überhaupt um konkrete indianische Gemeinschaften handelte, muss offen bleiben, denn die Briten könnten auch ganz allgemein in wechselndem Zusammenhang unter spanischen Kultureinfluss lebende Restgruppen unterschiedlicher Herkunft mit "Spanische Indianer" titulierte haben. Wer auch immer sie waren, sicher ist nur: Die Calusa, wie sie uns im 16. und 17. Jahrhundert begegneten, waren verschwunden.

Als die Calusa verschwunden waren, wurde die südliche Küste Floridas gelegentlich von Saisonfischern, darunter vielleicht auch ehemalige Calusa, aus Kuba sowie einigen Indianergruppen (Apalachee) aus dem nördlichen Florida aufgesucht. Letztere kamen insbesondere während der britischen Herrschaft über Florida. Sie und einige Creek-Neuankömmlinge bildeten schließlich den Stamm der Seminole. Die Seminole waren indes keine Küstenbewohner, sondern betrieben im Landesinnern Landwirtschaft. Dass die Seminole auf Reste älterer Bevölkerungsgruppen stießen und sich mit ihnen vermischten, ist nicht auszuschließen. Im Zusammenhang mit den oben erwähnten "Spanischen Indianern" muss auf eine Seminole-Gruppe hingewiesen werden, die ein Dorf mit Namen Muspa bewohnte. Sie wurden gelegentlich mit den Calusa in Zusammenhang gebracht. Während des 2. Seminole-Krieges stießen die Muspa 1839 mit einer Soldatentruppe unter William S. Harney zusammen, wobei 18 Soldaten getötet wurden. Wenig später verließen auch die Muspa Florida und gingen mit der Mehrheit des Stammes zwangsweise in das Indian Territory (in das spätere Oklahoma).



Literaturauswahl

Diaz del Castillo, Bernal

1988 Die Eroberung von Mexiko, Insel Taschenbuch, Frankfurt/M.

Fox, Robin

1995 The Challenge of Anthropology; Transaction Publishers, New Brunswick, New Jersey

Granberry, Julian

1993 A Grammar and Dictionary of the Timucua Language; University of Alabama Press, Tuscaloosa, Alabama

Griffin, Patricia C.

1996 Fifty Years of S.e. Archaeology: Selected Works of John W. Griffin; University Press of Florida, Gainesville, Florida

Heard, J. Norman

1987 Handbook of the American Frontier: Four Centuries of Indian-White Relationships, Vol. I: The Southeastern Woodlands; The Scarecrow Press, I. Metuchen, N.J., & London

Hodge, Frederick W.

1910 Handbook of American Indians North of Mexico, Part 1; Rowman and Littlefield, Totowa, New Jersey (Reprint 1979)

Marquardt, William H.

2004 Calusa; In: Handbook of North American Indians, Vol. 14; Smithsonian Institution Washington; S. 204-212

Milanich, Jerald T.

2004 Prehistory of Florida After 500 B.C.; In: Handbook of North American Indians, Vol. 14; Smithsonian Institution Washington; S. 191-203

Miller, James J.

1996 Environmental History of Northeast Florida, University Press of Florida, Gainesville, Florida

Muller, Jon

1997 Mississippian Political Economy; Plenum Press, New York

Purdy, Barbara A.; Leach, John K.

1991 Art and Archaeology of Florida's Wetlands; CRC Press, Boca Raton, Florida

Steele, Ian K.

1995 Warpaths: Invasion of North America; Oxford University Press, New York

Swanton, John R.

1952 The Indian Tribes of North America; Smithsonian Institution Press, Washington and London (Reprint)

Widmer, Randolph J.

1988 The Evolution of the Calusa: A Nonagricultural Chiefdom on the Southwest Florida Coast; University of Alabama Press, Tuscaloosa, Alabama

Anmerkungen

- 1) Der Schiffbrüchige Hernando d'Escalante Fontaneda lebte zwischen 1551-1569 etwa 17 Jahre unter den Calusa und ihren Nachbarn. Er wurde als Sklave zwischen den Stämmen Floridas verkauft und weitergehandelt, so dass er schließlich mehrere einheimische Sprachen kennen lernte, bis er schließlich befreit wurde. Einige Jahre später schrieb er einen kurzen Bericht über die Zeit der Gefangenschaft.
- 2) Auch Fontaneda spricht von zahlreichen kubanischen Indianern, die vor den Spaniern nach Florida geflüchtet waren und die Carlos' Vater Senquene in einem Dorf unter seiner Herrschaft ansiedelte.
- 3) Im Zusammenhang mit Pedro Menendez de Aviles (1519-74), dem Gouverneur von Florida, gibt es in der Literatur einige Missverständnisse. Er bekämpfte in den 1560er Jahren die Versuche französischer Hugenotten, sich in Florida anzusiedeln und stellte auch 1566/67 die ersten Kontakte zu den Calusa her. Dann musste er sich mit dem Kampf gegen Piraten befassen und übertrug die Aufgaben des Gouverneurs vertretungsweise seinem gleichnamigen Neffen (gest. 1592), der verschiedene Erhebungen niederschlug, den Calusa-Häuptling Don Felipe und 14 weitere Häuptlinge töten ließ und in dessen Zeit die bescheidenen Posten an der Südküste Floridas schließlich verlassen wurden. Angesichts der Gleichnamigkeit beider Personen werden sie in der Literatur normalerweise irrtümlich zu einer einzigen Person verschmolzen.

Das Autorenportrait von Rudolf Oeser finden Sie in "Amerindian Research" Heft 1/2006 auf Seite 54.

Anzeige:



Warmetal -

where the Bison roam

Alles vom Bison,
aus eigener Aufzucht auf großflächigen Weiden.

Ausführliche Informationen:

Carsten und Rüdiger Kraft

D-34396 Liebenau

Tel.: 0 56 76 / 8652

wildbison@arcor.de

www.wildbison.de.vu

**NEU: Video-Clips
auf der Internetseite!**



1607: Vor 400 Jahren wurde Virginia gegründet

Notizen über die Schiffe Susan Constant, Godspeed und Discovery

Im 400. Jahr der Gründung von Jamestown in Virginia, der ersten dauerhaften englischen Siedlung in Nordamerika ist zu erwarten, dass eine Reihe von Aspekten der frühen Geschichte dieser Kolonie untersucht und publiziert werden.

Erster Schritt der sich anbahnenden Kolonisation war jedoch die Überfahrt von England nach Nordamerika. Wir wollen hier der Frage nachgehen, unter welchen Umständen die englischen Kolonisten nach Virginia gelangten. Warum erlangte das Schiff, das sie brachte, nicht den gleichen nahezu symbolhaften Bekanntheitsgrad wie die "Mayflower", die 13 Jahre später die so genannten "Pilgerväter" nach Massachusetts brachte?

Die Antwort mag in der unterschiedlichen Geschichte und im verschiedenen Charakter beider Gruppen von Kolonisten liegen. Die "Pilgerväter", die an der Küste von Massachusetts landeten, begründeten aus ihrer Sicht eine Erfolgsgeschichte. Sie waren vor religiöser Unterdrückung geflohen, um in der Neuen Welt durch fleißige Arbeit eine neue Existenzgrundlage zu schaffen. Zwar starben auch hier viele der Einwanderer an Strapazen und Krankheiten, aber die Überlebenden errichteten Siedlungen, betrieben Landwirtschaft und Handwerk. Die Kontakte mit den benachbarten Indianern verliefen über viele Jahre friedlich, wenngleich es auch hier zu mehreren heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen kam, bei denen sie äußerst brutal gegen die indianischen Ureinwohner vorgingen. Es steht jedoch außer Zweifel, dass die "Pilgerväter" und ihre Nachkommen fleißige Bauern und Handwerker waren, zufrieden und stolz auf ihre Erfolge. Die Fahrt mit der "Mayflower" in die Neue Welt war für sie eine positive Erinnerung, Symbol für einen neuen Anfang nach langen Jahren der Unterdrückung in der englischen Heimat.

Jene Kolonisten, die 13 Jahre früher in Virginia gelandet waren, sind in der Heimat weder politisch noch religiös verfolgt worden. Unter ihnen befanden sich auch nur wenige Bauern und Handwerker. Die meisten der Kolonisten waren "Gentlemen", die nicht erbberechtigten dritten oder vierten Söhne wohlhabender Engländer, und hatten den Versprechungen der Virginia Company Glauben geschenkt, dass in der neuen Kolonie mit wenig Arbeit und Mühe Wohlstand zu gewinnen war.

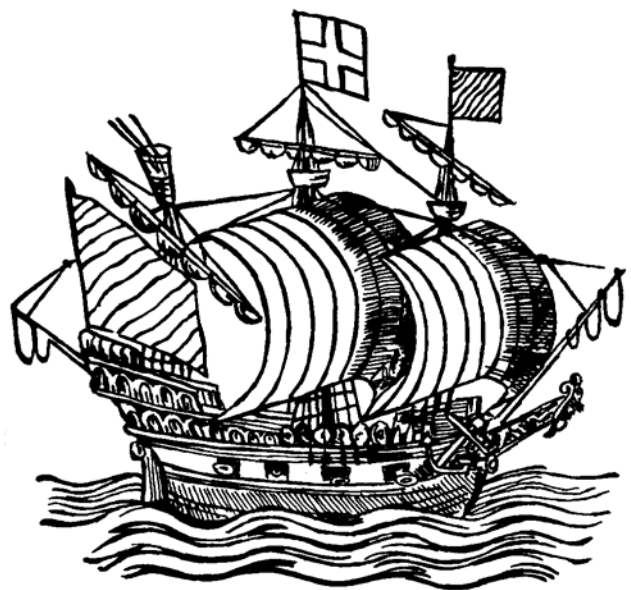
Die Virginia Company hatte drei Schiffe angekauft, die die Kolonisten nach Amerika bringen und die Verbindung mit dem Mutterland aufrechterhalten sollten: Die "Susan Constant", die "Godspeed" und die "Discovery". Obgleich die Schiffe 1957 in Portsmouth (erstmalig) nachgebaut wurden und die Fahrt von England nach Virginia nachvollzogen, ist über ihr wirkliches Aussehen nur wenig bekannt.

Die "Susan Constant" war das größte und wohl neueste der drei Schiffe. Es wurde wahrscheinlich 1604 oder 1605 in England gebaut, war schätzungsweise 32 - 35 Meter lang, reichlich sieben Meter breit und konnte bei einem Tiefgang von knapp drei Metern etwa 120 Tonnen tragen. Bevor sie

1606 in den Dienst der Virginia Company übernommen wurde, hatte die "Susan Constant" einer Handelsfahrt nach Spanien gedient.

Das zweite Schiff, die "Godspeed" war kleiner, maß nur etwa 23 Meter in der Länge, kaum sechs Meter in der Breite und konnte nur etwa 40 Tonnen Last tragen. Wahrscheinlich handelt es sich um das gleiche Schiff, das im Dienst der East India Company 1602 die nordwestliche Durchfahrt nach Indien suchen sollte, die Fahrt jedoch kurzfristig abbrechen musste und schon im August gleichen Jahres wieder in England eintraf. Mehr ist über die Geschichte der "Godspeed" im Grunde nicht bekannt.

Drittes und kleinstes Schiff war die "Discovery" mit einer Länge von etwa 15 Metern und einer Tragfähigkeit von etwa 25 Tonnen. Der Schiffsname "Discovery" wurde in jenen Jahren öfters verwendet, so dass die Identifizierung erschwert wird. Vermutlich war es dieses Schiff, das die "Godspeed" 1602 auf der oben genannten Fahrt begleitete. Im Folgejahr verließ eine "Discovery", wohl auch dieses Schiff, England mit 13 Mann Besatzung, segelte an der amerikanischen Küste zwischen Cape Code und Long Island entlang und traf im September 1603 wieder in Bristol ein.



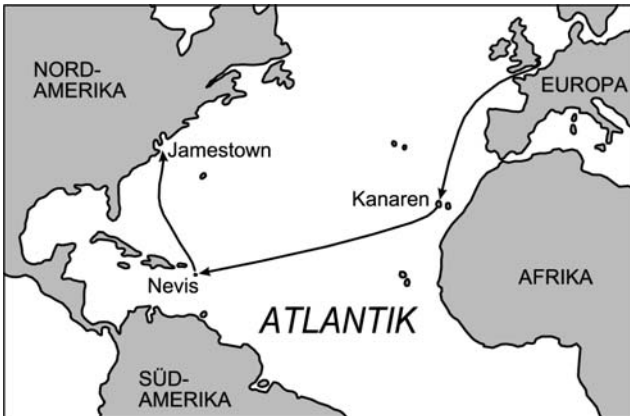
Darstellung eines Schiffs der Virginia Company auf einem Werbedruck aus dem Jahr 1609.

Es waren etwa 140 Personen, die sich auf die Überfahrt in die Neue Welt vorbereiteten. Die Namen der Reisenden sind nicht vollständig überliefert, insbesondere sind die Namen und die genaue Zahl der Schiffsbesatzungen unbekannt. Die unvollständige Liste verzeichnet 48 "Gentlemen", vier Zimmerleute, einen Schmied, einen Ziegelmacher, einige andere Handwerker sowie ein Dutzend



als "Arbeiter" bezeichnete Personen. Mitunter wird angenommen, die Zahl der Seeleute habe 39 betragen, da später von 104 oder 105 Personen die Rede war, die in Virginia zurückblieben.

An Bord der "Susan Constant", die von Kapitän Christopher Newport (~1560-1617) kommandiert wurde, befanden sich wahrscheinlich 71 Personen, die "Godspeed" unter Kapitän Bartholomew Gosnoll (1572-1607) trug 52 Personen und auf der "Discovery" unter Kapitän John Ratcliffe (gest. 1609) fuhren 21 Menschen einer ungewissen Zukunft entgegen.

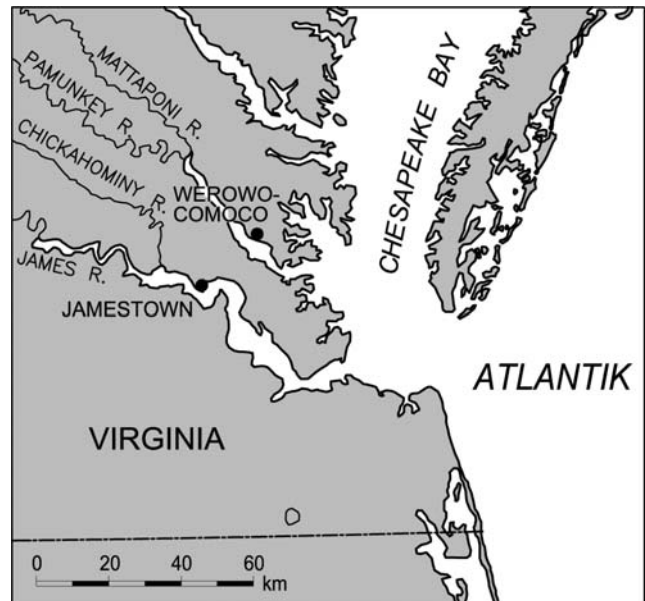


Route der Überfahrt.

Die Überfahrt begann am 20. Dezember 1606 in London. Die Schiffe fuhren die Thames hinab, bogen in den Ärmelkanal ein und gerieten in widriges Wetter, das sie in ständiger Sichtweite Englands festhielt. Erst nach sechswöchiger Fahrt erreichten sie im Februar 1607 die offene See und segelten südwärts in Richtung der Kanarischen Inseln. Auf der Karte betrachtet erscheint die Fahrt der drei Schiffe wie ein "klassischer" Umweg, war aus seemannischer Sicht jedoch durchaus sinnvoll. Man folgte auf dieser Weise sowohl den Meeresströmungen als auch den vorherrschenden Windrichtungen, die zunächst in südlicher Richtung und von Westafrika aus westlich nach Mittelamerika verliefen.

Der Strömung und den Winden folgend wurde Kurs auf die Karibik genommen. Die Insel Nevis, ost-südöstlich von Puerto Rico gelegen, diente der Frischwasseraufnahme. Von dort aus fuhren die Schiffe in nördlicher Richtung, bis sie das heutige Virginia erreichten und am 26. April 1607 in die Chesapeake Bay einliefen. Das Schutzbedürfnis vor möglichen spanischen Angriffen gebot es, einen Platz zu suchen, der zwar von See aus zu erreichen war, aber nicht unmittelbar an der Atlantikküste lag. Schließlich gingen die Kolonisten am 14. Mai 1607 an einer geeigneten Stelle an Land und gründeten Jamestown, die Hauptstadt der Kolonie Virginia.

Christopher Newport, der Kapitän der "Susan Constant" ließ Edward Wingfield (1560?-1613?) als Befehlshaber der reichlich hundert Siedler zurück und verließ mit der "Susan Constant" und der "Godspeed" am 22. Juni 1607 Jamestown. Die Schiffe erreichten London nach einer ungewöhnlich raschen Überfahrt bereits am 29.7.1607



Jamestown wurde zum Schutz vor spanischen Überraschungsangriffen in einiger Entfernung von der Küste gegründet.

In Virginia war das Leben mit schweren Enttäuschungen verbunden. Die ersten Monate und Jahre waren geprägt von Misserfolgen, Hunger, Tod und Auseinandersetzungen mit den benachbarten Powhatan-Indianern. Diese fragten sich nach anfänglicher Freude über die schönen neuen Handelsgüter rasch, warum sie die zunehmende Zahl von Kolonisten, die selbst zu faul waren, ein wenig Mais anzubauen, eigentlich dauerhaft durchfüttern sollten.



Vignette zum 300. Jahrestag von Jamestowns. Die beschönigende Darstellung täuscht über die Tatsache hinweg, dass es bald zu langwierigen Kämpfen mit den Powhatan-Indianern kam.

[Library of Congress, LC-USZ62-57620]

Angesichts der verbreiteten Arbeitsunlust, immerhin bestand fast die Hälfte der Kolonisten aus so genannten "Gentlemen", fanden nur wenige der Ankömmlinge ihr Auskommen. Viele der Kolonisten waren entmutigt, fühlten sich von der Company in ihren Hoffnungen betrogen, wollten in die Heimat zurückkehren und kehrten zurück. Die Fahrt nach Amerika war nicht der Beginn der Erfolgsgeschichte eines neuen Lebens, der Weg in eine arbeitsreiche aber hoffnungsvolle Zukunft gewesen, sondern eine teure, unbequeme und strapaziöse Fahrt ins Unglück.

Als Kapitän Newport im Juni 1608 nach Jamestown zurückkehrte, lebten noch etwa 50 der ein Jahr vorher zurückgelassenen Siedler. Die Schicksale sind im Einzelnen nicht dokumentiert, nur 26 Personen werden eindeutig als gestorben erwähnt. Das Schicksal der anderen 24



"verschwundenen" Personen ist unbekannt, vermutlich haben auch sie das erste Jahr der Kolonie nicht überlebt.

So schwierig sich das Überleben auch gestaltete: Ein ständiger Nachschub von Personen aus dem Mutterland stärkte und festigte die Kolonie, in der 15 Jahre später schon mehrere tausend Engländer lebten.

Das Schicksal der drei Schiffe, soweit bekannt, ist rasch erzählt:

Die "Discovery", sicher auch mit einigen namentlich nicht bekannten Seeleuten bemannt, war in Jamestown zurückgeblieben und wird dort im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen mit benachbarten Indianern gelegentlich eingesetzt. 1610 unternahm Kapitän Samuel Argall († vor 1641), der seit 1609 in der Kolonie weilte, mit der "Discovery" eine Fischfangfahrt in die Gegend von Cape Code. Im folgenden Winter 1610/11 wird das Schiff letztmalig erwähnt und verschwindet dann aus den Aufzeichnungen.

Zwar wurden in den Folgejahren mehrfach englische Schiffe mit dem Namen "Discovery" genannt, doch scheinen sie meist etwas größer und nicht mit der "Discovery" identisch gewesen zu sein.

Von der "Susan Constant" und der "Godspeed" heißt es, sie hätten noch mehreren Versorgungsfahrten zwischen

England und Virginia gedient, bevor auch sie aus den Aufzeichnungen verschwanden. Eine "Susan Constant", wohl dieses Schiff, wird lediglich 1615 als Handelsschiff auf dem Weg von Bristol nach Marseille erwähnt.

Literaturauswahl

Braynard, Frank O.

1993 The Tall Ships of Today in Photographs; Courier Dover Publications

Burns, William E.

2005 Science And Technology in Colonial America; Greenwood Press

Doherty, Kieran

1999 Soldiers, Cavaliers, and Planters; The Oliver Press, Inc.

Schäufelen, Otmar

2005 Chapman Great Sailing Ships of the World; Heart Books

Ein Beitrag von Rudolf Oeser.

Problemdiskussion: Globalisierung

Die Bedeutung des kontinuierlichen, fragmentierten und unumkehrbaren Prozesses der Globalisierung für die altamerikanistische Forschung und Ausbildung

Globalisierung – für die einen ist es eine Strategie und die Illusion, zu einem gewünschten Fortschritt zu gelangen, für die anderen ist es eine widersprüchliche Realität und eine Zukunftsvision, die es zu bekämpfen gilt.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Globalisierung in ein vielfältiges Phänomen verwandelt, das viele Menschen zu Versuchen veranlasst, es zu verstehen und in der einen oder anderen Weise zu beherrschen. Man interpretiert dieses sozioökonomische und politisch-kulturelle Phänomen als eine Tatsache der gegenwärtigen Zeit. Nur ab und an wird die Globalisierung als ein Prozess von historischen Dimensionen aufgefasst. Das bedeutet, dass man zu verstehen vermag, dass das, was wir beobachten und in der Gegenwart erleben, seine Wurzeln in längst vergangenen Zeiten hat und dass die Erfahrungen der voraufgegangenen Generationen für das Verständnis der gegenwärtigen Prozesse und der zukünftigen Konsequenzen nützlich sein können.

Die historische Sicht würde dazu beitragen, die heutzutage von verschiedenen sozialen Gruppen und transnationalen Kräften begangenen Irrtümer zu diagnostizieren. Die historische Sicht gibt uns die Möglichkeit, Strategien und Taktiken zu entwickeln, um die nicht erwünschten Konsequenzen zu vermeiden, um bessere Bedingungen für den größten Teil der Menschheit zu erringen, um einen unvermeidbaren und unumkehrbaren Prozess zu kontrollieren und zu gleicher Zeit eine Vielzahl

der besonderen Ergebnisse kultureller Entwicklung in dieser sehr fragmentierten Welt zu bewahren und zudem möglichst allen eine höhere Qualität des täglichen Lebens zu garantieren.

Wenn man an die historischen Dimensionen und die Zeugnisse des Prozesses einer Globalisierung in vorgeschichtlichen Zeiten denkt – letztere als Zeiten verstanden, von denen es keine verbalen Informationen einer Historiographie gibt, die wir erneut gemäß unseren Theorien über den Entwicklungsprozess des Menschengeschlechts interpretieren könnten, wie er sich in verschiedenen Modellen der sozialen Organisation und Formen kulturellen Ausdrucks realisiert hat – kann man die Globalisierung als einen Prozess verstehen, der die Entfaltung der menschlichen Gesellschaft und die Bildung ihrer vielfältigen Erscheinungsformen begleitete. Die Globalisierung ist in diesem Sinne ein Prozess der realen Aneignung des gesamten Planeten, aller Zonen, in denen auf der Basis des erreichten sozioökonomischen Entwicklungsstandes in einer bestimmten Zeit die Menschen leben konnten und können.

So ist die Globalisierung ein realer, sehr differenzierter Prozess, der mit der Eroberung des Globus schon durch den Altmenschen begann, mit dem, was man "out of Africa" nennt. Und er verstärkte sich mit der ursprünglichen Herausbildung des homo sapiens sapiens vor mehr oder minder 45 000 Jahren, als verschiedene menschliche Gruppen sich über die gesamte Ökumene verbreiteten. Es



war wahrhaftig ein fragmentierter Prozess und zugleich einer, der so die Menschheit fragmentierte, und zwar mit allen Konsequenzen, die sich im Laufe der Jahrtausende bis in die Gegenwart herausgebildet haben. Es sind ökonomische, soziale und kulturelle Unterschiede, und sie haben sich teilweise bis in die Gegenwart erhalten, aber sie waren nicht statisch, sondern veränderten sich ebenfalls. Isolierungen und Vermischungen von menschlichen Gruppen, ihre Traditionen und Innovationen haben diesen Prozess seit seinen Wurzeln in längst vergangenen Zeiten und bis in unsere Tage bestimmt. Alles dies ist nicht neu für unser Verständnis der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Aber alles dies beeinflusste ohne Zweifel den Prozess der Globalisierung. Das hat ihn in einer Art und Weise beeinflusst, dass uns heutzutage im Ergebnis dieses Prozesses viele Erscheinungen dieser Vielfalt erhalten sind, die es wert sind, bewahrt zu werden.

Die über Jahrtausende sich vollziehende Globalisierung ist jedoch keineswegs ein bewusster Prozess gewesen. Niemals wurde sie seitens der menschlichen Akteure vollkommen als ein für die gesamte Menschheit bedeutender Prozess mit spezifischen, unumkehrbaren Ergebnissen – erwünschten und unerwünschten – begriffen. Man kann sagen, dass auch wir ihn nicht in allen seinen Dimensionen und Konsequenzen verstehen können, obwohl wir wissen, dass die Aktivitäten auf regionaler Basis auch weltweite Konsequenzen haben. Dies ist das Schicksal der Zeitgenossen eines Prozesses, dass sie nicht alle Wirkungen ihrer Aktivitäten kalkulieren und vorhersehen können. Obwohl man dies alles heutzutage weiß, diskutiert man es gegenwärtig auf unterschiedliche Art und Weise. Jedes Individuum oder jede Gruppe agiert auf der Grundlage seiner / ihrer sozialen Position zu Gunsten oder gegen das, was er oder sie in diesem Prozess als wünschenswert oder als gefährlich versteht.

Mit dem Blick des Historikers versteht man sehr gut, dass der Prozess der Globalisierung in der Mehrzahl seiner Phasen sich als spontaner und unbewusster Prozess vollzogen hat.

Wenn wir uns auf die Teilentwicklung dieses globalen Prozesses konzentrieren, die mit der Besiedlung des Doppelkontinents begann, den wir heute Amerika nennen, können wir feststellen, dass viele menschliche Aktivitäten existierten, die als Teil der Globalisierung nicht gewünschte oder beabsichtigte Konsequenzen hatten. Es ist wichtig festzustellen, dass nur der Mensch mit seinen Aktivitäten und seiner Fähigkeit, in natürliche Prozesse einzugreifen, um sich auf produktive Weise die Mittel zum Überleben zu schaffen – und in seinem Gefolge einige Unkräuter und Ungeziefer – in dieser Art den gesamten Globus erobern konnte.

Das, was man mittels der Methoden der Archäologie und der mit ihr verbundenen Naturwissenschaften ebenso wie mit der Philologie für die protohistorischen Zeiten auf dem Doppelkontinent beobachten kann, gibt uns die besten Bedingungen, um den fragmentierten Prozess der Globalisierung zu verstehen. Man kann ihn in einer gewaltigen Weltregion studieren, die nur nach der europäischen Eroberung im 15. und 16. Jahrhundert angefangen hat, an der sogenannten modernen Globalisierung teilzunehmen, indem sie mit ihrer Beteiligung eine neue Phase dieses Prozesses initiierte. So überwand ihre

Bevölkerung die Isolierung und als Konsequenz dessen die jahrtausendelange Fragmentierung, indem sie begann, neue Erfahrungen zu machen, aus deren Analyse wir heutzutage versuchen, Erfahrungen für die Gestaltung der Zukunft zu gewinnen. Aber auch und mit vorrangiger Bedeutung in der amerikanischen Archäologie und Anthropologie, der Altamerikanistik, interessieren uns diejenigen Prozesse – oder sollten uns interessieren –, die der Eroberung des Doppelkontinents zu Gunsten Europas vorausgegangen waren. Man kann unterschiedliche, beabsichtigte Schritte zu regionalen Integrationen beobachten, die man mit ähnlichen Prozessen in der Alten Welt vergleichen kann. Sie lassen uns verstehen, dass die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bestimmten Regeln folgt. Die unabhängige Bildung von stratifizierten Gesellschaften und Staaten neben anderen Modellen differenzierter Gesellschaften wie die Häuptlingstümer (chiefdoms, señoríos, cacicazgos) in Amerika erleichtert uns das Verständnis für globale Prozesse und macht es möglich, dem Verlauf der menschlichen Geschichte zu folgen, indem wir die Regeln analysieren und auf dieser Grundlage aktuelle und zukünftige Prozesse vorhersagen.

Es gibt verschiedene Historiker, die dem Konzept einer Universalgeschichte widersprechen und so die wahrlich widersprüchliche und vielfältige Realität negieren. Aber die Zeitläufte beweisen, dass alles in Richtung auf eine Globalisierung hin tendiert, eine Tatsache, die uns hier interessiert. Das, was von dieser Richtung abweicht, hat nur eine sehr beschränkte Möglichkeit, eine gewisse Zeit zu überleben. Aber es hängt von uns ab, die wir auf diesem Wege zu einer soziokulturellen, unumkehrbaren, aber wegen verschiedener Wurzeln vielfältigen Globalisierung sind, welche Richtung wir in diesem unumkehrbaren Prozess einschlagen.

Ich möchte dies mit dem vielfältigen Sinn erklären, den ein mesoamerikanisches Ideogramm besitzt. Wir finden es in vielen Quellen der alten Gesellschaften dieses Kulturareals. Ich beziehe mich auf die Fußspuren. Dieses Ideogramm bedeutet nicht nur "Weg, Richtung und gehen", sondern es hängt von seinem Kontext ab: es sind Spuren der Füße von Kriegeren, von Fernhändlern, sie zeigen den Ursprung eines menschlichen Wesens oder einer Gruppe an oder die Generationsfolge, sie bedeuten die Figuren eines Tanzes oder auch nur das Vergehen von Zeit, die reflektieren so unter anderem die Aktivitäten der Menschen als Subjekte ihrer Geschichte.

Die Möglichkeiten, auf eine unvermeidbare Globalisierung zuzugehen, sind unterschiedlich. Wenn wir das verstehen, was die Menschen schon während der Geschichte erreicht haben, können wie das, was sie in Zukunft tun werden, vorhersagen: als Krieger oder Tänzer, Kaufleute oder nur als Nachfahren unserer Ahnen mit allen ihren Irrtümern, die sie begehen können, wenn sie die Richtung nicht erkennen und nichts aus der Vergangenheit gelernt haben.

Die diffusionistischen Hypothesen beiseite lassend, die nur einen entscheidenden Einfluss der Alten Welt auf die Entwicklung der vorspanischen Kulturen, ja bis zur Behauptung überragender Bedeutung eines europäischen oder asiatischen Ursprungs zu postulieren bezweckten, möchte ich die jungen Altamerikanisten auf die Erforschung von Prozessen von intra- und interregionalen Kontakten



innerhalb des vorspanischen Amerika selbst orientieren. Ich möchte sie für Fragen der Migration ganzer Gruppen und ausgewählter Repräsentanten solcher Gruppen interessieren, von Persönlichkeiten wie spiritueller Führer und Fernhändler, die ihre sozialen Erfahrungen und ökonomischen Kenntnisse mit kulturellen Objekten an andere Gruppen vermittelten.

Es ist notwendig, die Studien über die Peripherie kultureller Zentren und über makroregionale Beziehungen zu intensivieren. Man muss die Versuche zur Seite schieben, mit Superlativen wie dem "Allerältesten" usw. zu spielen, welche die Sicht auf das Wichtigste trüben, wenn man damit auch Ressourcen seitens wissenschaftliche Projekte fördernder Institutionen gewinnen könnte. Man muss das tägliche Leben der Mehrheit der autochthonen Bevölkerung studieren, um noch detaillierter die Impulse für interne Entwicklung der indigenen Kulturzentren und deren Expansion hin zur Peripherie zu begreifen.

Wie haben in dieser Hinsicht schon Traditionen, aber jede Generation hat eine andere Basis wegen der Resultate vorheriger Studien und empfängt andere Impulse seitens neuer Sozial- und Kulturtheorien. Es ist dringend notwendig, erneut die äußerst wichtigen Fragen kultureller Beziehungen als grundlegender Phänomene der Globalisierung zu diskutieren, und dies in wechselseitiger Unterstützung der verschiedenen Disziplinen. Wir benötigen nicht nur die Hilfe der Naturwissenschaften, unter anderem für neue Strategien der Datierung. Wir benötigen auch die Hilfe der Linguistik, um Verwandtschaften von Sprachen zu bestimmen, die heute als isoliert angesehen werden, und auf diese Weise Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen unterschiedlicher Regionen zu entdecken. Wir müssen die in indigenen Sprachen erhaltenen Dokumenten-Konvolute studieren, um mittels der Analyse dieser Texte zu den Ideen der Kosmogonie vorzudringen, die sich von denen der Alten Welt unterscheiden.

Man braucht die Zusammenarbeit mit den speziellen Disziplinen, die sich mit den Gesellschaften der Alten Welt und ihren kulturellen Erscheinungsformen befassen. Auf diese Art und Weise kann man die Entwicklungsregeln verifizieren und die kulturellen Differenzierungen auf der Grundlage von Beispielen herausarbeiten, die sich nicht gegenseitig beeinflusst haben. Wo die Ressourcen fehlen, um viele kostspielige Projekte im Rahmen der Archäologie zu initiieren, muss man sich auf spezielle Fragen konzentrieren, indem man an Projekten unserer Disziplinen in den lateinamerikanischen Staaten sowie an solchen teilnimmt, die von internationalen Institutionen geleitet werden. Auf diese Art ist die Intensivierung der internationalen Kooperation erforderlich. Es gibt zudem Dokumente, die in europäischen Sammlungen zugänglich sind: Sammlungen von Texten in indigenen Sprachen, Codices und andere Materialien mit Symbolen verschiedener vorspanischer Kulturen sowie der frühen Kolonialzeit, die neue Analysen und Interpretationen erfordern. Dieses Material sowie die Sammlungen der ethnologischen Museen machen eine bedeutende Beteiligung seitens der europäischen Wissenschaftler mit der Spezialisierung auf die Kulturen des vorspanischen Amerika an deren Studium möglich.

In Mexiko diskutiert man unter anderem, dass eine gewisse Tendenz existiere, und zwar weitgehend stillschweigend, in den mesoamerikanischen Studien die Kennzeichen dieser zivilisatorischen Tradition als einzigartig zu betrachten und sie daher einem exklusiven Ambiente zuzuschreiben. Man missbrauche auch zuweilen interne Diffusionismen, indem man die kulturellen Kennzeichen der peripheren und marginalen Gebiete nur als Ausdruck vorhergegangener Expansions eines hypothetischen Zentrums anzusehen versuche. In Bezug auf Ersteres sei es fast unnötig herauszustellen, dass die materiellen und symbolischen Prozesse der mesoamerikanischen Zivilisation von der anthropologischen Reflexion angesprochen werden könnten und müssten, die versuche, sie im Rahmen einer allgemeinen sozialen Theorie verständlich zu machen. Im gegenteiligen Falle würde man auf ihr Verständnis verzichten und sich in einen historischen und ethnologischen Partikularismus flüchten. Was das Zweite betreffe, könnte man wiederholen, dass die Jahrtausende lange zivilisatorische Tradition Mesoamerikas in vielerlei Richtung reich an Prozessen einer Zirkulation von Techniken, Objekten, Konzepten und Symbolen gewesen sei.

Es lohnt sich, alle diese schon zur Verfügung stehenden Materialien in Hinblick auf die neuerdings wieder aktuelle Frage von Kontakten zwischen Mesoamerika und der andinen Makrozone zu nutzen. Es lohnt sich zudem, die aktuelle Situation der ethnischen Gruppen in der antiken Peripherie und in den gegenwärtigen Rückzugsgebieten als Ergebnis einer Geschichte der Interaktionen und Impulse des Zentrums auf die Peripherie und umgekehrt zu erforschen. Denn speziell diese Gruppen leisteten entscheidenden Widerstand gegen die Integration in die hybride Gesellschaft der frühen Kolonialzeit. Sie haben ihre Mythen und Erzählungen, welche die interkulturellen Prozesse erinnern, die uns im Kontext der Frage der Globalisierung und ihrer Wurzeln interessieren.

Wir müssen unser Interesse auf die Perioden der Staatsentstehung sowie auf die Zeiten des ersten wirkungsvollen Kontaktes der sogenannten westlichen Zivilisation mit den autochthonen Kulturen Amerikas richten. So nähern wir uns theoretisch den beiden wichtigen Etappen der Vorgeschichte und Geschichte des autochthonen Amerika. Denn so studieren wir diese bedeutenden Horizonte von abrupter Transformation, die Staatsentstehung und die Veränderung oder Auflösung der altamerikanischen Staaten unter den Bedingungen der Unterdrückung seitens des Kolonialregimes.

Wenn wir noch einmal an das mesoamerikanische Ideogramm der Fußspuren denken, können wir sagen, dass wir schon die Richtung des Weges kennen; aber es ist notwendig, ihm zu folgen, und wir hinterlassen unsere Spuren mittels der Ergebnisse unserer Forschungen und tragen so zur Diskussion über den Inhalt des sehr vielfältigen Prozesses einer Globalisierung von weit zurückliegenden Zeiten bis in die Zukunft bei.

(Ein Vortrag von Ursula Thiemer-Sachse, gehalten am 26. 1. 2007 auf der X. Mesoamerikanistik-Tagung in Leipzig)



Reittradition auf Pine Ridge

Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Inc.



Die Pine Ridge Indianer-Reservation liegt im südwestlichen Teil des Bundesstaates Süd-Dakota (USA). Sie ist die Heimat der Oglala-Lakota (Sioux), der Familien von Red Cloud, Little Wound, American Horse, Man Afraid of his Horses, Loneman und Crazy Horse, die alle perfekte indianische Reiter waren. In der Reservation befindet sich viel urwüchsige Naturlandschaft, wie die Badlands und die 70 Meilen entfernten Black Hills (Paha Sapa), sie werden von den Oglala wegen der aus der Ferne zu sehenden schwarzen Silhouetten der Hügel so genannt. Anmerkung: Die Black Hills gehören eigentlich (noch) nicht zu der Reservation. 1980 spricht der Oberste Bundesgerichtshofs der USA 122,5 Millionen Dollar als Entschädigung zu. Die Indianer lehnen aber bislang die Entschädigung ab und bestehen auf die Rückgabe der Black Hills.

Der Name "Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi" (SWNWA) bedeutet "Pferd und Kind wieder zusammenbringen". Ein langer Name und sogar einige Mitglieder haben immer noch Schwierigkeiten mit der Aussprache. Beim Eintrag als "non-profit Organisation" (gemeinnütziger Verein) wurde das Wort "heilig" bei der Übersetzung der Worte aus der Lakotasprache ins Englische vergessen. Da sich aber alle der für sie heiligen Vision bewusst sind, tragen sie es im Herzen. Den Gründungsmitgliedern wurde im Laufe ihres Lebens immer mehr bewusst, wie die Kultur der Oglala-Lakota mehr und mehr zu verschwinden drohte und sie überlegten, welche Möglichkeiten es gab, dem entgegenzuwirken. Sie stellten auch übereinstimmend fest, dass viele unterschiedliche kulturelle Einflüsse Kinder und Jugend immer mehr von den eigenen kulturellen Wurzeln entfremdet. Es wurde allen klar, dass ein langer Prozess der Selbstbesinnung nötig sein wird, um wieder eine natürliche Beziehung zur Welt herzustellen, um so die Lebensweise der Oglala ins Heute zu integrieren. So entstand die SWNWA, sie machte sich zur Aufgabe, die Reittraditionen vergangener Zeiten zur Stärkung des indianischen Gemeinschafts- und Lebensgefühls sowie zur Naturverbundenheit zu nutzen.

Die Organisation bietet meist benachteiligten Kindern und Jugendlichen eine Chance, mit Pferden zu arbeiten oder

an Veranstaltungen teilzunehmen. Die Organisation entwickelt laufend Reitkunstprogramme, die auf der reichhaltigen historischen Tradition der Oglala-Lakota basiert. Die Kinder sollen so Persönlichkeit entwickeln, Teamfähigkeit lernen und sich ihrer indianischen Wurzeln bewusst werden. Die Organisation wurde von Menschen unterschiedlicher Charaktere ins Leben gerufen. Der ehemalige Polizei-Offizier Wendell Yellow Bull ist der erste Vorsitzende. Er begann mit Jugendlichen der Klassen 5 bis 8 in Schulen im Rahmen der D.A.R.E. (ein US Anti-Drogen-Präventiv-Programm) auf der Reservation zu arbeiten. Später nahm er an kulturellen Pferderitten teil, wie etwa den Little Bighorn- und dann auch den Crazy Horse-Gedenkritten.

Der zweite Vorsitzende, Charlie "Bam" Brewer, betreibt eine Bison-Ranch auf der Reservation. Er bietet im Rahmen des schulischen Geschichtsunterrichts Exkursionen auf seiner Ranch an, um die enge kulturelle Verbindung der Indianer zu Bison und Pferd zu vermitteln.



Er ist auch der Begründer des Crazy Horse-Gedenktritts. Vier Jahre Vorbereitung setzte er daran, um diesen lang gehegten Traum zu verwirklichen. Seine Ambition dazu war, den Geist von Crazy Horse über die Grenzen von Fort Robinson hinaus zu tragen, den Ort in Nebraska, an dem er 1877 getötet wurde. Der Gedenkritt hat als Zeichen der Ehrung dieses großen Anführers der Lakota viele Teilnehmer gefunden, bei den Lakota, Indianern anderer Stämme und Nicht-Indianern gleichermaßen.



Die Schriftführerin Roswitha Freier stammt aus Deutschland und war mit einem Stammesmitglied verheiratet. Sie betreibt den "Singing Horse" Handposten auf der Reservation. Sie hält Pferde und ermöglicht es Kindern, das Reiten zu erlernen. Sie unterstützt einige Kinder aus der Wounded Knee-Gemeinde bei den kulturellen Ritten.



Der Schatzmeister William "Shorty" Brewer war Polizei-Offizier, er arbeitet zur Zeit im Prairie Wind Casino. Als Pferdezüchter arbeitet er eng mit den Jugendlichen aus den Vorstädten von Pine Ridge zusammen. Einige hatten noch nie Gelegenheit, ein Pferd zu reiten. Sie werden auf spielerische Weise herangeführt, um reiten zu lernen, dabei zeigen sie viel Mut und Ausdauer.

Das Mitglied Eugenio White Hawk arbeitet als Polizei-Offizier auf der Reservation. Seit Jahren hat er es sich zur Aufgabe gemacht, die ursprünglichen traditionellen Reitwettbewerbe wieder zu beleben, welche die Lakota früher ausrichteten, um ihre Reitkünste und Fertigkeiten zu Pferde zu perfektionieren, welche für die Jagd, Kriegszüge und Verteidigung überlebenswichtig waren. Im Jahr 1992 war er einer der Mitbegründer des Little Bighorn-Gedenkritts.

Das Mitglied Bryan Dean ist Rancher auf der Pine Ridge-Indianerreservation. Die meiste Zeit seines Lebens hat er Pferde trainiert und gezüchtet. Er bietet der Jugend von Pine Ridge Reiter-Training an. Bryan und seine Familie nehmen auch am Crazy Horse-Gedenkritt teil.



Das Mitglied Bennet Serria war früher Rodeoreiter und hat sein Leben lang mit Pferden gearbeitet. Er ist ausgebildeter Veterinär-Techniker. Dank dieser Qualifikation kann er den Kindern und Jugendlichen zeigen, wie sie den Umgang mit Pferden verbessern können. Auch er ist Teilnehmer der Gedenkritte.

Mel Lone Hill, traditioneller Häuptling der Oglala Nation, ist ständiger Begleiter der SWNWA auf ihren Gedenkritten.



Inzwischen hat sich dank der SWNWA viel getan, viele Aktivitäten haben sich fest etabliert. Der indianischen Radiosender K.L.L.I sendet wöchentliche die "Radio-Pferdeshow". Im Mai 2006 machte eine Gruppe Kinder und Jugendlicher sich auf zu einem Ausflug in die Gemeinde Manderson, um die Herstellung von Pferde-Zaumzeug zu erlernen. Alle waren begeistert am Handwerken und waren sich einig, ihr wirklich eigenes Zaumzeug für den nächsten Gedenkritt zu benutzen. Es mangelt aber noch an weiterer Ausrüstung z.B. Sättel, so werden viele wieder ohne Sattel mitreiten. An Pferden mangelt es nicht mehr, dank vieler Pferdehalter, die sie den jungen Reitern zur Verfügung stellen.

Regelmäßig werden Workshops durchgeführt, sie vermitteln Kenntnisse in Holzbearbeitung und Handarbeit indianischer Kunstwerke. Kräuterekskursionen, mit dem Wild Life Biologen Richard Sherman bringen die urwüchsige Natur, der Pine Ridge Reservation, näher. Mehrtägiges Zelten in der Wildnis wird für Überlebenstraining genutzt. Erste Hilfe Kurse werden durchgeführt und Ausflüge unternommen. Es gibt aber noch viel zu tun um "Lakol-dem Lakota Weg des Lebens" auch weiterhin zu folgen.



Wendell W. Yellow Bull
(Präsident)

Liebe Freunde der Oglala-Lakota in Europa! Die "Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Inc." ist Ihnen sehr dankbar für Ihr Interesse. Wir schätzen Ihre Unterstützung sehr. Damit machen Sie die Weiterführung unserer Arbeit möglich. Wir - der SWNWA-Aufsichtsrat-, haben Frau Andrea Cox bevollmächtigt, in unserem Interesse um Spenden zu bitten sowie Geschenke und Hilfen von den Menschen aus Deutschland entgegen zu nehmen.

Weitere Infos, Bilder u.v.m. bei:

www.andreac.de unter Horse & Child
Unterstützt wird SWNWA von der GfbV

Kontaktadresse in Deutschland:

Andrea Cox, Durlacherstr. 83/95
68219 Mannheim Tel: 0621-801116

Spendenkonto in Deutschland:

WICHTIG! Stichwort - **Pferdeprojekt**
GfbV, Postbank Hamburg
BLZ 200 100 20, Kto:Nr. 7400201

Kontaktadresse in USA:

Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Inc.
P.O. Box 2021 Pine Ridge, SD, 57770, USA
Roswitha Freier Telefonnr.: 001 605 455 2143

Spendenkonto in USA:

Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi
First National Bank Gordon Nebraska,
Rt #: 104102 781 Acct # 566144.

Lila Pilamaya – Vielen Dank.

Ein Beitrag von Andrea Cox



Rezeensionen



Schätze der Anden. Die Inka-Galerie und die Schatzkammern im Museum für Völkerkunde Hamburg.

Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Neue Folge, Band 37, 2006. Hamburg: Museum für Völkerkunde, 2006. ISBN 3-9809222-7-8, 576 S., zahlreiche Abbildungen in Farbe, Euro 16,90.

Am 21. Januar 2007 wurde nach längerer Umbauzeit die Sammlung Altamerika neu eröffnet. Die Sammlung der Objekte aus Altamerika gehört zu den wichtigsten und umfangreichsten Sammlungen des Hamburger Völkerkundemuseums. Leider muss man auch konstatieren, dass diese riesige Sammlung jahrzehntelang vernachlässigt worden ist. Ein großer Teil des Materials ist noch unerforscht. Seit der Einrichtung der Altamerika-Ausstellung 1922 wurde gerade diese Sammlung sehr häufig umgestaltet und 1995 durch ein Provisorium ersetzt. Dieses wurde der umfangreichen Sammlung des Museum überhaupt nicht gerecht.

Umso erfreulicher ist die Entwicklung der letzten Jahre: nachdem von April 2002 bis Juni 2003 die gelungene Sonderausstellung "Indianer 1858-1928. Photographische Reisen von Alaska bis Feuerland" bereits einen tiefen Einblick in die Schätze des Hamburger Völkerkundemuseums bot (nachvollziehbar im gleichnamigen Katalog), wird die neu eröffnete Ausstellung den hohen Ansprüchen des Museums voll gerecht. Der enorme Besucherandrang am Eröffnungstag sollte den Ausstellungsmachern gezeigt haben, welches Interesse ihre Arbeit hervorruft.

Dank umfangreicher Baumaßnahmen ist es gelungen, für die Altamerika-Ausstellung einen enormen Platzgewinn zu erzielen. Wer das Museum von früher kennt, der wird sich verwundert die Augen reiben. Im Katalog gibt die Mitarbeiterin Christine Chávez einen gelungenen Einblick in die Umbauarbeiten und erläutert, wie der Platz gewonnen wurde und welche Konzeption hinter dem Umbau stand. Eine vielleicht ungewöhnliche Darstellung in so einem Katalogband, die jedoch hervorragend zu dieser neuen Ausstellung und in den Katalog passt. Dadurch erfährt der Leser nicht nur etwas über die Sammlung selbst, sondern auch über die vielfältigen Schwierigkeiten, diese ansprechend zu präsentieren.

In Verbindung mit der umgebauten Goldkammer, die aufgrund des neuen Konzeptes nun eine Schatzkammer ist, in der sich nicht nur Goldschätze befinden, kann sich der Besucher anhand eines Rundgangs über die verschiedenen Kulturen des alten Peru informieren. In den Vitrinen ist all das zu sehen, was die Jahrhunderte überlebt hat und zum Teil auf abenteuerlichen Wegen bis nach Hamburg gelangt ist.

Überzeugend ist auch die Idee, aus der bisherigen Goldkammer eine Schatzkammer zu machen und dort nicht nur Objekte aus Gold auszustellen, die für die Europäer großen Wert hatten und haben. Jetzt gibt es dort auch Objekte zu sehen, die für die Träger der altindianischen Kulturen bereits großen Wert besessen haben. Dass dieser Gedanke jetzt auch den Museumsbesuchern vermittelt wird, ist ein großes Plus der Exposition.

Parallel zur Ausstellung erschien der Katalog "Schätze der Anden". Allein der Preis verpflichtet zum Kauf. Es gibt wohl weltweit keine Publikation, die in diesem Umfang (über 500 Seiten) und zu diesem Preis einen Überblick über die alperuanischen Kulturen präsentiert. Namhafte Autoren stellen die einzelnen Kulturen vor, die im Verlauf der historischen Entwicklung das Gesicht des heutigen Perus prägten.

Den Einstieg liefert, wie bereits erwähnt, Christine Chávez, die das neue Ausstellungskonzept erläutert und in einem weiteren Beitrag die Schätze der Sammlung des Hamburger Völkerkundemuseums wenigstens teilweise vorstellt. Eine vollständige Präsentation hätte den Katalog ohne weiteres gefüllt und keinen Platz für die folgenden Beiträge gelassen: Heiko Prümers stellt einige Gewebe aus der Sammlung vor; wiederum C. Chávez stellt Hans Heinrich Brüning vor, dessen umfangreiche Sammlung einen Großteil der Sammlung des Hamburger Völkerkundemuseums bildet, aber auch in den Museen in Berlin und Hannover finden sich Objekte aus der Sammlung Brüning. Bernd Schmelz geht in seinem Beitrag auf Brüning und seine Beziehungen zum Hamburger Völkerkundemuseum besonders ein.

Mit dem Wissen aus diesen Beiträgen wird der Besucher die Ausstellung mit ganz anderen Augen betrachten. Denn es wird deutlich, dass hier nicht nur jemand einige Kisten mit alten Scherben an das Museum verkauft hat. In der Sammlung steckt viel mehr, und nicht umsonst ist sie noch nicht vollständig wissenschaftlich aufbereitet.

Ein umfangreicher Teil des Kataloges widmet sich dann den "Altandinen Kulturen im Überblick". Jürgen Golte stellt die kulturelle Chronologie vor und berichtet ebenfalls über den Zusammenhang zwischen Grabräubern und den heute bekannten Museumssammlungen. In einem weiteren Beitrag stellt er die Kultur der Moche vor. Der Kultur der Nasca widmet sich Michael Tellenbach; während Klaus Koschmieder den Beitrag über die Chimú verantwortet. Der selbe Autor hat gemeinsam mit Christiane Clados den Beitrag über Sicán verfasst. Über das Inkareich schreibt Kerstin Nowack.

Über das Thema "Gold in Altperu" hat Michael Tellenbach einen Beitrag verfasst. Henning Bischof widmet sich in seinem Beitrag dem Silber. Somit sind die beiden wichtigen Edelmetalle, die im Andenraum benutzt worden sind, vorgestellt.

Die neuen archäologischen Forschungen in Peru (Caral, Cerro Sechín, Chavín de Huántar, Kuntur Wasi, Sipán, Huaca de la Luna bei Trujillo, Palpa-Tal u.a.) stellt H. Bischof kurz vor.

Alle genannten Beiträge sind umfangreich illustriert. Die Lektüre des Bandes lohnt sich auf jeden Fall, werden doch auch viele neue Funde und Erkenntnisse berücksichtigt.

Ein weiterer Teil des Katalogs befasst sich mit "Neuem aus dem Museum": Neujahrsbräuche in Mexiko stellen Lizandra Cedeño und Bernd Schmelz vor; Florencia Faccio berichtet über das Fußballspiel als Raum für die Schaffung von Identität in Uruguay. Bernd Schmelz geht in seinem Beitrag "Von uralter Weisheit zur neuen Hexenbewegung" auf ein Thema ein, dass er unlängst in Hamburg Thema einer Ausstellung gewesen ist. Gabriele Lademann-Priemer schreibt zum Thema "Wie viel Magie verträgt der christliche Glaube?".

Wenn auch die folgenden Beiträge nicht Amerika zum Thema haben, so sollen sie doch hier auf keinen Fall unter den Tisch fallen. Immerhin berichtet Ralf Bockmann über die Entwicklung der Eurasien-Sammlung des Hamburger Museums – ein Vergleich zur Altamerika-Sammlung drängt sich geradezu auf. Veronika Six berichtet über ein Porträt der äthiopischen Kaiserin Taytu und



Antje Kelm stellt Hans Vogel vor: den Maler der Hamburger Südsee-Expedition. Hans Fischer behandelt im Anschluss die Problematik von Fotografie und Feldforschung, macht den Leser mit Problemen der Ethnologen bekannt.

Auf jeden Fall ist diese Publikation, wenn auch nicht als reiner Katalog ausgelegt, eine hervorragende Begleitung zur neuen Ausstellung. Die Anschaffung lohnt sich auf jeden Fall, sind doch viele der Objekte aus der neuen Ausstellung im Buch vorgestellt, so dass man sie sich auch zu Hause noch einmal in aller Ruhe betrachten kann.

Übrigens läuft parallel zur Dauerausstellung die Sonderausstellung InkaGold noch bis zum Juni 2007. Ein Besuch in Hamburg lohnt sich also auf jeden Fall. MK

Vorgestellt:



MegaLithos. Deutschlands erste populärwissenschaftliche Zeitschrift für Archäologie, Archäoastronomie und Astronomie. ISSN 1439-7366

Im Jahre 2000 gründete Sven Näther die Zeitschrift MegaLithos, die sich mit den Hauptthemen Archäologie, Astronomie und Archäoastronomie befasst. Das verspricht natürlich eine interessante, aber auch brisante Mischung. Für viele verbindet sich damit sicher der Gedanke an Esoteriker und spitzfindige Experten à la Däniken. Jedoch ist MegaLithos eine populärwissenschaftliche Publikation, die es sich zum Ziel gemacht hat, einem breiten Leserkreis eben auch die vorhandenen Verknüpfungen zwischen Archäologie und Astronomie zur Kenntnis zu bringen. Dass MegaLithos nunmehr bereits in das 8. Jahr startete, beweist eigentlich zur Genüge, dass man hier mit einem schlüssigen Konzept und guten Inhalten arbeitet. Und was im Laufe der Jahre an Beiträgen erschienen ist, hat sicher zumeist den Nerv der Leser getroffen.

MegaLithos arbeitet in jedem Heft einen besonderen thematischen Bezug heraus. Das ermöglicht den Lesern natürlich Vergleiche zwischen einzelnen Fachgebieten. Das Themenspektrum, das bisher behandelt worden ist, weist eine große Vielfalt auf: Maße im Wandel der Zeiten, Meteorite, Afrika, Gewagte Konstruktionen und Rekorde, Asien, Verlorene Welten – Versunkene Reiche, Amerika. Die alte Welt, Weltbilder alter Kulturen, Fixierte Sterne sind nur einige der bisherigen Themen.

Immer wiederkehrende Rubriken sind feste Bestandteile des Konzeptes. So gibt es neben den Artikeln viele Ausstellungstipps, Lesetipps, Archäo-Splitter und Astro-Splitter mit jeweils kurzen aktuellen Informationen aus dem jeweiligen Bereich oder "Sechs Fragen an..." – wobei Autoren oder Forscher, über deren Gebiet gerade berichtet wurde, Rede und Antwort stehen.

Wer sich nicht dagegen sträubt, fächerübergreifend und themenübergreifend zu lesen, der hat in MegaLithos eine interessante Lektüre. Ein besonders enges Verhältnis hat der Verlag zur Himmelsscheibe von Nebra. Von Anfang an wurde der Fund journalistisch begleitet, haben der Verleger Sven Näther und seine Frau Katja einen enormen Fundus an Materialien zusammengetragen und für die Leser aufbereitet. Und immer wieder gibt es aktuelle Informationen, die man sonst kaum finden würde.

Die Zeitschrift stellt sich natürlich auch im Internet vor: unter www.naether-verlag.de findet man vielfältige Informationen. Den Verlag erreicht man unter Sven.Naether@t-online.de oder auf dem normalen Postweg: Verlag Sven Näther, Vogelweide 25, 14552 Michendorf. MK



Doris Schmidt: Kleidung, Körper, Lebensraum. Die Indianer Nordamerikas.

Hohengehren: Schneider Verlag, 2006.

ISBN 3-8340-0040-X, Euro 16,00, 161 Seiten.

Das Buch ist in acht Kapitel gegliedert, in denen die Kleidung der Indianer der jeweiligen Kulturareale erläutert wird. In durchaus legitimer Weise wurden Plateau und Becken sowie Prärie und Plains jeweils zu einem Kapitel zusammengefasst. Knapp und sachlich werden die Fakten dargestellt und mit Literaturvermerken belegt. Leider findet sich nur jeweils an den Anfängen der Kapitel eine Abbildung.

Das Buch lässt sich teilweise nur schwer lesen, da sich einzelne Kapitel ohne optische Gliederung über bis zu zehn Seiten erstrecken, was den Überblick erheblich erschwert. Für konkrete Recherchen ist allerdings das Register hilfreich.

Jedem Kapitel ist ein Literaturverzeichnis beigelegt, wobei es etliche Quellen gibt, die in den Literaturverzeichnissen zu mehreren Kapiteln zitiert und zu allem Überfluss am Ende nochmals aufgeführt werden.

Da eine Reihe der Fakten anscheinend ungeprüft aus den Quellen übernommen wurden, finden sich im Text einige vermeidbare sachliche Fehler, die zweifellos aus missverständlichen Quellen übernommen wurden. (Beispielsweise aus dem "Indianerlexikon" von K. Mauer.)

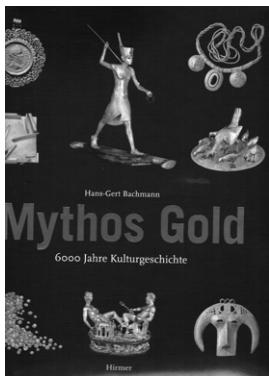
Kolumbus zu unterstellen (S.63), mit ihm seien 1492 die ersten Glasperlen nach Nordamerika gelangt, ist angesichts der sonst fleißigen Recherchen ein offensichtlicher und verzeihlicher Lapsus. Auch wurde Oklahoma 1870 keinesfalls zum "eigentlichen Bundesstaat" (S. 131) der USA, was auch immer das heißen soll. Insgesamt beinhaltet das Buch jedoch eine umfangreiche Faktensammlung, die sich auf seriöse Quellen stützt.

Das Buch richtet sich vor allem an Lehrende und Lernende im Bereich der Mode- und Textilwissenschaften. Insofern handelt es sich um eine angemessene Darstellung der indianischen Kleidung in den einzelnen Kulturarealen.

Der deutschsprachige Indianerinteressierte wird die meisten Fakten bereits kennen, zumal mehrheitlich deutschsprachige populärwissenschaftliche Quellen zitiert sind. Aber gerade für Lehrzwecke (auch zu Projekttagen in Schulen) ist das vielleicht sogar ein Vorteil, da die Quellen fassbar und nachvollziehbar sind.

RO





Hans-Gert Bachmann:
Mythos Gold. 6000 Jahre Kulturgeschichte.

München: Hirmer Verlag, 2006;
ISBN 3-7774-3095-1
(978-3-7774-3095-9),
durchgehend farbige
Abbildungen,
Euro 49,90, 280 Seiten.

Gold ist ein ganz besonderes Edelmetall. Aber während wir heute von der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit sprechen, weil gerade diese Metalle für die jeweiligen Epochen besonders kennzeichnend gewesen sind, gibt es doch keine Goldzeit. Jedoch kennt jeder den Begriff des "Goldenen Zeitalters" oder der "goldenen Zeiten". "El Dorado", der Vergoldete trieb über Jahrzehnte Abenteurer durch die Welt. Auf der Suche nach Gold wurden Zivilisationen vernichtet, Menschen erbarmungslos getötet. Die Gier nach dem unvergänglichen Edelmetall, das der Verwitterung widersteht, beherrschte das Denken der Menschen. Man denke nur an die Sage von König Midas.

Worauf beruht die Sucht des Menschen nach dem Gold? Das vorliegende Buch versucht eine Antwort auf diese Frage. Allein bei der Betrachtung der etwa 300 Abbildungen kann man sich einen Eindruck davon verschaffen, warum Gold solch einen Einfluss auf die Weltgeschichte gehabt hat. Die Präsentation des Goldschmucks aus allen Zeiten und Regionen vermittelt eine Vorstellung davon, welchen Eindruck das Gold bei den Menschen hinterlassen haben muss. Beispiele aus Europa, Asien, Amerika und Afrika machen deutlich, zu welcher Kunstfertigkeit es die Goldschmiede bereits vor tausenden von Jahren gebracht haben. Allein die Präsentation der Abbildungen rechtfertigt den nicht gerade geringfügigen Preis dieses Buches.

Gold ist nicht nur selten, es ist auch unvergänglich und wird aus diesem Grunde mit Beständigem, Überirdischem assoziiert: den Göttern. Das wird deutlich an den im Buch gezeigten Kunstwerken, die oft einen engen Bezug zum Überirdischen aufweisen.

Außerdem erfährt der Leser viele interessante Fakten über das Gold. Angefangen von Mythen über das Gold, über seine Vorkommen und seine Gewinnung bis hin zu seinen Eigenschaften.

In vier großen Abschnitten: "Bronzezeit und Frühe Hochkulturen", "Europa im ersten Jahrtausend vor Christus", "Große außereuropäische Kulturen" und "Die westliche Welt vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert" erfährt der Leser viele interessante Einzelheiten aus den einzelnen Zeiten und Regionen. Beispielsweise wird der aufmerksame Leser auf einen Kupferstich von Theodor de Bry stoßen, der ein Goldbergwerk in Potosí darstellt – obwohl doch dort bekannter Weise Silber abgebaut worden ist. Im vorliegenden Buch erfährt man aber noch einmal Schwarz auf Weiß, dass Gold in Amerika überwiegend aus Flusssedimenten gewonnen wurde und wird. Dass die Feuerprobe eine Methode zur Bestimmung des Edelmetallgehalts (Gold und Silber) in Erzen und Metallen ist und mindestens seit der Antike bekannt war, kann man ebenso lesen wie den eigentlich bekannten Umstand, dass Gold nicht verbraucht, sondern gebraucht wird. Denn Gold kann man immer wieder verwenden. Durch Einschmelzen von Kunstwerken entstehen handliche Barren (man denke nur an den Goldschatz des Inkaherrschers Atahualpa). Und trotzdem hat die bisher weltweit seit allen Zeiten geförderte und verarbeitete Goldmenge nur das Volumen eines Würfels von etwa 18 bis 20 Metern. Und aus einem Goldwürfelchen von einem

Kubikzentimeter, das immerhin nur 19 Gramm wiegt, kann man einen Golddraht von fast fünfzig Kilometern Länge ziehen. Wie man sieht – die Lektüre des Buches fördert erstaunliche Fakten an den Tag, die dem Einen oder Anderen sicher noch neu sind.

Den altamerikanischen Kulturen und ihrer Goldkunst sind zwar nur 20 Seiten des Buches gewidmet, diese geben aber einen recht ausgewogenen Überblick über die Goldkulturen Mittel- und Südamerikas. Viel Raum nimmt dabei verständlicherweise die kolumbianische Region ein, El Dorado ist ein extra Abschnitt gewidmet; ebenso dem Señor von Sipán. Für den Experten liefert das Buch keine neuen Erkenntnisse, für einen am Thema Interessierten bringt es viele Fakten und beeindruckende Abbildungen fantastischer Kunstwerke.

Jedes Kapitel wird mit einer optisch ansprechenden Zeitschiene eingeleitet. Insgesamt ist der optische Effekt des Bandes zwar der wirkungsvollste, jedoch sollte man sich auch die Zeit nehmen, den Text in Ruhe zu lesen, der in unterhaltsamer Form viel Wissenswertes aus der Menschheitsgeschichte vermittelt.

Wer sich eingehend mit der Materie befassen möchte, der muss sich an die Fachliteratur halten, der vorliegende Band ist ein Buch zum neugierig Machen und zum Genießen. Ein Glossar erläutert die wichtigsten Fachbegriffe zum Verständnis des Buches, eine Auswahlbibliographie verweist auf weiterführende Literatur für diejenigen, die neugierig geworden sind. Wer danach aber den Ausstellungskatalog "The Gold of El Dorado" von 1978 sucht, der muss schon eine gute Bibliothek in seiner Nähe haben... *MK*



Erica Engeler
(Herausgeber):
Der Wundertäter / El milagrero.
Erzählungen aus Süd- und Mittelamerika
München: Dtv, 2006.
ISBN 3-4230-9452-4, Euro 9,50,
191 Seiten.

Der Sammelband "El milagrero / Der Wundertäter" vereinigt 15 Kurzerzählungen aus Lateinamerika in einer Ausgabe. Spanischer und deutscher Text sind jeweils auf gegenüberliegenden Seiten abgedruckt, so dass man beim Lesen der deutschen Übersetzung gelegentlich einen Blick auf die Ausdrucksweise des spanischen Originals werfen kann.

Inhaltlich spielen die Geschichten in der jüngeren Vergangenheit bzw. Gegenwart. Es sind Geschichten über Liebe, Ausbeutung, Verzweiflung, über die harte Lebenswelt der meisten Menschen in Lateinamerika. So wirken die Geschichten mitunter ein wenig düster, grotesk verzerrt, mit einem Unterton in "Moll". Aber das mag nur die Widerspiegelung europäischer Sichtweisen sein. Denn ironisches Augenzwinkern lässt sich bei der amüsanten Geschichte vom "Wundertäter", die dem Büchlein den Titel gegeben hat, nicht vermeiden.

Die Autoren sind in ihren Ländern namhafte Schriftsteller, oft politisch engagiert und mit internationalen Preisen ausgezeichnet. Wer sich für die Menschen in Lateinamerika interessiert oder eine Reise dorthin unternehmen möchte, kann sich mit diesem Erzählungsband einen vorsichtigen Blick hinter die Kulissen gestatten. *RO*





Titu Cusi Yupanqui:
History of How the Spaniards Arrived in Peru.
 Dual-Language Edition, Edited and Translated by Catherine Julien, Indianapolis: Hackett Publishing Company, Inc., 2006. 180 Seiten, ISBN 978-0-87220-825-5 für die Paperbackversion (Rezensionsexemplar) oder ISBN 978-0-87220-829-2 (Hardcover). Karten. £ 12,95.

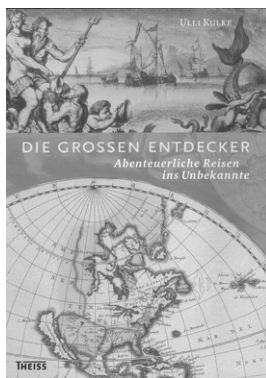
Für den Historiker ist es immer wieder schwierig, etwas über untergegangene Kulturen in Erfahrung zu bringen, die keine eigene Schriftsprache gehabt haben oder deren Aufzeichnungen man Jahrhunderte später nicht mehr lesen kann. Deshalb sind die Fachleute im Falle des Tahuantinsuyu, des Inkareiches, froh, dass es einige Aufzeichnungen gibt, die unmittelbar nach dessen Untergang gemacht wurden. Da jedoch diese Aufzeichnungen bis auf wenige Ausnahmen von den Eroberern selbst stammen, ist eine sehr kritische Bewertung der Inhalte vorzunehmen. Trotzdem sind diese Aufzeichnungen heute immens wichtig, kann man sie doch oft genug heranziehen, um neu auftauchende Fragen zu klären. Jedoch gibt es nicht einmal zwei Dutzend dieser Chroniken, von einigen kennt man nicht einmal die Verfasser und kann den Inhalt deshalb schwer einschätzen. Bekannt sind die Berichte von Pascal de Andagoya (deutsch von Hermann Trimborn, 1954), Pedro Pizarro (auf den Prescott zurückgreift) oder Francisco Xerez. Es gab jedoch auch Aufzeichnungen der Überlebenden der Inka-Dynastie. Bekannt wurden die "Commentarios reales" (1609) des Garcilaso de la Vega (1539-1616), dessen Vater ein spanischer Konquistador war und dessen Mutter eine Inka-Prinzessin war. Berühmt ist vor allem aufgrund ihrer sehr häufig publizierten Abbildungen die "Nueva Corónica y buen gobierno" (ca. 1615) des Felipe Guamán Poma de Ayala, deren einziges bekanntes Exemplar sich in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen befindet.

Bereits 1570 erschien der Bericht eines der direkten Nachkommen des letzten Inka (Manco Inca). Nachdem die Spanier im September 1531 an den Grenzen des Inkareiches aufgetaucht waren und im April 1532 Tumbes besetzt hatten, waren noch nicht einmal vierzig Jahre vergangen. Titu Cusi Yupanqui wurde 1530 geboren, während seiner Kindheit eroberten die Spanier das mächtigste indianische Reich auf dem amerikanischen Doppelkontinent, der Vater des Verfassers war Manco Inca, der in einem groß angelegten Aufstand versucht hatte, den Untergang des Inkareiches zu verhindern. Aber gegen die europäische Übermacht kam er nicht an. Nach seiner Niederlage konnten die Inka in einem kleinen Territorium noch ihre Herrschaft aufrecht halten, jedoch ohne jegliche Chance, jemals gegen die übermächtigen Eroberer zu bestehen. So war Titu Cusi Yupanqui der vorletzte der Inka-Herrscher. Sein Sohn Tupaq Amaru wurde am 24. September 1572 hingerichtet, womit die Inkaherrschaft endgültig ihr Ende fand.

Der Bericht des Titu Cusi Yupanqui ist eine wichtige historische Quelle. Schließlich hat der Autor, der den Text von einem Spanier niederschreiben ließ, die letzten Jahre des Inkareiches erlebt. Und er hat eine andere Sicht auf die Ereignisse als die spanischen Chronisten. Im Vergleich beider Meinungen erschließt sich für den Historiker ein wesentlich anderes Bild, als es nur eine einseitige Berichterstattung geben würde.

Es gibt bereits einige gedruckte Versionen des Textes, in deutsch erschien sie 1984 (Die Erschütterung der Welt. Ein Inka-König berichtet...). Catherine Julien, die sich bereits als Verfasserin einer Geschichte des Inkareiches einen Namen gemacht hat (Die

Inka, C.H.Beck 1998) legt nun eine neue Übersetzung ins Englische vor. Hervorzuheben ist die Zweisprachigkeit des Textes, so steht der spanische Originaltext neben der englischen Übersetzung. Das Buch ist vor allem für Studenten gedacht, leider gibt es im Text keinerlei Erläuterungen zum Inhalt. Eine kommentierte Übersetzung wäre natürlich noch besser gewesen als die vorliegende Arbeit. Wichtig ist, dass sich Julien an das Originalmanuskript hält, das im Escorial-Museum (Madrid) aufbewahrt wird. Eine umfangreiche Einleitung macht den Leser mit der Problematik vertraut. Wer der englischen Sprache mächtig ist, kann sich anhand dieses Buches nicht nur im Übersetzen eines antiquierten Spanisch üben, er lernt auch einen interessanten und für die peruanische Geschichte wichtigen Text kennen. **MK**



Uli Kulke:
Die großen Entdecker.
Abenteuerliche Reisen ins Unbekannte.
 Stuttgart: Theiss, 2006. ISBN 978-3-8062-1994-4, 192 Seiten, Abbildungen, Euro 24,90

Eine abwechslungsreiche Lektüre legt Uli Kulke mit den "Großen Entdeckern" vor. Die Auswahl ist interessant und listet bekannte und weniger bekannte Entdecker auf. Das Buch beginnt mit Leif Erikson, dem bisher ersten nachgewiesenen Europäer auf amerikanischem Boden. Es folgt ein umfangreicher Bericht über Wilhelm von Rubruk, der nur wenigen bekannt sein dürfte, obwohl er 1254 an den Hof des Großchans Möngke nach Karakorum kam. Dem folgen Ibn Battuta, Zheng He, Christoph Kolumbus, Francisco Pizarro, Francisco Serrao, James Cook, Alexander von Humboldt, Meriwether Lewis und William Clark, Heinrich Barth und Henry M. Stanley.

Man merkt den kurzweiligen Reportagen an, dass der Verfasser ein Journalist ist. In einem gut lesbaren Stil werden die durchweg interessanten Berichte präsentiert. Inhaltlich bieten alle Beiträge nichts Neues, auch wenn die Präsentation sehr gelungen ist. Aber gerade auf die Präsentation von Francisco Pizarro als "Großen Entdecker" hätte der Autor vielleicht auch verzichten können, ist Pizarro doch im Gegensatz zu allen anderen von ihm Präsentierten nicht als Entdecker oder Forscher, sondern wirklich nur als Eroberer hervorgetreten – auch wenn er in dieser Eigenschaft ein neues Territorium für die spanische Krone quasi "entdeckt" hat. Leider sind die Zahlenangaben zu seinen Söldnern nicht exakt. Denn während in der Einleitung von "sechzig, siebenzig Desperados" die Rede ist (was natürlich völlig falsch ist), sind es im Text rund 160 Männer unter Pizarros Befehl. Was auch nicht ganz exakt ist, es waren 177 Mann.

Trotz der kleinen Fehler ist der reichlich illustrierte Band ein gut zu lesender Überblick. Jedem Kapitel ist noch ein kurzer Textblock über die jeweilige Hauptperson beigefügt, so dass man sich kurz und knapp über den Helden der Erzählung informieren kann. Alles in allem ein abwechslungsreicher und gut geschriebener Überblick, der vor allem Lust auf mehr Beschäftigung mit dem Thema macht, indem der Verfasser die Helden seiner Reportagen gewissermaßen dadurch interessant macht, dass er Geschichten über sie erzählt und sie dadurch dem Leser auf eine ganz andere Weise nahe bringt, als es ein sachlich geschriebenes Fachbuch geschafft hätte. **MK**





Wolfgang Dorninger:
"Hisatsinom, über das Verschwinden" und "Nasca, on perspectives".
 Musik-Video-Projektionen auf CD / DVD. Preis: 18 Euro für die Nasca-DVD, beide Produkte zusammen kosten 24 Euro. Bezug über <http://www.base.at/shop>.

Ein ganz besonderes Projekt des Österreicher Wolfgang Dorninger möchte ich hier vorstellen. Dorninger ist Künstler, Musiker und Komponist. Und als dieser arbeitet er an einer Trilogie über "das Verschwinden oder die Transformation kultureller Codes." Teil 1 behandelt die Hisatsinom (Anasazi) in Nordamerika, Teil 2 die Nasca-Kultur in Peru. Derzeit in Arbeit ist der dritte Teil, der den Künstler nach Asien führen wird.

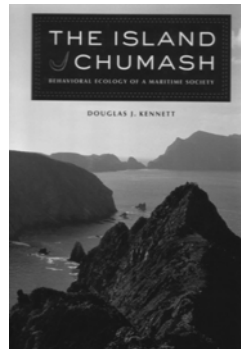
Die beiden bereits vorliegenden Teile sind äußerst interessante Ergebnisse der künstlerischen Beschäftigung mit dem Thema des Verschwindens. Gerade die Anasazi (oder Hisatsinom, wie sie hier bezeichnet werden) und die Naca haben beeindruckende Zeugnisse einer hoch entwickelten Kultur hinterlassen. Jedoch rätseln die Forscher in beiden Fällen über die Ursachen des Untergangs der Kultur (Hisatsinom) oder über den Zweck der Hinterlassenschaften (Geoglyphen von Nasca). Vorab sei gesagt, dass Dorninger keine Lösung im Sinne der Historiker bietet. Er hat sich gedanklich mit diesen Kulturen auseinandergesetzt und dazu Kompositionen geschaffen. Wer also eine reine Lösung der genannten Rätsel sucht, der braucht diese Produktionen nicht – aber wer bereit ist, selbst darüber nachzudenken und sich dabei von Dorningers Musik inspirieren zu lassen, der kann mit beiden Produktionen viel gewinnen. Es ist die Idee, die diese performances trägt.

Der erste Teil über die Hisatsinom ist eine Musik-CD, angereichert mit einigen Fotos und Videos. Nachteilig ist der Umstand, dass man zum Abspielen der Videos den Real Media Player benötigt. Aber selbst die Musik alleine vermag zu fesseln. Sie besteht vorrangig aus elektronischen Elementen in Verbindung mit Gesang und Geige. Die Videos sind keine Filme, hier betritt so mancher sicher Neuland. Eine Bildershow mit Aufnahmen von organischem Material aus der Natur oder Textanimationen verlangen vom Betrachter natürlich eine entsprechende Aufnahmewilligkeit.

Technisch einfacher zu handeln ist die DVD mit dem Nasca-Projekt. Hier handelt es sich um eine DVD-Video, die in jedem handelsüblichen DVD-Spieler läuft und keine technischen Kenntnisse voraussetzt. Das Video muss man einfach in Ruhe in einem dunklen Raum auf sich wirken lassen. Die Effekte sind beeindruckend und zeigen, was mit heutiger Technik alles möglich ist. Musik und Bilder wirken wie eine Einheit – so eine Behauptung ist natürlich schwer nachzuvollziehen, hat doch jeder seinen eigenen Geschmack. Aber auf den Rezensenten wirkt dieses Werk wie aus einem Guss. Man kann in Videosequenzen über die Linien fliegen oder durch die Linien fliegen – man braucht sich nur auf das visuelle Erlebnis einlassen, dass Dorninger und sein Team bieten. Es gibt viel zu entdecken. Und bei aller Technisierung ist doch einfach beeindruckend, zu sehen, dass auch einfache Videomitschnitte aus einem Flug über die Bodenzeichnungen von Nasca mit einem Kleinflugzeug verwendet werden. Deutlich erkennt man im Film die alte abgenutzte und nicht mehr ganz klare Scheibe des Flugzeugs, durch die schon Hunderte oder Tausende von Touristen einen Blick auf die beeindruckenden und geheimnisvollen Hinterlassenschaften der Nasca-Kultur geworfen haben. Reale und surreale Bilder bilden zusammen mit der Musik einen beeindruckendes Erlebnis.

Die Multimedia-Show wird auch live aufgeführt, in Österreich oder in Brasilien gab es bereits einige Vorstellungen. Aber so weit muss man nicht reisen, wenn man sich die DVD ins Haus holen kann und dort so oft ansehen kann, wie man möchte. Es lohnt sich allemal. Weniger als Beschäftigung mit der Geschichte an sich, aber vor allem als musikalisches Erlebnis und als Anregung zum Nachdenken – nicht nur über die Nasca-Kultur.

Noch eine kleine Anmerkung zur Verpackung. Das Digipak ist jeweils mit einem passenden Bonus versehen. So findet sich auf dem Cover (unter Folie) ein Stückchen Schimmelpilz für die Hisatsinom-Cd und etwas Sand, passend zum Thema, auf der Nasca-DVD. Beides stimmt bereits beim in die Hand nehmen der Verpackung auf das Thema ein. Eine wie ich finde, gelungene Idee, auf die man erst einmal kommen muss. *MK*



Douglas J. Kennett:
The Island Chumash.
 Behavioral Ecology of a Maritime Society; University of California; Berkeley, Los Angeles, London, 2005.
 ISBN 0-520-24302-1, Preis ab ca. 60,00 Euro,
 298 Seiten. Sprache: Englisch

Der Autor stellt die heute ausgestorbenen Chumash der Santa Barbara Islands in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Die heute als Nationalpark unbewohnten Inseln boten für den Autor bessere Voraussetzungen, die kulturelle Entwicklung der Chumash zu untersuchen, als die auf dem Festland gelegenen Siedlungen, deren archäologische Überreste von der heutigen dichten Bebauung überdeckt werden.

Lebensweise, Subsistenz, Siedlungsmuster und andere Merkmale ihrer Kultur werden mit Blick auf langfristige Veränderungen und kulturgeschichtliche Entwicklungstendenzen untersucht. Kennett nutzt archäologische und ethnohistorische Quellen und prüft die in den Ökosystemen der Küstenbereiche zur Verfügung stehenden Nahrungsquellen hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit und Nahrhaftigkeit. So weist er die Möglichkeit starker Bevölkerungskonzentrationen nach, die die Voraussetzung komplexer sozialer Hierarchien sind.

Er weist nach, dass es zwischen der Subsistenz der Festland- und der der Insel-Chumash deutliche Unterschiede gegeben hat.

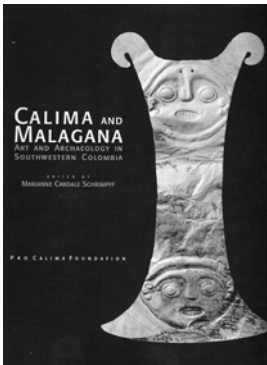
Nach Untersuchung umweltbestimmender Faktoren wie Klima und Geologie wurden ethnohistorische Quellen, die es seit 1542 gibt, ausgewertet. Es finden sich Aussagen zu Zahl und Größe der Dörfer sowie ihrer Sozialstruktur. Waren die Chumash auf der Ebene unabhängiger Dörfer politisch organisiert oder gab es eine übergeordnete Struktur?

Kennett diskutiert Bevölkerungsfragen und arbeitet heraus, dass die Chumash bereits vor der 1782 beginnenden Missionierung an Krankheiten litten, die sie stark dezimierten. Er stellte fest, dass die Wirtschaft der Insel-Chumash, die sich über mehr als 20 Jahre dem Zugriff der Missionare entziehen konnten, unter den abgebrochenen Bindungen zum Festland litten.

Kennett zeigt aber auch auf, dass es schon in prähistorischer Zeit nachweisbare Bevölkerungsschwankungen gegeben hat, wenn Klimaveränderungen das Nahrungsangebot beeinflussten.

Das Buch ist mit zahlreichen SW-Fotos, Übersichtskarten und Tabellen illustriert. Es verdeutlicht die Vielseitigkeit wissenschaftlicher Untersuchungsmethoden, die heute Anwendung finden müssen, wenn die Kultur und Gesellschaft einer ausgestorbenen oder abgewanderten Bevölkerung untersucht werden sollen. *RO*





Marianne Cardale Schrimpff (Ed.): **Calima and Malagana. Art and archaeology in southwestern Colombia.** Bogota: Pro Calima Foundation, 2005. ISBN 958-33-7954-9; 300 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten, zu bestellen über www.procalima.org.

Umfangreich ist die Literatur über die Goldländer oder Goldkulturen Südamerikas. Schaut man jedoch einmal genauer hin, dann fällt auf, dass die meisten dieser Bücher immer nur die indianischen Kulturen der heutigen Staaten Peru, Bolivien, Ecuador behandeln. Eine so wichtige Region wie Kolumbien wird leider außen vor gelassen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass gerade in Kolumbien die archäologische Forschung nicht ungefährlich ist: Bürgerkrieg, Kokain-Banden und räuberische Banden machen die wissenschaftliche Erforschung in einem an archäologischen Hinterlassenschaften so reichen Land nicht gerade einfach. Trotzdem hat es sich die Pro Calima Foundation zur Aufgabe gemacht, die Geschichte Südwestkolumbiens eingehender zu erforschen. Und trotz der oben genannten Schwierigkeiten ist in jahrelanger, mühevoller Arbeit viel erreicht worden.

Trotz beeindruckender Hinterlassenschaften sind die altindianischen Kulturen auf dem Territorium des heutigen Kolumbiens längst nicht so bekannt wie die alperuanischen Kulturen. Und das, obwohl es zu den Weltausstellungen in Sevilla 1992 oder Hannover 2002 Ausstellungen des Goldmuseums aus der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá gegeben hat. Was dort an Goldgegenständen zu sehen war, verdient die höchste Bewunderung. Jedoch ist über die Schöpfer dieser Goldgegenstände nur wenig bekannt.

Deshalb ist es gut, dass die Pro Calima Foundation, die seit mehr als 25 Jahren finanzielle Mittel für die Forschungen in der Calima-Region bereitstellt, nunmehr die Ergebnisse auch in einem prächtig ausgestatteten Band in englischer Sprache vorstellt. 1994 erschien die erste Fassung dieses Bandes bereits in französischer Sprache, bald darauf auch auf Spanisch. Seit 2005 existiert nunmehr auch eine ergänzte englische Fassung. Und seit unter der Führung von Warwick Bray 1979 die ersten Ausgrabungen des Projektes stattfanden, wurde viel gefunden. Dabei war es nicht immer leicht, den Raubgräbern Paroli zu bieten. Höhepunkt der bisherigen Arbeit war sicher die Arbeit an der neuen Fundstätte Malagana seit Ende 1992.

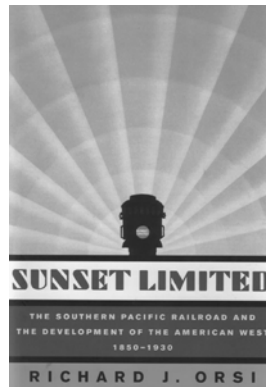
Dabei ist bis heute nicht eindeutig geklärt, ob Malagana eine eigenständige Kultur darstellt oder nur eine lokale Variante der Yotoco-Kultur ist. Es gibt also immer noch eine Menge zu forschen.

Das hier besprochene Buch ist ein hervorragender Überblick über die historische Entwicklung im Südwesten Kolumbiens, angefangen von den ersten Siedlungen bis zur spanischen Eroberung. Anhand von Karten und vor allem mittels der zahlreichen Funde, die während der letzten Jahrzehnte gemacht worden sind, beschreiben die Autoren, allesamt Mitarbeiter des ehrgeizigen Projektes, die Entwicklung in der Calima-Region, so wie sie sich anhand der Ausgrabungsbefunde erschließt. Dabei werden sehr interessante Keramiken oder Goldgegenstände vorgestellt. Zoomorphe oder anthropomorphe Darstellungen finden sich ebenso wie die Darstellungen von Häusern. Die Qualität der Abbildungen des Buches ist hervorragend und vermittelt dem Leser einen tiefen Eindruck der zum Teil sehr aufwändig gearbeiteten Fundstücke.

Wenn man berücksichtigt, dass die Archäologen in Malagana sogar zu spät kamen, weil Einwohner der Region nach dem zufälligen Fund der Stätte bald mittels Raubgräberei die meisten Goldfunde aus den Gräbern geplündert hatten, so wurde doch anhand der Ausgrabungen ein umfangreiches Bild dieser Kultur gezeichnet. Und die Arbeiten sind noch nicht beendet.

Deutlich wird bereits jetzt, dass die Menschen der Calima-Region schon vor langer Zeit ein Gebiet, das eigentlich durch Urwald geprägt war, durch ihre Aktivitäten deutlich prägten. So sind nicht nur die materiellen Hinterlassenschaften in den Gräbern aufschlussreich für diese Entwicklung, sondern auch Veränderungen in der Landschaft, wie Terrassen für Häuser und andere Zwecke oder deutlich landwirtschaftlich genutzte Gebiete.

Den Autoren des Bandes gelingt es auf verständliche Art, einen Überblick über den Verlauf von etwa zweitausend Jahren menschlicher Geschichte im Südwesten Kolumbiens zu geben. Immerhin einer Region, die als Bindeglied zwischen Mesoamerika und Peru gilt und die noch viele Geheimnisse birgt. Einige davon sprechen die Autoren an und es ist zu wünschen, dass es dem Projekt gelingt, dazu beizutragen, noch möglichst viele dieser Geheimnisse zu lösen. MK



Richard J. Orsi: **Sunset Limited.** The Southern Pacific Railroad and the Development of the American West, 1850-1930; University of California Press; Berkeley, Los Angeles, London, 2005. ISBN 0-520-20019-5, Preis ab ca. 25,00 Euro, 615 Seiten. Sprache: Englisch

Der umfangreiche Band behandelt den Bau und den Betrieb der Southern Pacific Railroad. Vielschichtig werden die politischen, wirtschaftlichen und technischen Aspekte des Baus dieser Überland-Eisenbahn dargestellt.

Es war die einzige große Bahnlinie in Nordamerika, die von Westen nach Osten gebaut wurde und die ihr administratives Zentrum an der Westküste hatte. Ein Motiv für den Bau der Southern Pacific waren die schweren Winter, die den Betrieb der Central Pacific und Union Pacific oft unterbrachen.

Der Bahnbau hatte eine Reihe politischer und organisatorischer Hindernisse zu nehmen, bis sich die kalifornischen Bahnlinien und die Central Pacific vereinigt hatten und ein komplexes Netz von Verkehrsverbindungen bildeten. Dies war die Voraussetzung für die Ausweitung des Bahnverkehrs in östlicher Richtung. 1879 überquerten die Bautrupps, die zu zwei Dritteln aus Chinesen bestanden die Grenze nach Arizona und erreichten im März 1880 Tucson. Es dauerte bis Jahresende, dass die Grenze zu New Mexico und im Frühjahr 1881 El Paso in Texas erreicht wurde. Wieder gab es zahlreiche Streiffragen zu klären und Widerstände zu überwinden, die den Betrieb einer durchgehenden südlichen Bahnverbindung beinahe scheitern ließen. Schließlich wurden zwischen El Paso und San Antonio die letzten Schwellen gelegt und 1883 konnte der erste durchgehende Zug von New Orleans nach San Francisco verkehren.

Das Buch ist mit etwa 50 Abbildungen und Übersichtskarten sowie umfangreichen Anmerkungen versehen. Es stellt in umfassender Weise ein Kapitel Besiedlungsgeschichte vor, das sonst meist nur beiläufige Erwähnung findet. RO





Peter Watson / Cecilia Todeschini:
**Todeschini:
 Die Medici-Verschörung.
 Der Handel mit
 Kunstschätzen aus
 Plünderungen italienischer
 Gräber und Museen.**
 Berlin: Parthas Verlag, 2006.
 368 Seiten, ISBN 978-3-86601-905-8, Abbildungen.

Dieses Buch liest sich fast wie ein Krimi. Und so manches Mal muss sich der Leser fragen, ob das, was er dort liest, auch wirklich real ist. Aber dieses Buch behandelt nicht mehr und nicht weniger als die Spurensuche der italienischen Polizei in einem tatsächlichen Fall. Und die Realität ist so erschreckend, dass man sich fragen muss, warum es so viele Krimiautoren gibt, die fiktive Fälle erfinden, wenn doch die wirklich spannenden Stories gewissermaßen vor unseren Augen ablaufen:

Am 20. Januar 1994 wurden in einem Museum im süditalienischen Melfi am helllichten Tage acht kostbare Vasen aus einer Vitrine gestohlen. Die Spur schien in die Schweiz zu führen, denn die Räuber fuhren ein Auto mit Schweizer Kennzeichen. Nach mühevollen und langwierigen Ermittlungen, die spannend und nachvollziehbar im Buch beschrieben werden, fand die Polizei bald eine Erklärung. In Italien gibt es ein weit verzweigtes Netz von Grabräubern und Händlern, die diese illegalen Funde aufkaufen, um sie dann weiterzuverkaufen. Ab und an gibt es auch Auftragsdiebstähle aus Museen, wobei diese jedoch seltener sind. Es gibt mehrere Netzwerke dieser Art in Italien. Eines konnte im besprochenen Falle lückenlos aufgeklärt werden. Und die Konsequenzen sind erschreckend. Denn die Spuren führten nicht nur in die Schweiz, wo die geraubten Vasen und auch die illegal ausgegrabenen Fundstücke zwischengelagert und notfalls restauriert wurden – nein, die Spuren führten zu Kunsthändlern nach Deutschland, in die USA oder zu so renommierten Auktionshäusern wie Sotheby's in London. Besonders erschreckend war die Erkenntnis, dass so berühmte Museen wie das Metropolitan Museum in New York oder das Getty-Museum in Los Angeles letzten Endes mit in diese illegalen Geschäfte verwickelt waren. In diesen Museen gab es Kuratoren, die wissentlich illegale Stücke aufkauften. Damit unterstützten sie die Weiterführung der gesetzlich verbotenen Raubgrabungen, denn so lange sich damit Geld verdienen lässt, gehen diese Grabungen weiter.

Das Buch bringt genügend Belege für die Mitschuld der Kuratorin des Getty-Museums, diese wird derzeit auch in Italien angeklagt. Der italienische Händler, der seine "Ware" über Mittelsmänner von den sogenannten "tombaroli", den italienischen Grabräubern, hatte aufkaufen lassen, um sich dann um den Weiterverkauf zu kümmern, wurde bereits 2005 zu zehn Jahren Haft verurteilt. Sein weit gespanntes Netzwerk konnte offen gelegt werden – aber es ist eben nur eines von vielen.

Das Erschreckende an der Lektüre ist die Tatsache, dass wir es weltweit mit einer gefährlichen Sammelsucht zu tun haben. Das Verdrängen der Wahrheit, das Nichtwissenwollen ist an der Tagesordnung. Private Sammler mit nahezu unbegrenzten finanziellen Mitteln und leider auch berühmte Museen sind oft genug Mitwisser. Doch statt die Machenschaften der Händler

anzuzeigen, gehen sie auf deren Angebote ein und zahlen immense Summen für den Besitz eines besonders schönen oder seltenen Stückes. So lange dieser Kreislauf funktioniert, wird es auch die Grabräuberei geben. Auch wenn das Getty-Museum Ende 2006 einige Stücke aus seiner Sammlung wieder an die Republik Italien zurückgeben musste – die Hydra Grabräuberei ist noch lange nicht zerstört.

Das Buch zeigt in frappierender Deutlichkeit, wie das Geschäft mit illegalen Antiquitäten funktioniert und der Leser erkennt, dass es sich hier um einen Sumpf handelt, dessen Trockenlegung noch viel Mühe machen wird. Und Italien ist nur ein Beispiel – man denke nur an die Plünderungen der irakischen Museen nach den beiden Irak-Kriegen oder an die huaqueros in Lateinamerika.

MK



Petra Wobke/Friederike Bronny:
Grönland.
 München: Bruckmann, 2006.
 ISBN 3-7654-4114-7, 112
 Seiten, zahlreiche farbige
 Abbildungen, Euro 24,90.



Gaby Fichtl/Tobias Hauser:
Costa Rica.
 München: Bruckmann, 2006.
 ISBN: 3-7654-4141-4, 112
 Seiten, zahlreiche farbige
 Abbildungen, Euro 24,90.

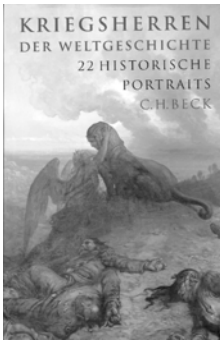
Diese beiden Bildbände stellen zwei Staaten vor, wie sie gegensätzlicher eigentlich nicht sein können. Das von Eis und Schnee geprägte Grönland und das zwischen Karibik und Pazifik gelegene Costa Rica.

Die beiden Bände sind bei Bruckmann erschienen; in der selben Ausstattung gibt es Bildbände über Thailand, Neuseeland, Burma, Kanada, Dänemark und viele mehr. Am Beginn jedes Bandes steht eine Übersichtskarte, die Städte, Regionen, Seen, Flüsse und mehr zeigt, damit sich der Leser eine Vorstellung machen kann, wo die im Buch ausführlich beschriebenen Regionen liegen. Während Grönland in sechs Kapiteln vorgestellt wird, sind es für Costa Rica fünf. Hinzu kommt jeweils ein Teil mit Reiseinformationen von A-Z.

Die Texte sind relativ knapp gehalten, es sind vor allem die Bilder, die auf den Betrachter wirken. Hier wurden wirklich hervorragende Aufnahmen ausgewählt, die beim Leser auf Garantie Sehnsucht nach mehr erwecken – dem dienen dann ja auch die Reiseinformationen, die zumindest eine erste Grundlage dafür bilden, sich auf eine Reise in das jeweils vorgestellte Land einzustimmen. Von einem Reiseführer sind die Bände weit entfernt, es sind dagegen Reiseverführer. Denn alle Regionen des Landes werden vorgestellt, so dass man als potentieller Tourist ganz genau weiß, wohin man sich seinen Interessen entsprechend wenden sollte. Die beiden Bildbände sind eine empfehlenswerte Anschaffung, die man gerne immer wieder in die Hand nehmen wird.

MK





Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter
 (Hrsg.):
Kriegsherren der Weltgeschichte. 22 historische Portraits.
 München: C.H.Beck, 2006.
 ISBN: 978-3-406-54983-0
 416 Seiten, Euro 24,90.

Nachdem die Herausgeber bereits im Jahre 2001 einen Sammelband "Schlachten der Weltgeschichte" (ebenfalls bei C.H.Beck) veröffentlicht haben, folgt nun ein Band über die Kriegsherren in der Weltgeschichte. Diese Publikation ist eigentlich folgerichtig bei der Beschäftigung mit der Militärgeschichte. Denn die Rolle der historischen Persönlichkeit hat die Menschen schon immer fasziniert. Die Historiker streiten immer wieder um die Gewichtung der einzelnen Persönlichkeit im Verlauf historischer Ereignisse. Biografien bedeutender Persönlichkeiten werden immer wieder gern gelesen, weil sich die Menschen anhand eines einzelnen Schicksals oft besser in die Zeit der Geschehnisse hineinversetzen können. Insofern ist die Idee der Herausgeber, mittels einer "individualbiografischen" Perspektive die "Relevanz historischer Persönlichkeiten für eine Geschichte von Staat und Krieg durch die Zeiten hindurch" zu hinterfragen ein lobenswerter Ansatz.

Nach Ansicht der Herausgeber wird in allen 22 biografischen Skizzen erkennbar, dass es eine "Beschränkung der historischen Wirkungsmächtigkeit von Einzelakteuren in herausgehobener Position, an der Spitze von Staat und Militär" gibt. Zwar ist eine Mitbestimmung in einem hohen Maße immer zu erkennen, jedoch haben auch die bedeutendsten Persönlichkeiten Grenzen aufgezeigt bekommen. Diese lagen vor allem in politischen Realitäten; aber auch in wirtschaftlichen, logistischen oder technischen Sachzwängen. Hinzu kamen natürliche, biologische, psychologische und intellektuelle Grenzen Einzelner (S. 16).

Die Auswahl der behandelten Kriegsherren ist vielfältig und umfasst solche aus beinahe allen Regionen der Welt (Afrika ist nicht vertreten). Als Kriegsherren sehen die Herausgeber dabei nicht einfach Feldherren, Generale, Revolutionsführer oder Warlords. Als Kriegsherren sehen sie historische Persönlichkeiten, die gleichzeitig die oberste politische und militärische Funktion inne gehabt haben. Neben Caesar, Napoleon I., Josef Stalin oder Mao Zedong sind das für die amerikanische Region, um die es uns hier geht, Tecumseh (1768-1813), Abraham Lincoln (1809-1865) und auch Richard Nixon (1913-1994). Natürlich hätte man auch Bolivar auswählen können, der jedoch möglicherweise nicht in die Definition der Herausgeber passt. Aber solche Diskussionen erübrigen sich bei einem Sammelband dieser Art, denn über die Wichtigkeit einzelner Personen lässt sich immer streiten.

Die Beiträge sind verständlich geschrieben, oft vermisst man allerdings eindeutige Hinweise auf die Zielsetzung des Bandes, vieles muss der Leser selbst erkennen. Nicht jeder Autor erläutert leicht verständlich, "wie es um die historischen Hintergründe von Kriegen und Schlachten und um die Handlungsspielräume der Kriegeslenker bestellt war", wie es der Werbetext verspricht. Manchmal muss sich der Leser sein Teil denken – was jedoch durchaus nicht verkehrt ist, denn ein Buch soll doch durchaus auch das Nachdenken anregen. So sind die Beiträge auch nicht unbedingt als reine biografische Skizzen zu verstehen, sondern als der oben beschriebenen Zielsetzung verhaftete Skizzen, die manchmal einiges an Kenntnissen voraussetzen. Dieses Buch ist also kein Lesebuch, der Leser wird gefordert. Wer sich jedoch die Mühe macht, die Beiträge zu hinterfragen, der wird mit einigem Erkenntniszuwachs belohnt. *MK*



Erich Renner:
Geduld ist unsere Lebensart.
 Selbstportrait einer indianischen Familie; Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2006.
 ISBN 3-496-02793-2, Euro 29,90, 264 Seiten, vereinzelte Abbildungen

Der Autor legt hier ein Buch vor, das einen ausgezeichneten Einblick in die heutigen Lebensverhältnisse, das soziale Beziehungsgeflecht, Brauchtum und Denken der Navajo im Südwesten der USA gestattet. In 21 autobiografischen Aufsätzen kommen die Navajo selbst zu Wort.

Die 21 Informanten der Bedoni-Atene-Familie, die vier Generationen der Familie vertreten, wurden durch Interviews befragt und auf diese Weise durch die Gespräche geleitet. So ergaben sich ganz spezifische Sichtweisen der Angehörigen verschiedener Generationen zu bestimmten Problemen und Ereignissen. Wir begegnen einerseits Betroffenen und Augenzeugen vergangener Ereignisse, andererseits Nachgeborenen, die die Vergangenheit nur aus der Familienüberlieferung kennen, dafür aber in der Gegenwart spezifische Erfahrungen gesammelt haben. Manche Sachverhalte werden ähnlich, doch aus der Sicht unterschiedlicher Blickwinkel beschrieben. Die befragten Navajo waren gern bereit, die Fragen mit großer Offenheit zu beantworten. Hintergrund dieser Bereitschaft mochte die Befürchtung gewesen sein, dass viele Überlieferungen und Kenntnisse bald vergessen sein werden.

Da die Orientierung an vorgegebenen Fragestellungen erfolgte, sind die Aufsätze auch bei Weglassung der Fragen klar gegliedert und leicht lesbar und verständlich. Über seinen Wert als Zeitdokument hinaus ist das Buch ein wichtiges Arbeitsmittel für alle, die sich für die das Leben der Navajo in Vergangenheit und Gegenwart interessieren. *RO*



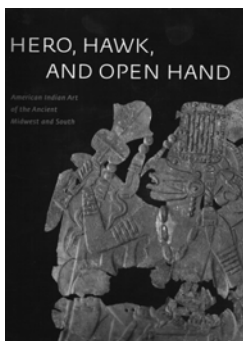
Elli H. Radinger:
Die Wölfe von Yellowstone.
 Verlag Peter von Döllen, Worpsswede 2004.
 ISBN 3-933055-15-6,
 Euro 25,00; 218 Seiten.

Sie sind inzwischen die bekanntesten Wölfe der Welt - Die Wölfe von Yellowstone. So heißt auch das, mit vielen Fotos illustrierte, Buch von Elli H. Radinger. Sie erzählt die Geschichte von Anfang, der Wiederansiedlung, an. Von der Ankunft der ersten Exemplare, die unter abenteuerlichen Umständen in Kanada eingefangen wurden und 1994 im Yellowstone - dem ältesten Nationalpark der USA - ankamen. Hier gab es schon lange keine Wölfe mehr und wäre es nach den Ranchern gegangen, wären sie nie aus den Gehegen in die Freiheit entlassen worden. Heute haben die Wölfe den Park zurückerobert, Beutetiere wie Bisons, Elche und Hirsche haben sich auf den Beutegreifer eingestellt, sie kannten den Wolf ja auch nicht mehr als Feind. Auch die anderen Raubtiere wie Bären, Pumas und Kojoten mussten sich mit den Wölfen neu



arrangieren. Für Forscher und Touristen sind die Wölfe seit Wiederansiedlung die Stars, da sie sich häufig zeigen, das führt auch dazu, dass der Umgang mit Wildtieren erlernt werden muss, denn ein von Touristen gefütterter Wolf ist zum Tode verurteilt - so steht dies auch unter Strafe. Der Wolf ist ja auch nach Deutschland zurückgekehrt, ganz ohne menschliches Zutun, hier kann dieses Buch auch zum Verständnis dieses, überwiegend so missverstandenen, Beutegreifers beitragen. Im Yellowstone-Park werden die Wölfe nicht mit Namen benannt, sondern bekommen Nummern. So soll "Vermenschlichung" vermieden werden, aber schnell kristallisieren sich die einzelnen Charaktere heraus und so lesen sich die Kapitel bald wie ein Roman. Elli Radinger erzählt die Geschichte spannend und anschaulich, schnell "packt" einen "das Buch", wenn es dann gelesen ist und wieder zugeklappt wird, will man mehr wissen, das findet man dann auch auf der umfangreichen und aktuellen

Internetseite der Autorin: www.yellowstone-wolf.de FL



**Richard F. Townsend (Hrsg.):
Hero, Hawk, and Open Hand:
American Indian Art of the
Ancient Midwest and South.**

New Haven and London: The Art Institute of Chicago in association with Yale University Press, 2004.
ISBN 0-300-10601-7 (pb), 288
Seiten, durchgehend farbig
illustriert. 20 £.

Dieses opulent illustrierte Buch erschien zur Ausstellung "Hero, Hawk, and Open Hand: American Indian Art of the Ancient Midwest and South", die vom ART INSTITUTE OF CHICAGO von November 2004 bis zum Januar 2005 präsentiert wurde. Zu sehen war die Ausstellung außerdem noch im Saint Louis Art Museum und im National Museum of Natural History in Washington, D.C.

Deutsche Interessenten mussten schon eine weite Reise auf sich nehmen, um die Exposition zu besuchen. Für alle, die es nicht einrichten konnten, gibt es über den Buchhandel den hervorragend gestalteten Katalog zu kaufen – zwar in englischer Sprache, aber aufgrund der zahlreichen Abbildungen auch denjenigen Interessenten zu empfehlen, die der englischen Sprache nicht so mächtig sind. Denn der Katalog präsentiert eine Vielzahl von bisher kaum bekannten Objekten der so genannten Moundbilder-Kulturen.

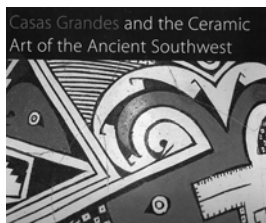
Eine übersichtliche Karte zeigt am Beginn die verschiedenen Kulturen und Fundorte, so kann sich der Leser jederzeit orientieren. Richard F. Townsend, der auch die Idee für die Ausstellung und den Katalog hatte, stellt in seiner Einleitung den Begriff "Landscapes" vor, worunter er durch den Menschen gestaltete Landschaften versteht. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Frage der Erhaltung der traditionellen Kultur. Den Ernst der Lage versteht man, wenn man im besprochenen Band Bilder von Resten von ehemals großen Mound-Anlagen sieht, die mitten in heute bewohnten Gegenden zu finden sind. Oft ist die Zerstörung schon weit fortgeschritten – haben sich doch die Bürger der Vereinigten Staaten erst sehr spät ihres reichen indianischen Erbes besonnen.

Umso mehr erstaunt die Vielfalt der präsentierten und erläuterten Objekte. Fachleute stellen die verschiedenen Kulturen bzw. Regionen vor. Jedes Kapitel ist reich illustriert. Dabei finden sich nicht nur Abbildungen der Ausstellungsobjekte, sondern auch erläuternde Zeichnungen, Karten, dreidimensionale Darstellungen der einzelnen archäologischen Stätten. Nach der Lektüre des

Buches hat man eine sehr genaue Vorstellung von den Moundkulturen.

Der empfehlenswerte Band schließt mit einer Liste der Ausstellungsobjekte und einem umfangreichen Literaturverzeichnis für weiterführende Literaturrecherchen.

Auch wenn die Ausstellung schon einige Jahre vorbei ist – der Katalog vermittelt den aktuellen Wissensstand und ist allein aufgrund seiner optischen Gestaltung ein Muss für jeden, der sich für die so genannten Moundbilder interessiert. MK



**Richard F. Townsend
(Hrsg.):
Casas Grandes and
the Ceramic Art of the
Ancient Southwest.**

New Haven and London: The Art Institute of Chicago and Yale University Press, 2005. ISBN 0-300-11148-7 (Paperback-Ausgabe: 0-86559-220-9), 208 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 25 £.

Auch dieser Band erschien als Begleitbuch zu einer Ausstellung. Diese fand unter dem gleichnamigen Titel von April bis Juni 2006 in Chicago statt und wurde vom Art Institute of Chicago organisiert und ausgerichtet.

Mit der Thematik schloss sich diese Ausstellung regional gesehen nahtlos an die oben besprochene Exposition an. Nach den Kulturen des Mittleren Westens und Südens wurden nun die indianischen Kulturen des amerikanischen Südwestens und des Nordens des heutigen Mexiko vorgestellt.

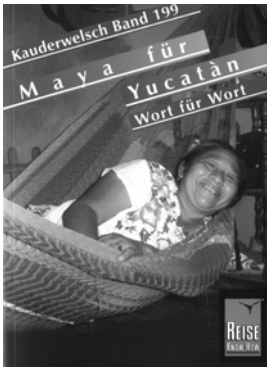
Mit der nunmehr zweiten Etappe einer langfristig geplanten Ausstellungsreihe ist dem Veranstalter wie schon bei der ersten Etappe eine beeindruckende Exposition gelungen, nachvollziehbar im vorliegenden Katalog, der sich gestalterisch an seinem Vorgänger (s. o.) orientiert. Eine Übersichtskarte macht den Leser mit dem geographischen Raum vertraut. Der Herausgeber gibt einen detaillierten Überblick über die Kulturen des Südwestens. Dem schließt sich ein umfangreicher Beitrag über die beeindruckenden Keramiken an, gefolgt von einem Essay, den diesmal kein Archäologe, sondern ein Künstler verfasst hat, der seine Begegnung mit der indianischen Kunst schildert. Eine vielleicht ungewöhnliche, dafür aber sehr gelungene Idee. Knapp 80 Seiten widmen sich der Vorstellung von Keramiken (Schüsseln, Vasen, anthropomorphe Figuren). Die farbigen Abbildungen vermitteln ein beeindruckendes Bild einer hoch entwickelten Kunst im vorspanischen Südwesten.

Der vorliegende Katalog ist inhaltlich nicht so umfangreich wie der zur vorangegangenen Exposition, da sich die Thematik auf die Keramiken beschränkt. Die Architektur der Region wird hier nur so weit angesprochen, wie es dem Verständnis des Gesamtbildes dient. Doch ermöglicht gerade diese Konzentration auf ein sonst eher vernachlässigtes Thema eine ganz neue Sichtweise. Wo sich andere Publikationen über die Kulturen des Südwestens auf die imposanten Bauwerke ihrer Schöpfer beziehen, konzentriert sich der vorliegende Band ganz bewusst auf die Keramiken, deren Schönheit beeindruckend ist.

Dieses Buch ist ebenso wie das vorher besprochene in englischer Sprache verfasst – jedoch auch nur zum Betrachten der zahlreichen Illustrationen eine lohnenswerte Anschaffung.

Gespannt sein darf man auf die folgenden Ausstellungsprojekte des ART INSTITUTE OF CHICAGO. Die beiden bisherigen Ausstellungen bzw. die dazu erschienenen Kataloge haben Maßstäbe gesetzt und Interesse an folgenden Projekten geweckt. MK





**Nils Thomas Grabowski,
Katrin Kolmer:**
Maya für Yucatán.
Bielefeld: Reise Know-How
Verlag Rump, 2006.
ISBN 3-8941-6367-4, Euro 7,90,
192 Seiten.

"Teche' a wòohel wa Màaya t'àan?" - "Sprichst du Maya?"
Nein, aber mit dem Sprachführer "Maya für Yucatán" erhält man interessante Einblicke in die Ausdrucks- und Denkweise der heutigen Maya. Als Tourist muss man die Maya-Sprache nicht sehr dringend beherrschen, wer sich jedoch für die Maya-Kultur interessiert, sollte den Sprachführer ruhig zur Hand nehmen.

Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert: Zunächst werden die Grundzüge der Grammatik und der Satzaufbau mit Beispielen erläutert. Dann folgt der Teil Konversation, in dem praktische Themen wie Begrüßung, Übernachtung, Wetter, Landwirtschaft und vieles mehr auf Maya abgehandelt werden. Der Sprachführer wird dann von umfangreichen Wortlisten abgeschlossen.

Obwohl sich die Sprache deutlich weiterentwickelt hat und viele spanische Lehnwörter aufgenommen wurden, stößt man auf zahlreiche Begriffe der heutigen Mayasprache, die uns aus der Literatur über die "alte" Mayakultur geläufig sind. So haben sich die Zahlworte praktisch nicht verändert. Auch "ka'an" heißt noch immer "Himmel", "Schlange" und "vier"; "tùnich" ist der "Stein"; "ha" ist das "Wasser"; "cháak" ist uns als "Regen" nicht unbekannt. Wem es bis jetzt nicht klar gewesen ist: Die heutigen Maya von Yucatán sind unzweifelhaft die Nachfahren des alten Kulturvolkes.

Doch Schreck: Wissen wir nicht aus anderen Quellen, dass das Wort "tzul" vor 500 Jahren "Hund" bedeutete? Jetzt müssen wir lernen, dass die heutigen Maya uns "Herren, Fremde, Europäer" mit dem Begriff "ts'ùul" belegen. Wenn das kein (historisch verständlicher) trauriger Zufall ist! (Der Hund heißt bei ihnen heute übrigens "pèek".)

Für wenig Geld bietet das Buch interessante Einblicke in die Maya-Sprache und ist unbedingt zu empfehlen. So wollen wir über kleine Fehler auf dem Einband großzügig hinwegblicken: Yucatán wird fälschlich "Yucatàn" geschrieben und die auf der Rückseite abgebildete Uhr zeigt ein einfallsreich mit Mayaziffern gestaltetes Ziffernblatt - leider hat man die zehn und die elf verwechselt. *RO*



Peter Marsh:
Land der vielen Zelte.
Persimplex Verlag, Wismar
2007.
ISBN 978-3-9811474-1-4,
Euro 10,50; 345 Seiten.

Der 2. Band der Roman-Reihe: "Das Herz der Sioux" – "Land der vielen Zelte" ist erschienen. Hierin geht die Reise durch die Sioux-Geschichte weiter. Die Zeit der großen Pockenepidemien wird beschrieben und deren Folgen für die Präriestämme. Wir begleiten "Wolkenschild" auf seinem Weg zum Schamanen. Da geht es um Verlust, Anpassung und Suche, den ersten Kontakt zu den Weißen sowie um die Konflikte der verschiedenen Stämme.

Spannend und mitreißend, wie auch schon im 1. Band "Reise zu den Ahnen", erzählt Peter Marsh (www.lakotaheart.de) im Stile eines Abenteuerroman eine fiktive Geschichte, die mit vielen historischen und kulturellen Fakten gespickt ist, sie könnte also durchaus so gewesen sein. Man merkt den beiden Bänden an, dass hier nicht nur die gängige Literatur der Siouxgeschichte durchforscht wurde, sondern auch, dass der Autor viel tiefer in die Kultur eingetaucht ist. So gehen wir in Band 2 bis zum Vertrag von Fort Laramie 1851, da wartet man dann schon gespannt auf den 3. Band "Tränen des Adlers", der uns zu den Dakota führt und zu den Kämpfen um ihre Heimat in Minnesota unter Häuptling "Little Crow" und natürlich fiebern wir weiter mit »Wolkenschild« auf seinem Weg zum Medizinmann.

Die gelungenen Buchcover illustriert Michael Franke-Ebersbach (www.many-nations.de). 9 Bände sind geplant um den kompletten Lebensweg der Sioux-Völker bis 1890 darzustellen, aber spricht man mit dem Autor, so kommt man schnell zu dem Schluss, dass es noch viel weiter geht. Die Kontakte zu den Lakota-Sioux von heute tragen sicherlich noch dazu bei, so geht ein Teil des Gewinns an die "Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Inc." (SWNWA) (s. auch Seite 46 dieses Heftes). Auch ein Jahreskalender 2008 zur (SWNWA) wird in diesem Jahr erscheinen. Bücher und Kalender erscheinen nun im Persimplex Verlag, auch Band 1 wurde dort neu aufgelegt: www.persimplex.de. *FL*



Jan Henrik Holst:
Einführung in die eskimo-aleutischen Sprachen.
Helmut Buske Verlag, Hamburg
2005.
ISBN 3-87548-386-3,
Euro 34,80; 280 Seiten.

Was nach linguistischer Fachliteratur für Spezialisten klingt, erweist sich bei genauerem Hinsehen als (leidlich verständliches) Handbuch mit hochinteressanten Inhalten. Der Autor geht der Frage nach, in welches sprachverwandtschaftliche Umfeld die Eskimo und Aleuten einzuordnen sind. - Immerhin bilden diese Völker geografisch das Bindeglied zwischen Euro-Asiaten und Indianern, und von der Klärung ihrer sprachlichen Einordnung leiten sich weit reichende Fragestellungen zu besiedlungs- und kulturgeschichtlichen Sachverhalten ab.

Holst klärt zunächst die Begriffe Aleuten, Eskimo und Inuit und legt anhand zahlreicher Wortlisten dar, was man unter sprachlicher Verwandtschaft zu verstehen hat, wie man sie nachweisen kann. Die Thematik ist für den Nicht-Linguisten schwer durchschaubar, doch muss man dem Autor eine klare, verständliche Sprache zubilligen. In lockerem Ton werden Fragestellungen verfolgt, diskutiert und verständlich beantwortet. Ganz "nebenbei" werden viele Informationen über indianische und nichtindianische Sprachen geliefert, die ein weites Feld für Sprachforscher offenbaren.

Die unmittelbare Schlussfolgerung aus der Argumentation sieht wie folgt aus: Greenberg hat mit seinen drei amerikanischen "Supersprachfamilien", die seit 20 Jahren verwirrend durch die Literatur "geistern", absolut vorbei getroffen, die Eskimo haben auch nichts mit den Athapasken zu tun (was man am ehesten vermutet haben würde), sondern gehören in die Sprachverwandtschaft der Wakash. (!)



Nun sagt Holst in aller Bescheidenheit: Der Linguist hat seine Schuldigkeit getan, andere Disziplinen sollten jetzt über das Thema nachdenken und Verbindungen schaffen.

Was auf den ersten Blick als "trockene" Abhandlung in schlichter Aufmachung erscheint, erweist sich für den Interessenten als lehrreiche und spannende Lektüre. RO

Rezensenten:

FL Frank Langer
 MK Mario Koch
 RO Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.

**INDIGENOUS VOICES –
 2. Nordamerika Filmfestival in Stuttgart**



Nakotah LaRance, Tantoo Cardinal und Steve LaRance

Das Nordamerika Filmfestival, das zum ersten Mal im November 2004 stattfand, ist als einziges seiner Art in Europa, kein "Roter-Teppich-Event". In Zusammenarbeit mit dem Kommunalen Kino in Stuttgart ist diese Veranstaltung für jedermann zugänglich und man muss sich auch nicht stundenlang im Regen an Absperrungen entlang drücken, um einen Blick auf die aus den USA und Kanada angereisten Gäste zu erhaschen. Natürlich erkennt man die "Stars" sofort an ihrem Äußeren – nein, halt! Nicht an Lendenschurz und Federschmuck! – damit meine ich die dunklere Haut und die meist langen oder längeren schwarzen Haare. Bekommt man dann noch ein freundliches "Hi!" zugeworfen, kann man sich sicher sein, einem der Gäste gegenüber zu stehen. Überhaupt ist die Atmosphäre des Festivals sehr entspannt und freundlich. Man darf allerdings nicht erwarten, dass ein solches Event nur von Indianerfans besucht wird. Wer sich ein bisschen mit indianischem Film beschäftigt, weiß, dass er sehr zeitkritisch und aufklärend sein kann und nicht immer nur historisch. Es gibt heute viele junge Filmemacher, die das Medium benutzen, um auf die Missstände aufmerksam zu machen, mit denen sich die Ureinwohner Amerikas immer noch "rumärgern" müssen. Mittlerweile gibt es auch sehr viele junge

Talente, genauso wie etablierte Schauspieler/innen, die nicht nur in indianischen Produktionen die Rolle des romantischen Helden spielen. So besetzte Steven Spielberg in seiner preisgekrönten Mini-Serie "Into the West" (die leider nicht auf dem Festival gezeigt werden konnte) alle indianischen Rollen auch mit echten Native Americans. Einer von ihnen ist der 17-jährige aus Flagstaff, AZ stammende Nakotah LaRance, der mit seinem Vater Steve das Festival in Stuttgart besuchte. Der junge Hopi-Indianer ist bereits 2-facher Junioren und 3-facher Teen Weltmeister in Folge im "Hoop Dance" und überzeugte auch hier in Deutschland mit seinem außerordentlichen Talent. (Info über Hoop-Dance siehe www.newnativespirit.de).

Von seinem Können als Schauspieler konnten sich die Besucher in dem Film "Expiration Date" ein Bild machen, der wie all die anderen Filme (siehe www.nordamerika-filmfestival.com) stark besucht wurde. Überhaupt war Gunter Lange, der für die künstlerische Leitung des Festivals verantwortlich war, sehr zufrieden mit dem Anklang, den das Festival fand, obwohl es erst zum zweiten Mal in Deutschland durchgeführt worden war.

Ein unterstützendes Rahmenprogramm bot das Linden-Museum mit der Ausstellung "Moderne Reisende auf überlieferten Pfaden", Indianische Kunst aus dem Südwesten. Die Kabinett-Ausstellung zeigt Gemälde von Marian Denipah, Absolventin des Institute of American Indian Art in Santa Fe, sowie Steinskulpturen und Schmuckstücke von Steve Wikviya LaRance (www.lindenmuseum.de).

Rundum war das 2. Nordamerika Filmfestival dank der guten Organisation ein voller Erfolg. So mancher Besucher konnte sich in Gesprächen mit den indianischen Gästen, unter ihnen auch Michael Smith vom American Indian Film Institute in San Francisco und Tantoo Cardinal, die als UNICEF-Botschafterin vor Ort war, ein besseres Bild vom Leben der Indianer in unserer modernen Welt machen und sich davon überzeugen, dass ihr Schaffen im Medium Film sich in nichts von dem des „Weißen Mannes“ unterscheidet und dank solcher großartigen Regisseure, wie z.B. Chris Eyre, und Schauspieler, wie Nakotah LaRance, Tantoo Cardinal, Eddie und Michael Spears, Nathaniel Arcand und Zahn McClarnon (um nur einige zu nennen), einer großen Zukunft entgegenblickt. Freuen wir uns also auf das 3. Nordamerika Filmfestival im Frühjahr 2009 und sind wir gespannt, welche großartigen Talente wir dann begrüßen dürfen.

Anne Schröder, NewNativeSpirit - www.newnativespirit.de

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im August 2007.

Sie lesen darin unter anderen folgende Beiträge:

- Frank Langer: Powwow – Bunte Tänzer im Takt der Herzen
 Claudia María Uzcátegui Vega: Die Lebens- und Totenbäume in der mexikanischen Volkskunst
 Rudolf Oeser Crazy Horse – Ein kurzer Lebensweg

(Änderungen vorbehalten – siehe im Internet: www.amerindianresearch.de)





**Sacred Places -
Reisen in das Land des
schlafenden Regenbogens**
Die Mythologie der Indianer in den
USA und Mittelamerika, das Leben
in alten Traditionen, der Weg in
die Moderne

>>> <<<

USA/Arizona-Utah:

„Auf dem Weg des Pollenpfades“
Entdecke die traditionelle und
spirituelle Welt der Navajo
26.9.-11.10.2007 2.460,-- €

>>> <<<

USA/Süd- und Norddakota:

**„The Great Plains“ -
Wo die Büffel Deinen Weg
kreuzen**
Die Welt der Lakota-Indianer
22.6.-14.7.2007 / 23.7.-13.8.2007
1.820,-- €

>>> <<<

Costa Rica SPEZIAL

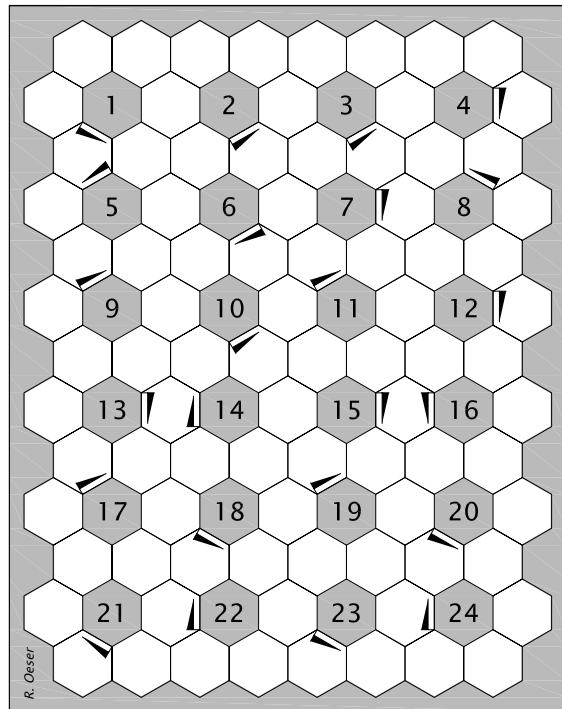
Erlebe die einzigartige
Naturvielfalt mit den
Ureinwohnern Costa Ricas
12.7.-1.8.2007 / 2.-22.8.2007
ab 895,-- €

>>> <<<

**NEU: PILOTPROJEKT: Russland,
Westsibirien, Abenteuer am
nördlichen Ural, Leben mit den
Ureinwohnern Westsibiriens**
15.-30.7.2007 1.140,-- €

>>> <<<

Info: 030 814 990 78
7Meilen Erlebnisreisen,
Astrid Bender,
14163 Berlin, Urselweg 26



WABENRÄTSEL

Suchworte in Pfeilrichtung umlaufend eintragen.
Viel Spaß beim Knobeln!
(Lösung im nächsten Heft)

- 1 Staat in Nordamerika
- 2 athapask. Indianerstamm der Subarktis
- 3 "Unterstamm" der Delaware
- 4 Bewohner arktischer Inseln zwischen Amerika und Asien
- 5 sagenhafte reiche Indianerstädte im SW der heutigen USA
- 6 Sprachgruppe im NW der USA
- 7 Bezeichnung für "Häuptling" in einigen Algonkinsprachen
- 8 Häuptling der Nisqually im 19. Jh.
- 9 Häuptling der Cherokee, gefallen 1839
- 10 Häuptling der Penateka-Comanche im 19. Jh.
- 11 Name mehrerer Häuptlinge der Lipan-Apache
- 12 geschätztes Jagdtier, "Lederlieferant"
- 13 Musikinstrument, Geräuschmacher
- 14 religiöser Brauch
- 15 Lebensanfang
- 16 heiße Springquelle, z.B. Im Yellowstone-Nationalpark
- 17 Indianerstamm nahe der kalifornischen Küste
- 18 Name des Engländers, der Pocahontas als Geisel nahm
- 19 gilt als Entdecker der Beringstraße
- 20 Häuptling der Nez Percé im 19. Jh.
- 21 Sprachfamilie und Stamm am unteren Mississippi
- 22 Scout und Indianerkämpfer, genannt "Kit"
- 23 Hochebene im Westen Nordamerikas
- 24 Bundesstaat der USA

Auflösung aus Heft 1/2007: 1-Tenino, 2-Waneta, 3-Mohawk, 4-Mohave, 5-Beaver, 6-Brazos, 7-Salina, 8-Tanana, 9-Satank, 10-Seneca, 11-Menewa, 12-Ottawa, 13-Salbei, 14-Reiten, 15-Tenaya, 16-Cayuse, 17-Messer, 18-Orenda, 19-Bonito, 20-Anorak, 21-Alaska, 22-Calusa, 23-Rassel, 24-Fallen

Ametas-Jahrbücher: Restexemplare erhältlich

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller seit 1986 erschienenen Ametas-Publikationen siehe unter www.Voelkerkun.de

Bestellungen an: Ametas-Verlag
PF 166
22401 Hamburg
Tel. 040-52 764 52
Email: renko@freenet.de



Das zur Zeit ausverkaufte Heft (u.a. "Crazy Horse-Interview") ist etwa ab Juni 2007 wieder lieferbar.

AMERINDIAN RESEARCH 2/2006

Vier Versandlisten im Jahr!
Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May, Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher, Braunschweiggbücher, Kinder- und Bilderbücher und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren, (Elastolin, Lineol u.a.) sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

ALGONKIN-ANTIQUARIAT

Horst Henneberg
Sonnenstraße 9 B
38100 Braunschweig
Tel. und Fax: (0531)791471
info@algonkin-antiquariat.de
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten
Mo.-Fr. 10-18 h
Sonnabend 10-14 h

INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17 / Königshauspassage
04109 LEIPZIG
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:
Bücher neu und antiquarisch,
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Sunka Wakan Na Wakanyeya Awicaglipi Inc.

(To bring back the Horse and the Child Incorporation)

(Lakota Reitkunst Organisation)



Mel Lone Hill & Bam Brewer

Ziel dieser Non Profit Organisation ist es, Kindern und Jugendlichen durch verschiedene Programme die Rückführung zur eigenen Kultur zu ermöglichen und sie dadurch vor Alkohol- und Drogenmissbrauch zu bewahren.



Die Mitglieder der »Sunka Wakan Na Wakanyeya Awicaglipi« (SWNWA) helfen mit großem Engagement den Kindern und Jugendlichen ihres Volkes, den richtigen Weg zu finden.

Siehe auch Artikel im Innenteil, auf Seite 46.

Mehr Informationen über die »Lakota Reitkunst Organisation« sowie Unterstützungsmöglichkeiten finden Sie auf der Internetseite: www.andreac.de - unter »Horse & Child«. Ansprechpartnerin in Deutschland ist Frau Andrea Cox • Durlacherstr. 93 – 95 • 68219 Mannheim • Tel: 06 21 - 80 11 16